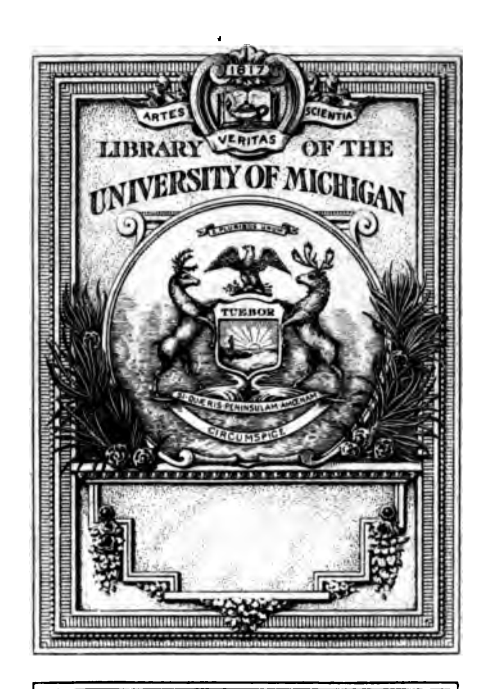
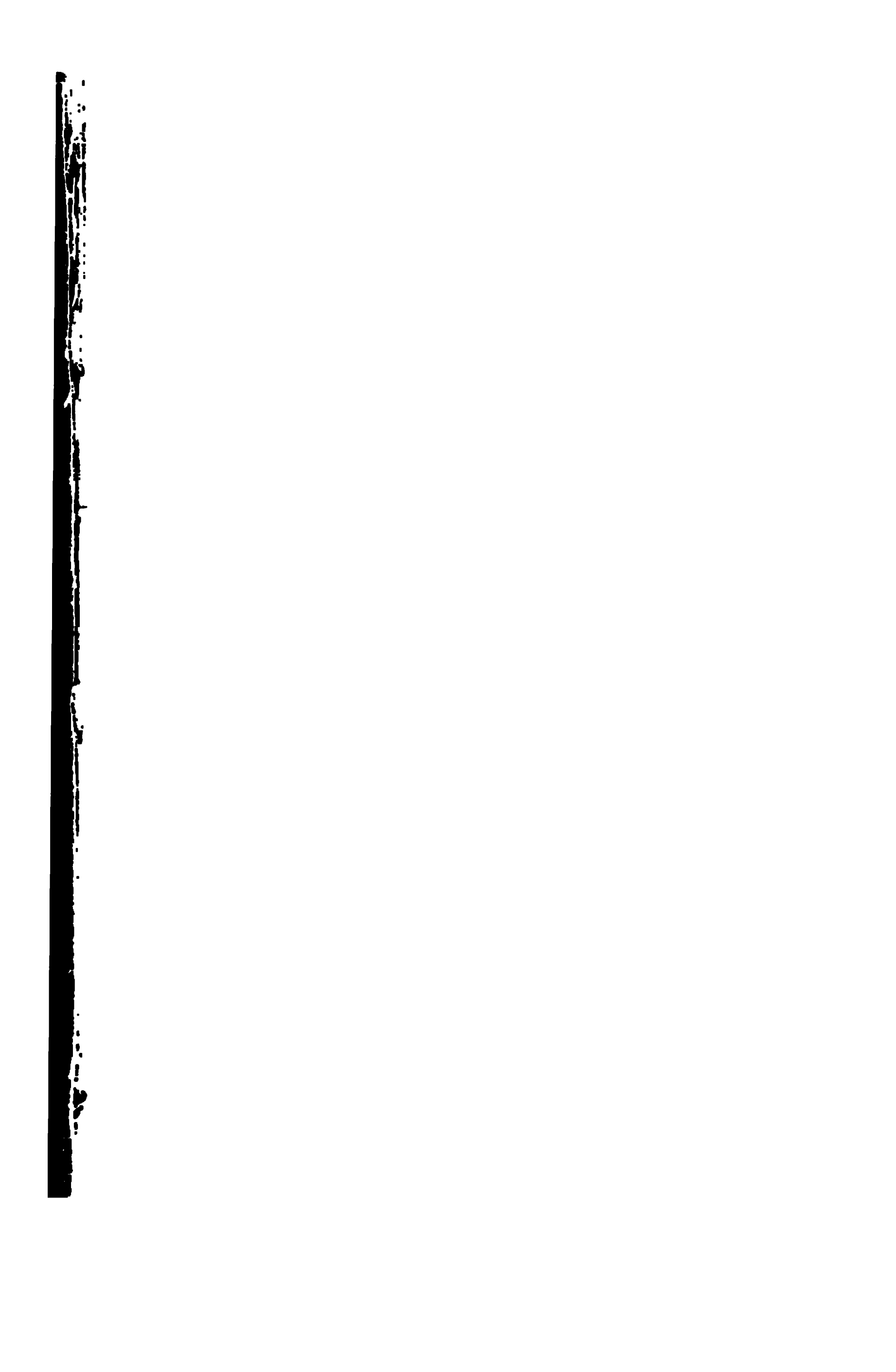
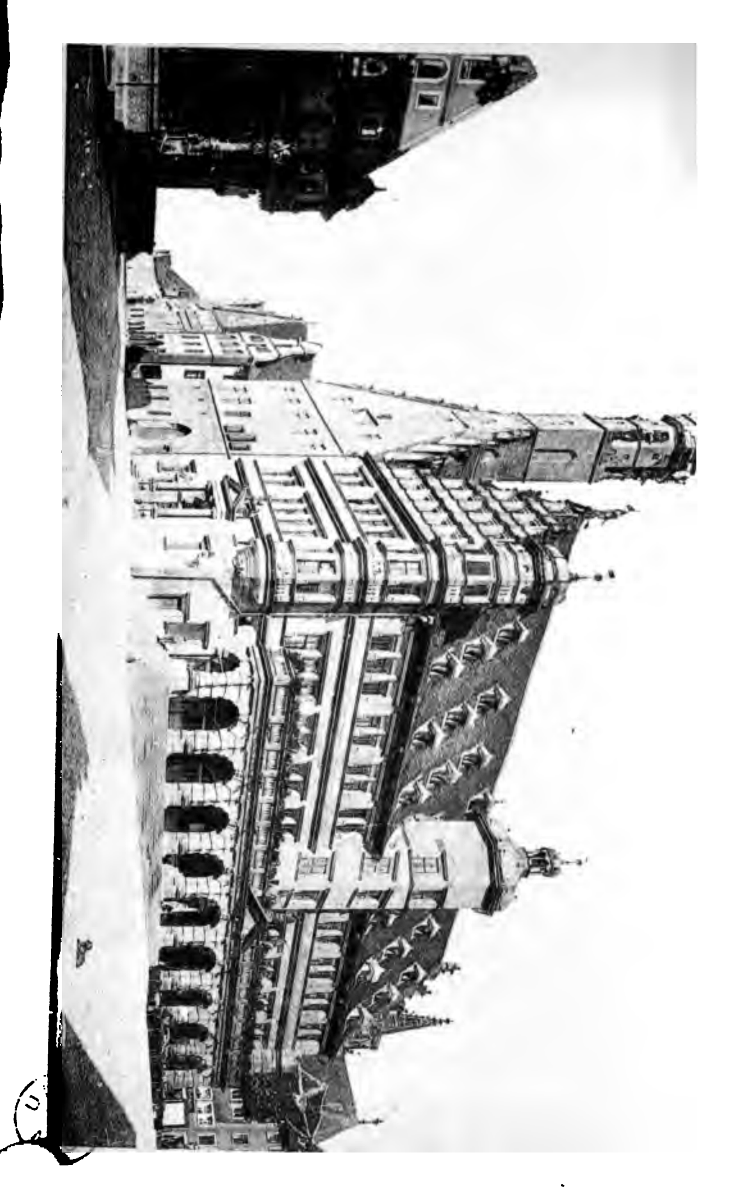

A 758,924


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE







Rothenburg

ob der Tauber.

Ein Kleinod aus deutscher Vergangenheit.

Von

Wilhelm Klein.



Rothenburg ob der Tauber.

Fr. W. Klein's Verlag

1881.

Druck der Schneider'schen Buchdruckerei in Rothenburg o. d. T.

Vorwort.

Nothwendiger Weise müssen die steinernen Denkmale der hohen und reichen Vergangenheit Rothenburg's den Freund und Einwohner dieser Stadt zu historischen Arbeiten einladen und aufmuntern.

Seit einiger Zeit nun mit der, — mir rechtlich zustehenden — Neuherausgabe von „Bensen's historischen Untersuchungen über die ehemalige Reichsstadt Rothenburg“ beschäftigt, bin ich im Verlaufe dieser Arbeit zu der Ueberzeugung gelangt, daß eine Neubearbeitung von Bensen nur auf Grund eines mehrjährigen vergleichenden Quellenstudiums erfolgen könne, wenn ein solches Unternehmen den kritischen Anforderungen genügen soll.

Da mir aber zu einer solch' umfangreichen Arbeit die Zeit und theilweise auch die Gelegenheit zur Einsichtnahme von Urkunden in Archiven fehlt, so habe ich statt dessen einen Theil des gewonnenen Materials dazu verwendet, für Einheimische und Fremde ein Werkchen herauszugeben, in welchem nicht nur die stolzen Baudenkmale, zahlreichen Kunstschätze und Umgebungen der Stadt eingehend geschildert sind, sondern auch die glänzende Vergangenheit und die

Charakteristik von Land und Leuten eine angemessene Stelle erhalten haben.

Mein Schriftchen dient keinem gelehrten Zwecke, es soll vielmehr nur ein Wegweiser, ein Führer und treuer Begleiter durch das mittelalterlich gebliebene Rothenburg und das reizende obere Tauberthal sein.

Rothenburg ob der Tauber, im Mai 1881.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

I. Rothenburg ob der Tauber.

Lage, Klima, Allgemeines . . . . 1—16.

II. Land und Leute.

Siedelungen (Wenden) . . . . 20.
Charakter des Volkes . . . . 21.
Lebensweise . . . . 22.
Haus und Hof, Sprüche an den Häusern . 23—26.
Volkstracht . . . . 26—27.
Hochzeit, Taufe, Krankheit und Tod . . . 29.
Mundart . . . . 31—32.
Verschiedene Gebräuche . . . . 33—38.

III. Abriß der Geschichte.

1) Geschichte der Burg.

Sagenzeit . . . . 41—45.
Grafen von Rothenburg . . . . 45—47.
Die Salier auf der Rothenburg . . . . 48—50.
Die Hohenstaufen . . . . 51—54.

2) Geschichte der Stadt.

Herzog Friedrich der Reiche . . . . 56—57.
Anfänge der Stadt . . . . 57.

	Seite
Friedrich Barbarossa ertheilt d. Weichbildrecht	59.
Rothenburg in welfischem Besitz	60—61.
Rothenburg im Interregnum	65.
Kaiser Rudolph ertheilt die Freiungsurkunde	66.
Adolf von Nassau und Albrecht	68.
Rothenburg in den Kämpfen zwischen Ludwig d. Bayern und Friedrich d. Habsburger	69—72.
Judenverfolgungen, Zerwürfnisse wegen des kaiserl. Landgerichtes	73—76.
Wenzel, Karl IV., Topler	76—80.
Erwerbung des Gebietes	81.
Reichstag in Rothenburg	82.
Städtekrieg und Toplers Wirksamkeit . .	83—86.
Rothenburg, Topler und die Burggrafen von Nürnberg	87—89.
Topler's Fall und Kaiser Ruprecht . . .	91—93.
Zweiter Städtekrieg und Albrecht Achilles v. Brandenburg	96—106.
Zunftkämpfe	106—111.
Christian I. und Friedrich III.	113—115.
Rothenburg im Bauernkrieg	116—138.
Kirchenreformation	138—141.
Schmalkaldischer Krieg	142—143.
Markgraf Albrecht Alcibiades	144—146.
Protest. Union und 30jähr. Krieg	146—160.
Franzosen in Franken, spanischer und polnischer Erbfolgekrieg, siebenjähriger Krieg .	161—162.
Bayerische Provinzialstadt bis zur Gegenwart	162—163.

IV. Beschreibung der Stadt.

1) Entstehung und Erweiterung der Stadt.

2) Besichtigung der Kunstschätze und Architekturdenkmale.

Rathhaus . . . . 172—182.

Seite

Marktplatz und Umgebungen . . . . 183—202.
Haus des Baumeisters, Toplerhaus . . . 203.
Kapellenplatz, Marienkapelle . . . . 203.
St. Jakobskirche . . . . 204—217.
Dominikanerinnenkloster . . . . 218—220.
St. Wolfgangskirche . . . . 221—224.
Alte Burg (id. Rekonstruktion) . . . . . 226—231.
Franziskanerkirche . . . . 232—239.
Patrizierhäuser . . . . 239.
St. Johanniskirche, Johanniterhof . . . . 240—242.
Roßmühle . . . . 242.
Kirche z. heil. Geist . . . . 245.
Hospital, Renaissance-Bau . . . . 246.
3) **Befestigungswerke der Stadt** . . . . . . 248.

V. Die Umgebung Rothenburg's.

1) **Wanderung durch das obere Tauberthal.**
Tauberquelle . . . . 259.
Wildbad . . . . 260—262.
Kobolzellerkirche . . . . 263.
Kaiserstuhl oder Toplerschlößchen . . . . 265—266.
Engelsburg (Ringwall) . . . . 266—267.
Vorbachthal . . . . 268.
Detwang (Holzaltar) . . . . 269—270.
Steinbachthal . . . . 271.
Burgruine Seldeneck . . . . 272.
Bettwar, Tauberscheckenbach . . . . . . 274.
Ringwall bei Finsterlohr . . . . 274.
Archshofen, Creglingen, Herrgottskirche, Münsterthal, Kloster Frauenthal, Bergkirche zu Laudenbach, Taubermündung . . . . . 275—288.
2) **Die Frankenhöhe** . . . . 283—288.

I.

Rothenburg ob der Tauber.

Ein Kleinod aus deutscher Vergangenheit.

Steh' ich endlich hier vor deinen Zinnen
Hehre Königin im Tauberthal,
Um in deinen Räumen still zu sinnen
Bis zum letzten Abendsonnenstrahl?
Wo die Sagen wie des Epheus Schlingen
Aus Jahrhunderten die Burg umziehn
Und in ihrem lebensvollen Ringen
Noch der Zukunft hell entgegen blühn!



ar denn dieses Thal durch Jahrhunderte verzaubert? oder ist der Kyffhäuser in diesen verborgenen Winkel versetzt und erhebt nun die wieder erstandenen Thürme seiner Kaiserburg auf dem Berge dort zum alten deutschen Himmel empor?

So hat wohl mancher schon gedacht, den sein Weg zum erstenmale in den Taubergrund führte und vor dessen Blicken sich dann in der Thalwindung hinter Detwang die alte Berg- und Thürmestadt Rothenburg ob der Tauber erhob. Man glaubt sich einer der großartigsten Fürstenburgen der Ritterzeit zu nähern und täuscht sich zu seiner freudigsten Ueberraschung, denn wir betreten, wenn wir Graben, Wall und Thor — Alles Zeugen einer hohen Vergangenheit — hinter uns haben, *eine so rein und vollkommen mittelalterliche* Stadt, wir wandeln in Gassen, denen so gar nichts von neuer Zeit anklebt, in welcher der steinerne Hintergrund des mittelalterlichen Bürgerlebens sich so stattlich darstellt und so gut erhalten hat, daß wir unwillkürlich an den Fenstern die Köpfe in großen Hals-

krausen suchen und beim Rathhause nach der Scharwache spähen, die wir von Rechtswegen dort zu sehen meinen mit blanken Harnischen und langen Spießen.

Wie gerne wir auch in das Lob Nürnbergs einstimmen, wenn es alte deutsche Städte-Pracht zu preisen gilt, so verdient doch die weit kleinere fränkische Schwesterstadt Rothenburg in Bezug auf Reinheit mittelalterlichen Charakters, ihrer äußeren und inneren Erscheinung den Vorzug selbst vor der alten Reichszierde des Frankenlandes.

Je unverantwortlicher fast überall und noch bis auf diesen Tag, mit unzähligen Baudenkmalen der deutschen Vorzeit umgegangen worden ist, um so mehr Achtung sind wir dem Geiste einer Bürgerschaft schuldig, welcher offenbar seit Jahrhunderten stets die Schonung der Werke der Väter eine Pflicht der Ehre war, denn ohne ein solches Pietäts-Gefühl würde auch die Art und Weise der Erhaltung des Alten, wie der Rothenburger Mauergürtel sie zeigt, ganz unmöglich gewesen sein. Wir haben nämlich für die Geschichte des Burgen- und Festungsbaues von den Zeiten der Hohenstaufen bis zum dreißigjährigen Krieg in ganz Deutschland schwerlich noch ein zweites so vollkommen alle Uebergänge bewahrendes Stadt-Muster, wie Rothenburg.

Während die ältesten Umfassungsmauern noch aus Kaiser Rudolfs Tagen herrühren*, seit welchen der Umfang der Stadt sich wenig mehr verändert hat, setzte jeder Fortschritt in der Befestigungskunst dem Mauerkranze neue Blätter an, Thurm um Thurm wuchs, bis endlich gegen 40 Thürme die Mauer krönten, und als vor dem schweren Geschütze der Städte das Burgen- und Raubritterthum in den Staub sank, prangte auch Rothenburg mit seinen Rundbasteien und vorgeschobenen, durch ihre Stärke den Feindeskugeln trotzenden Mauerfäusten. Und so steht die Stadt, ein Bild der Bürger-Ritterlichkeit auf ihrem Berge, von welchem sie auf das liebliche enggewundene Thal

* Näheres in dem Abschnitte über die Befestigungs-Werke der Stadt.

hinab- und auf eine mehr als tausendjährige Geschichte zurückblickt. Mit diesen Worten leitet der bekannte Schriftsteller Friedrich Hofmann einen längeren Artikel über Rothenburg in der Gartenlaube ein und nennt unsere Stadt ein „Kleinod aus deutscher Vergangenheit". Und wahrlich die alte Reichsstadt verdient diesen Namen und zwar nicht nur hinsichtlich ihrer Architektur- und Kunstdenkmale, sondern auch wegen ihrer reichen Geschichte.

Wohl haben wir in Franken und dem benachbarten Schwaben noch so manche ehemalige Reichsstadt mit mehr oder weniger bedeutenden Kunstdenkmalen und reicher Vergangenheit, keine von denselben aber ist in solch' ursprünglicher alter Gestalt erhalten geblieben als Rothenburg, denn alle sind sie nach und nach moderne Städte geworden. Der Rothenburger ist aber auch stolz auf seine alte Stadt und ihre Vergangenheit und ist so zusagen mit ihren alten Mauern und Thürmen so enge verwachsen, daß er keinen Stein von denselben vermissen will und lieber jedes Jahr sein redlich Scherflein dazu beiträgt, um die alten Befestigungen zu erhalten, denn ihren Verfall möchte er nicht mit ansehen!

Die Stadt Rothenburg ob der Tauber (Rodinburg, Rotinburch die Burg innerhalb der Rodungen) ruht auf einem Muschelkalk-Plateau etwa in der Mitte des alten Landes Ostfranken. Tief hat sich die gegen 3½ Stunden südlich von der Stadt bei dem Rothenberge entspringende Tauber ihr Bett in den steinigten Grund gerissen, schlingt sich in anmuthigen Windungen durch das enge Gerinne des Bodens und ergießt sich dann in ziemlich starkem Falle bei Wertheim in den Main.

Kühne Felsenwürfe neben sanften grün bestreuten Abrundungen, schroffe Steinwände zu Seiten fruchtbarer Rebengehänge, enge Begrenzung des Blickes, gegenüber den lieblichsten Fernsichten, üppige Wiesengründe von dichten Gehegen und Baumgruppen durchschlungen, bedeckt mit freundlichen Dörfern, Gehöften und Mühlen, das alles zeigt sich beim Durchwandern des Thales dem Auge des gemüthvollen Beschauers.

Hoch über diesem Thale, zum Theil hart an den jählings abfallenden Felsenwänden erhebt sich im Schmucke zahlreicher Kirchen und anderer Baudenkmale, sowie unter dem Schutze tiefer Gräben, mächtiger Mauern mit stolzen Thürmen und gewaltigen Basteien eine Stadt von deren bemoosten Zinnen herab die Schatten grauer Jahrhunderte beredten Schweigens zu uns sprechen. Im Süden und Osten zieht sich um Rothenburg ein bewaldeter Keuperrücken, die unmittelbare Fortsetzung der Frankenhöhe. Hier ist in dem Bezirke weniger Stunden die Wasserscheide der beiden Hauptströme Deutschlands, indem ein Theil der Flüsse: Aisch, Zenn, Rezat und Tauber zum Maine fließen, also dem Rheingebiete angehören, während die Wörnitz, Sulzach und Altmühl der Donau zuströmen. Die Meereshöhe der Tauberquelle beträgt 1553 Fuß, die der Stadt Rothenburg 1233 Fuß, die der Stadt Wertheim 418 Fuß.

Bei der hohen Lage der Stadt ist das Klima Rothenburgs ein gesundes zu nennen; auf der Höhe ist die Luft zwar etwas scharf und trocken aber sehr rein, so daß Epidemien, trotzdem eine Kanalisation hier nicht besteht, noch sehr wenig vorgekommen sind. Im Thal ist die Luft mild und warm und sind dessen Bewohner vor allen rauhen Winden geschützt, ein Vorzug dessen sich auch unser Wildbad rühmen kann.

Um die Ostseite der Stadt dehnt sich eine weite wohl angebaute durch die schon erwähnte bewaldete Hügelkette abgeschlossene Ebene aus. Früher muß in der Gegend ein großer Waldreichthum geherrscht haben, wie aus den alten Ortsnamen: Reichardsrode, Reutsassen, Ober- und Unter-Eichenrode u. A. m. zu schließen sein dürfte; allerdings wurden diese Wälder nach und nach ziemlich gelichtet, bei der in neuerer Zeit aber hier gepflegten rationellen Forstkultur hat der früher betriebene Raubbau glücklicherweise sein Ende erreicht und es wird der Waldcultur wieder erhöhtes Interesse zugewandt.

Die Tauber bildet die Scheidelinie zwischen Muschelkalk und Keuper; links derselben ist der vom Volke als weißer oder kalter Boden bezeichnete Muschelkalk, rechts die Keuperformation

des fränkischen Landrückens, ein reiches vor den Wechselfällen der Witterung durch die umschließenden Höhen geschütztes Ackerland. Schon Martin Zeiller in seinem „Reißbuch" Seite 646 schildert diesen Landstrich also: „Der Boden ist von Gottes Gnaden ganz fruchtbar, Wein, Getreid, Obst und dergleichen gibt, daß man selten der Stadt hat Getreid zuführen dürfen, sondern sie noch anderen hat mittheilen können, wie sie denn auch der Nürnberger Kornboden genannt wird." Der Bau von Korn, Dinkel und Hafer überwiegt jenen des Waizens, der Boden wird fleißig cultivirt, kleinere landwirthschaftliche Maschinen sind zahlreich vorhanden, jedoch alle im Einzelbesitz, da das Genossenschaftswesen auf unsere ländliche Bevölkerung noch keinen Einfluß hat gewinnen können; aber allenthalben ist Fortschritt — auch in der Bodenbewirthschaftung — sichtbar. Die größeren Güter in unmittelbarer Umgegend z. B. Burgstall werden allen Anforderungen der heutigen Wissenschaft entsprechend betrieben. Flachs gedeiht auf dem Keuperboden ganz vorzüglich, nimmt aber im Anbau eher ab als zu. Etwas besser wird in neuerer Zeit die Obstkultur betrieben, kann sich aber trotzdem nicht im Entferntesten mit dem benachbarten Württemberg messen, Wein erzeugt das rechte Ufergelände des Tauberthales, während an dem linken sich Artland hinzieht. Um die Stadt selbst hat der Kartoffelbau die Rebe (einzelne recht geschützte Lagen ausgenommen) zum großen Theile verdrängt; hauptsächlich deshalb, weil die Rente eine zuverlässigere ist. Erst unter dem Dorfe Tauberscheckenbach gewinnt der Weinbau größere Bedeutung; obwohl auch hier eine Abnahme zu befürchten ist; das dort gebaute Gewächs gibt einen roth schillernden wohlschmeckenden und erfrischenden Landwein, der sich aber leider nicht sehr lange hält und darum auch keinen namhaften Markt hat, keinenfalls aber mit dem edleren Rebensafte des württembergischen Taubergrundes concurriren kann.*

* Eingehender behandeln dieses Capitel die „Bavaria" bayer. Landes- und Volks-Kunde 3. Band 2. Abtheilung und die Beschreibung des württembergischen Oberamtes Mergentheim.

Die Lage und Bauart Rothenburgs soll viel Aehnlichkeit mit Jerusalem haben, so berichteten einstens viele Pilger, die aus dem heiligen Lande gezogen kamen. Zu einer hier befindlichen Reliquie — einem Tropfen des heiligen Blutes — fanden schon frühe zahlreiche Wallfahrten statt; man erbaute deßwegen die Kapelle zum heiligen Blut (1276). Aehnlich wie in Nürnberg die berühmten Kraft'schen, errichtete man auch hier in Rothenburg Stationen und Stationsbilder; dieselben sollen vom Hospital (erbaut 1280) errichtet worden sein, um dasselbe aus den Erträgnissen der Wallfahrten zu fundiren. In dem, wie mir scheint wenig bekannten, aber sehr guten Werkchen: „ein Hospital im Mittelalter von Dr. W. H. Bensen, Regensburg 1853" schreibt derselbe wie folgt: „Zur Zeit der Hohenstaufen mögen aus Rothenburg häufig Wallfahrer in das heilige Land gezogen sein; noch jetzt findet man zuweilen auf den Feldern bei der Stadt seldschukische Goldmünzen, welche nur von da herrühren können. Die Heimkehrenden wollten eine Aehnlichkeit zwischen der Lage Jerusalems und der Rothenburgs bemerkt haben, dieß verbreitete sich so schnell wie eine Volkssage, man machte hie und da Anlagen, welche den bekannten heiligen Städte entsprechen sollten, zugleich wurde jeder Besuch mit besonderen Indulgenzen bedacht. So wurde Rothenburg ein Wallfahrts-Ort, den man zahlreich selbst aus weiter Ferne besuchte. An den Kirchenfesten wie sie in dem Indulgenzbrief aus Avignon genannt sind, soll ein großer Buß- und Bittgang gehalten worden sein. Er hub an bei dem Hospital, ging bei dem Koboldzellerthor die Höhe hinunter, wo man jetzt noch einzelne Stationen erblickt, zu der uralten Koboldzeller-Kirche — neugebaut 1472 — die mit einem besonderen Ablaß von 1240 Tagen begabt war. Von da stieg man an dem Thalabhang den Calvarienberg hinauf wie man ihn noch in Merian's Topographie abgebildet sieht. (Jesus mit den Schächern in Lebensgröße an drei Kreuzen in Stein gut gearbeitet) kam dann zu der Kapelle auf die Burg vielleicht zu den zwei Ordenskirchen, gewiß aber zu dem Kirchlein St. Wolfgang (erbaut 1473, früher

ein Betplatz, Bischof Rudolph von Würzburg begabte ihn mit einem Ablaß, bei großen Kirchenfesten von 140 Tagen zu gewöhnlichen Zeiten von 40 Tagen), sein Ende fand der Betgang in der St. Jakobskirche, in welcher der Altar zum heiligen Blut eine ganz besondere Verehrung fand. Kreuzfahrer sollen aus dem Morgenlande einige Tropfen des Blutes, welches Christus vergossen hatte, in einer kleinen silbernen Kapsel mitgebracht haben, die jetzt in ein Kruzifix eingeschlossen ist. Urkundlich zuerst anno 1278 gewährten 5 Päpste in honorem gloriosissimi corporis et sanguinis domini nostri einen vierzigtägigen Ablaß. In dem Jahre 1442 zählten die Pfleger dort 323 Reliquien auf, und die Chroniken erwähnen manchen vornehmen Büßer, der aus weiter Ferne zu diesem Altar wallfahrtete. So war unser Hospital, welches anfänglich die Pilgrime, die nach anderen heiligen Stellen gingen, aufnahm, selbst der Mittelpunkt einer sehr besuchten Wallfahrt geworden. Und da Oblationen, oder Opfer, noch immer ein sehr gewöhnliches Bußwerk blieben, so mußte dieser Umstand auf die Einkünfte des Hospitals von großer Bedeutung sein. — — —

Auch Kaspar Bruschius der gefeierte Dichter, der so elendiglich enden mußte, hat in seinem „Lobspruch Rothenburg's“ dessen Aehnlichkeit mit Jerusalem besungen:

„So Jemand ist, der wissen will
Gelegenheit, Gestalt und Ziel
Und Form und Maß der edlen Stadt
Darin Christus gelitten hat,
Jerusalems der werthen Stadt,
Die jetzt der türkisch Wütherich hat,
So Jemand sag' ich, ist der dies
Will wissen eigentlich und g'wiß
Und kann doch selbst nicht zieh'n zur Hand,
Hinein wohl in das gelobte Land
Von wegen allerlei Gefahr
Und sonderlich der Türken Schaar,

Der schau mit Fleiß Rothenburg an,
Eine Stadt in Franken lobesan,
Wo sich durch ein sehr edel Thal
Die Tauber abwärts wind, ein Saal
Der alten Franken ist das Best
Dereinst an diesem Ort gewest."

Rothenburg ob der Tauber, einst des hl. Röm. Reiches deutscher Nation freie Stadt, welche ein Gebiet von 6 Quadrat-Meilen mit 6000 Stadteinwohnern und 18,000 Landunterthanen hatte und es mit dem übermüthigen Adel so gut wie mit Kaiser und Reich aufnahm, gehört jetzt zu den „Stillen im Lande" und ist nichts mehr als eine bayerische Provinzialstadt. Hierüber könnte es sich zwar mit Nürnberg und Augsburg trösten, daß es aber eine Grenzstadt geworden ist, die ganz außer der Welt liegt, das ist noch nicht verschmerzt. Aus allen Zusammenhang mit der früheren Zeit sie losreißend, hat die Ungunst der neueren Verhältnisse wenig an der Stadt zu achten und zu schonen gewußt. Fr. Lampert schreibt: „Bei den großen Annexionen aus denen sich die Rheinbunds-Königreiche herausbildeten, konnte sich zwar Bayern, dem Rothenburg zugetheilt wurde, trefflich an seinen reichen Stiftungen und anderen Säkularisationen bereichern, aber um der gefallenen Stadt nur irgendwie Leben und Verkehr zuzuwenden, hat es niemals etwas gethan".

Bei der Uebernahme der Stadt wurden von den bayerischen Commissären Auktionen veranstaltet, auf welchen das Silber- und Goldgeschirr der Klöster und des Spitals, die werthvolle Gemälde-Gallerie des Rathhauses u. A. m. versteigert wurde; Bensen sagt: „daß nicht einmal die Silberbestecke und Silberbecher entgingen, welche die Rathsherrn als Privatgesellschaft aus monatlichen Beiträgen zu zeitweisen Festessen angeschafft hatten. Die meisten und werthvollsten Gegenstände wurden von den Commissären selbst erkauft.

Ein schönes Bauwerk der Gothik, die St. Michaeliskirche, welche lange Zeit als Bibliothek diente, fiel in den ersten

Jahren der bayerischen Herrschaft um ein Spottgeld der Zerstörung anheim; — sie wurde um 200 fl. auf den Abbruch verkauft.

Der empfindlichste Schlag traf aber die Stadt, als in Folge des Pariser Staats-Vertrags im Jahre 1810 die Westhälfte ihres ehemaligen Gebietes mit circa 50 Ortschaften an das Königreich Württemberg fiel.

Die Demarkationslinie durchschnitt die Landhege fast in der Mitte, wodurch Rothenburg völlig an die Grenze gedrängt wurde. Die Rothenburger wußten so zusagen nicht, wem sie angehörten. Der altgewohnte Verkehr wurde unterbunden; rechts und links entstunden neue Verkehrsstrassen, Rothenburg blieb unberücksichtigt in der Mitte liegen. Eine alte Handels- und Heerstraße zog sich von Augsburg über Donauwörth-Nördlingen-Dinkelsbühl-Feuchtwangen-Rothenburg nach Würzburg und Frankfurt. Diesen uralten Verkehr ließ man unberücksichtigt und baute eine Eisenbahn von Gunzenhausen nach Würzburg, welche auf ihrer ganzen Linie nur 2 Orte von Bedeutung Ansbach und Marktbreit berührt, aber Dutzende von Markt- und Dorf-Stationen hat. So kam es, daß die Bahn drei Stunden von der Stadt Rothenburg entfernt, an dem Dörfchen Steinach vorüberführt. Mit bedeutenden Opfern von Seiten der Stadt — dieselbe mußte den Grunderwerb bestreiten — haben wir vor mehreren Jahren eine Vicinalbahn nach Steinach erhalten; nach der anderen und für uns wichtigeren Seite — Anschluß an die Crailsheimer Linie — wird aber der Verkehr noch durch den „Postomnibus" vermittelt, hoffentlich nicht mehr lange, denn ein Ausbau der Strecke von Nördlingen bis Neustadt, ist doch wohl nur eine Frage der Zeit, um so mehr, als ja schon einzelne Strecken dieser Route im Betrieb sind. Schmerzlich war es ferner für die Stadt, daß sie ihr so stark frequentirtes Gymnasium verlieren mußte, während sie als Ersatz nur eine isolirte Lateinschule erhielt; auch das damit verbundene Alumneum wurde, obgleich auf das Kloster-Vermögen fundirt, im Jahre 1805 ohne Entschädigung eingezogen. Noch so Manches ließe sich anführen, was die Stadt verlieren

mußte, ohne irgend welchen Ersatz dafür zu erhalten, allein die Rücksicht auf die Langmuth des Lesers und den mir gesetzten Raum, läßt eine ausführliche Schilderung nicht zu. Waren auch die inneren Zustände der deutschen Reichsstädte bereits zu Anfang des 18. Jahrhunderts recht unerquickliche und zum Theil ganz unhaltbare geworden — sonach eine Vereinigung mit größeren politischen Gemeinwesen nur zu wünschen —, so ist dennoch Rothenburg unter den neuen Verhältnissen tiefer als alle seine Schwesterstädte zusammengebrochen, weil es durch seine ungünstige politisch-geographische Lage nicht wie diese zu einem neuen Leben erstehen konnte.

So sind die Zeiten denn längst vorbei, da Friedrich der Reiche, des dritten Konrad's Sohn und des Rothbart's Neffe, der „Dux de Rothinburch“ oder „das Kind von Rothenburg“, wie er auch genannt wird, auf der Burg allhier glänzenden Hof hielt und von hier aus mit dem Ohm gen Italien zog, um als der Erste auf dem Hochaltar der erstürmten Peterskirche — 1166 — sein Banner aufzupflanzen; da die Kaiser und Könige des deutschen Reichs — Friedrich III., Maximilian I., Karl V., Ferdinand, Mathias — durch die Thore der Stadt einzogen, um einmal oder öfter, länger oder kürzer in ihr zu verweilen, da Senatus populusque Rotenburgensis nicht die letzten waren beim Rathen und Thaten in weltlichen und geistlichen Händeln; da Rothenburg den Ton angab im Städte- und im Bauernkriege, und von ihm aus des letztern verheerende Wogen sich über Franken wälzten — diese Zeiten liegen lang hinter uns. Und doch meinen wir, mitten in ihnen zu wandeln, wenn wir die alte Stadt durchschreiten, denn das Aeußere Rothenburgs ist geblieben, wie es war, wie es vor 300 Jahren und noch früher gewesen; seine Gestalt ist nicht verfallen, man hat ihr kein neues Gewand übergezogen, das alte steht ihr noch so gut wie ehemals. Kein Stein fehlt in seinen Mauern, keine Zinne auf seinen Thürmen, es ist keine verfallene, sondern eine erstarrte Stadt, erstarrt, stille gestanden mitten am Tage, mitten im Leben, wie wir's nur von einer

Stadt, von Pompeji, wissen. Wenn in stiller Sommernacht das Mondlicht voll und glänzend auf den alten Häusern, den schweigenden Plätzen liegt, dann meint man, man müsse an den hellen Fenstern der hochgiebligen Patrizierwohnungen die alten Herren und Frauen erscheinen sehen, die einst in ihnen ihr Wesen getrieben haben, und manch' rosiges Jungfrauengesicht schaut mit herab in die nächtliche Stille und wundert sich, daß es drunten so schweigsam geworden ist und nicht mehr Lautenschlag und Mandolinenklang zu ihm emportönt; dann wird's lebendig von allerlei Geheimniß, und wer's versteht, kann dann mancherlei lesen in dieser schlafenden, träumenden, untergegangenen Welt.

Auf allen Plätzen und Straßen und Gassen, vor allen Kirchen und Häusern, treten die entschwundenen Jahrhunderte an einen heran, unmittelbar, greifbar fast, leibhaftig, wie kaum in einer andern alten Stadt; selbst wie in Nürnberg, Danzig nicht; dort ist viel zu viel modernes Leben mit eingemischt, das nach und nach mit eingedrungen. Rothenburg ist das deutsche Brügge, nur noch stiller und vergessener als dieses.*

In Rothenburg findet sich, so zu sagen, eine lebendige Geschichte der Architektur, wie solche vollständiger nicht gedacht werden kann. Es sind da vorhanden: **Reste der ältesten Baukunst**: Einzelne Parthien der alten Burgmauer, etwa aus dem neunten Jahrhundert stammend, ferner des **romanischen** Styles: das Burghaus oder die Blasiuskapelle auf der alten Burg, ein Bau aus der Glanzzeit der romanischen Architektur in Franken, mit Perlenfries und einem zweitheiligen Fensterwerk mit gebrochenen Bogen.** Der **Uebergang** von der **romanischen** Architektur zur **gothischen** ist vertreten durch die Kirche in Detwang, (15 Minuten von der Stadt entfernt im Tauberthale gelegen) romanisch sind deren Portale und der Thurm, die gothischen Parthien zeigen

* S. d. Artikel: „Eine Perle deutscher Städte von Fr. Lampert in der Ill. Zeitschr. Ueber Land und Meer".

** **Sighart Geschichte der bild. Künste in Bayern und Kugler Geschichte d. Baukunst.**

verschiedene Entstehungszeit. **Gothische Denkmale der frühesten Epoche** sind: Die Franziskanerkirche erbaut etwa um 1281 mit einfacher flacher Holzdecke, einem durch einen Lettner (lectorium) abgeschlossenen neueren Chor und einem zierlichen Thürmchen; das Kloster der Dominikanerinnen erbaut 1270, von welchem leider nur noch der Kreuzgang in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten ist; die Kirche zum heiligen Geist oder Hospitalkirche, erbaut 1280 mit flach gedecktem Schiff, aber hübschem Chor mit Kreuzgurten und Schlußsteinen nebst einfach schönem Fenstermaßwerk, und das ältere Rathhaus (etwa 1241) mit seinem hohen eleganten Thurme. **Zur Blüthezeit der Gothik** entstund die herrliche St. Jakobskirche (1373) mit ihren beiden, von durchbrochenen Pyramiden gezierten Thürmen, dem mächtigen Mittelschiffe, ihren alten unschätzbaren Glasmalereien, geschnitzten Altären, altdeutschen Bildern und Steinskulpturen. Der **Spätgothik** gehören an: Die St. Wolfgangs- oder Schäferskirche (1473) einschiffig, Chor mit Sterngewölbe und bemerkenswerthen Altarbildern; sodann die in demselben Jahre erbaute zierliche Koboldzellerkirche im Thale und die Johanniskirche. Der Vollständigkeit wegen ist auch die abgebrochene St. Michaelskapelle zu erwähnen.

Die neue Kunst, die sogenannte **Renaissance** ist hier in Rothenburg wohl etwas spät erst zur Geltung gekommen, aber nicht minder glänzend vertreten als die Gothik, ihre Denkmale und Ueberreste sind aber bis in die neueste Zeit hinein unbekannt geblieben.

Während schon vor längerer Zeit in „Heideloffs Ornamentik“, „Wiebeking's bürgerlicher Baukunst“, „Kallenbach's Chronologie“ und „Kuglers Geschichte der Baukunst“ über die romanischen Reste und die gothischen Bauwerke in Rothenburg mehrfache Bemerkungen und Abbildungen sich vorfinden, sucht man in der kunstgeschichtlichen Literatur dieser Zeit vergebens irgend etwas über die „Renaissance“ Rothenburg's zu erfahren, ausgenommen einige Notizen in „Sighart's Geschichte der bildenden

Künste in Bayern". Erst durch die Veröffentlichung, der unter Leitung von Prof. W. Bäumer hier in Rothenburg im Jahre 1869 aufgenommenen „Skizzen der Stuttgarter Architekturschule" und der „Deutschen Renaissance" von Ortwein Abtheilung „Rothenburg" gezeichnet und herausgegeben von G. Graef", sind diese Kunstschätze verschiedenen Künstlern und Architekten bekannt geworden und ihr Werth auch nach und nach in weitere Kreise gedrungen. Von jeher herrschte in dem kleinen Rothenburg eine Bauthätigkeit, welche in ihrer kulturhistorischen Bedeutung weit über die Mauern und Grenzen der kleinen Republik hinaus ging. Die Entstehung der Befestigungen, die ungemeine Thätigkeit beim Bau und der künstlerischen Ausschmückung der Kirchen, Kapellen und der öffentlichen Gebäude zur Zeit der Gothik habe ich bereits Erwähnung gethan; daß diese Bauthätigkeit auch nach Eindringen des neuen Kunststyles nicht erlahmen, sondern neue Nahrung bekommen würde, war natürlich, zumal ein den neuen Kunstbestrebungen günstig gesinntes Patriziat und eine wohlhabende Bürgerschaft vorhanden waren.

Die Anregung ging von der Gemeinde aus, in dem kurzen Zeitraum von sechs Jahren (1572—1578) entstund das prächtige neue Rathhaus, ein Bau der zu den schönsten mit in Deutschland gehört. Zu gleicher Zeit mit dem Rathhaus entstund das große Hospitalgebäude, etwas später im Jahre 1590 errichtete man das Gymnasium, welches allerdings schon etwas barocke Formen zeigt und den fremden Einfluß nicht verläugnen kann. Zu jener Zeit erhielten auch die öffentlichen Brunnen der Stadt ihren so stattlichen äußeren Schmuck (besonders der Herterichsbronnen).

Bei dem regen Leben, das in früheren Jahrhunderten hier pulsirte und bei der Wohlhabenheit die allda herrschte, konnte es nicht ausbleiben, daß auch die Bürgerschaft angespornt wurde, sich durch Errichtung neuer Wohnhäuser und Um- und Ausbau älterer hervorzuthun.

So entstanden denn einzelne Prachtwohnhäuser, von denen die bedeutendsten sind: Das sogenannte „Haus des Baumeisters“, Obere Schmiedgasse Nr. 343. Das v. Kögeth'sche (jetzt im Bes. d. Kirchenstiftung) mit seinem schönen Erker und den Stuckarbeiten im Innern. Das Patrizierhaus, Herrngasse Nr. 48, mit seinem opulenten Festsaale. Das ehemalige „Judentanzhaus“ am „weißen Thurm“ und andere mehr. —

Den Stuttgarter Architekten, den Münchner und Düsseldorfer Künstlern, sowie einigen anregenden Schilderungen in öffentlichen Blättern hat Rothenburg es zu danken, daß es in dem letzten Dezennium von der Außenwelt nicht mehr so stiefmütterlich wie bisher behandelt wurde. Rothenburg ist gleichsam nach langer Erstarrung wieder erwacht ähnlich dem Dornröschen im Märchen; wurde doch der so lange hintangesetzten Stadt im Sommer 1880 das große Glück zu Theil Se. Kaiserl. Hoheit den Kronprinzen des deutschen Reiches und von Preußen in ihren Mauern begrüßen zu dürfen. Damit ging für Rothenburg ein neuer Stern auf, dies war eine Entschädigung für die Vergangenheit und bleibt in Zukunft stets eine schöne erhebende Erinnerung. So werden denn von den vielen Tausenden, die alljährlich im Sommer in den deutschen Landen hin und her wandern, theils Erholung, theils Kunst und Naturgenuß suchend, nicht Alle achtlos an uns vorübergehen, sondern Einzelne machen doch einen kleinen Abstecher hieher und gewiß wird es Niemand bereuen, gekommen zu sein, denn unsere altehrwürdige Stadt übt gewiß auf Jeden durch ihre reiche Geschichte, ihre vielen Architektur-Denkmale, durch die man sich um Jahrhunderte zurückversetzt glaubt und durch ihre landschaftliche Schönheit einen großen Zauber aus; denn es gibt keine Stadt mehr, die ihre mittelalterliche Originalität so ganz und gar bewahrt hat, wie Rothenburg; deßhalb ist und bleibt es ein vergessenes Stück Mittelalter!

II.

Land und Leute.

Des Volkes Eigenwesen.

Die Gegenwart sucht entschiedener als irgend eine frühere Zeit das Volk als Kunstobjekt zu fassen.

W. H. Riehl.

Land und Leute zu schildern ist ein recht schwieriges Beginnen, denn es erheischt nicht sowohl eine ganz genaue Kenntniß des Volkes und seiner Eigenart, sondern auch eine gewandte Feder; eine Gabe, die nur Wenigen beschieden ist. Weil es aber zur Vollständigkeit der vorliegenden Arbeit unerläßlich ist, auch über Volkscharakter und Sitten einige Worte zu sagen, so will ich wenigstens versuchen, die Hauptumrisse zu geben, muß aber allenfallsiger Lücken und Mängel halber den Leser gleich im Voraus um milde Beurtheilung bitten.

Die Bewohner unserer Stadt und Umgegend sind Nachkommen vom alten Stamme der Ostfranken, allerdings durch Zuwanderung nach und nach gemischt mit schwäbischen und bayerischen Stammesangehörigen, denn sagt Schmeller im seinem „Bayer. Wörterbuch", was man heute noch „Franken" nennt, ist so wenig wie die heutigen „Schwaben" ein einziger, durch alle Wechsel rein erhaltener Stamm. Franken war ein blos politischer Name, welchen verschiedene, zum Theil mächtige Völkerschaften führten. Aber während die Mehrzahl derselben bei veränderten Verhältnissen, die Benennung wieder fallen ließen, hat

sich diese bis auf unsere Tage erhalten, für die verschiedenen früher theilweise zu den Thüringern gehörigen Stämme, deren Länderbezirk von 1500—1806 den fränkischen Kreis des heil. römischen Reichs ausmachte.

Auch ehemalige slavische (wendische) Siedelungen lassen sich in der Gegend heute noch nachweisen. Eine Reihe von Ortsnamen läßt auf ein Vordringen der Wenden vom Fichtelgebirge herab gegen Südwesten schließen und zwar meist den Fluß-Armen und Thälern entlang.

Nachdem die Ansiedler an die Rednitz (urkundlich die Radanice, schneller Fluß) vorgedrungen waren, scheinen sie die Seitenarme derselben hinaufgezogen zu sein, z. B. Windsheim, alt Winedesheim, an der Aisch u. s. w. Besonders zahlreich finden sich diese Siedelungen an der Rezat und an den Seitenbächen derselben. Von hier aus ziehen sie sich nach den Höhen der Wasserscheide und in unserer nächsten Umgebung müßten wir nicht wenige Ortsnamen von slavischen Wurzelwörtern ableiten. Von ihren Quellen aus verfolgten die Pflanzer die Wernitz. Ein anderer Strich slavischer Dörfer zieht sich von Rothenburg nach der Jaxt in der Richtung von Kirchberg: Herrenwinden, Windisch-Buch, Windisch-Bockenfeld, Heiffelwinden, Ober- und Unter-Winden u. s. w.

Eine stärkere Bevölkerung, auf welche wahrscheinlich hier die Slaven stießen, verhinderte ihr Weiterziehen. Zwar finden sich noch weiter gegen Westen ähnliche Ortsnamen, wie Windisch-Buch bei Ballenberg, Winzendorf an der Jaxt und Windischhobach an der Ohra, wo sich die slavischen Grabhügel befinden, welche einst Hanselmann für römische ansah. Diese Pflanzungen aber liegen zerstreut und in weit größerer Entfernung von einander, ohne daß mehr das Fortrücken an dem Laufe der Flüsse sichtbar wäre, wie es die Sitte der Ansiedler mit sich bringt, welche auf ungebahnten Wegen in die Urwälder eindringen, um ihre Roden zu beginnen. (Bensen's Untersuchungen).

In unserer unmittelbaren Umgebung ist es die sog. „Wald-

höhe" — die Gegenden von Geßlau, Reinswinden, Morlitzwinden, Windelsbach u. s. w., wo Nachkommen der Wenden wohnen und heute noch Stammeseigenthümlichkeiten sich zeigen. Die Leute sind kräftiger gebaut als die Franken, von großer Gestalt, sie haben meist lasurblaue Augen und sehr schöne Zähne, sind viel lebhafter wie die Franken, gesprächig, ja plauderhaft, sparsam, arbeiten fleißig, sind dabei doch sehr genügsam und bekunden eine große Hinneigung zu Gesang und geselligem Verkehr. Die abstoßenden Charaktereigenschaften des Slaven hat der Wende im Laufe der Jahrhunderte durch den Verkehr und die Vermischung mit dem deutschen Franken verloren, während die besseren ihm geblieben sind, so z. B. sind die wendischen Nachkommeu fromm und eifrige Anhänger ihrer Confession.

Der Menschenschlag unserer Gegend im Allgemeinen ist ein mittlerer zu nennen, nicht besonders kräftig, jedoch ausdauernd und zäh, man begreift oft nicht, welch schwere Feldarbeiten die meist hageren Persönlichkeiten fortgesetzt zu verrichten im Stande sind. Allein schon von Kindheit an zu schwerer Arbeit angehalten, wird es zur Gewohnheit, freilich nicht ohne Schaden für die körperliche Entwicklung der Jugend. Dennoch erreicht die Mehrzahl ein höheres, ja selbst ein hohes Alter; in den auf der Plateauhöhe der Tauber gelegenen Orten ist es nicht selten, Personen mit 80 Jahren und darüber noch verhältnißmäßig rüstig vorzufinden.

Der Charakter des Volkes ist friedlich und treu an der Väter alten Weise hängend, gegen Neuerungen zwar etwas scheu, aber wenn solche besser sind, doch nicht unempfänglich. Die Leute sind im Allgemeinen gewandt, erreichen aber die Lebhaftigkeit unserer jetzigen Schwaben und Rheinländer durchaus nicht. Sie sind etwas oberflächlich und rasch im Urtheil, was auch in ihrer politischen Ueberzeugung zu Tage tritt, dagegen aber ungemein höflich und zuvorkommend gegen Fremde. Es wird dem Franken häufig vorgeworfen, er berge unter freundlichem Gesicht und Entgegenkommen andere Gesinnungen; ich kann jedoch dieser Ansicht durchaus nicht beistimmen, weil schon

nach unserem alten fränkischen Sprichwort „Frank und Frei“ von Verstellung keine Rede sein kann, denn obgleich er rasch aufbraust, ist er doch mitleidig, weichherzig und auch zur Hülfe für Nothleidende gerne bereit.

Die Lebensweise der Bewohner hiesiger Gegend ist eine einfache und nüchterne. Die Tafelfreuden sind kurz abgethan und es gehört Unmäßigkeit gerade nicht zu den Untugenden unseres Landvolks; nur etliche Male im Jahre wie zur Kirchweihe, Niederfallet, oder bei sonstigen Festlichkeiten wird des Guten oft etwas zu viel gethan! Die Hauptnahrungsmittel sind Sauerkraut, Schweinefleisch und Kartoffel, grünes Gemüse und Rindfleisch kommen selten auf den Tisch; dagegen spielt der Kaffee eine sehr große Rolle und hat derselbe die früher übliche Morgensuppe fast allenthalben verdrängt. Bei der fortwährenden Abnahme des Weinbaues ist jetzt das Bier das Hauptgetränke geworden, doch erreicht der Consum im Allgemeinen kein unbescheidenes Quantum, obwohl auch Wirthshaus-Excesse öfters vorkommen, sind dieselben aber harmloserer Natur als in Ober- und Niederbayern und kommt es hier fast niemals zu Thätlichkeiten. Wie schon erwähnt, ist das benachbarte Württemberg in seiner Obstkultur Bayern weit voraus, weßhalb dort neben dem einheimischen leichten Weine der Obstmost das gewöhnliche Getränk bei der Feldarbeit ist.

Eine stark verbreitete Liebhaberei bildet der Tabak, ja der Bauer glaubt sich nicht vollständig zum Ausgehen gerüstet, ehe er die Tabakspfeife im Munde hat, dabei verbreitet aber das Kraut, welches er raucht, ein Aroma, das selbst bei den bescheidensten Ansprüchen noch Einiges zu wünschen übrig läßt. Aber leider sieht man bei den jungen Bauernburschen die Pfeife schon etwas durch die Cigarre verdrängt, was den Beobachter immerhin schmerzlich berührt, da er so nach und nach ein Stück alten Herkommens um das andere verschwinden sieht, und in nicht so ferner Zeit wird man die jetzt noch vorhandenen Trachten und Gebräuche gleichsam nur noch als eine Reminiscenz aus alter Zeit kennen.

Haus und Hof unseres Bauern hat meist ein freundliches Aussehen. Das Wohnhaus ist gewöhnlich in Fachwerk aufgeführt und sind die hervortretenden Balken mit hellen Farben angestrichen, vorwiegend blau oder roth. Das Schindel- und Strohdach findet sich nur noch ganz vereinzelt, es wurde durch das sichere und freundliche Ziegeldach ersetzt. Die kleinen mit blanken Scheiben versehenen Fenster gehen meist auf die Straße heraus und sind oft mit grünen Ranken bewachsen. Charakteristisch ist, daß der fränkische Bauer auf die Erbauung seiner Scheune mehr verwendet, als auf sein Wohnhaus; so ist die Scheune fast immer größer und solider gebaut, als das Wohnhaus, letzteres ist wie oben erwähnt, gewöhnlich in Fachwerk und einstöckig gebaut, die Scheune dagegen wird massiv aus behauenem Sandstein aufgeführt und mit Zierrath versehen, denn es ist bei dem Bauern das Zeichen der Wohlhabenheit, wenn die Scheune groß und gut gebaut ist. Die innere Einrichtung eines Bauernhauses ist höchst einfach, keine Spur von irgend einem Luxus, ja manchmal läßt sie sogar in Bezug auf die Reinlichkeit viel zu wünschen übrig, denn trotzdem der Bauer sich so viel in der frischen Luft aufhält, so fühlt er sich in seiner Stube doch in dem dicksten Qualm behaglich und zur Winterszeit hält er es für große Wärmeverschwendung ein Fenster zu öffnen. Löbliche Ausnahmen natürlich immer vorgesehen.

Der Hof ist von der Straße häufig durch einen Zaun oder eine Mauer mit breitem und hohem Hofthore abgeschlossen; in der Mitte des Hofes befindet sich die Miststatt, die nach ihrer Größe auf den Viehstand und dadurch auf das Vermögen des Bauern schließen läßt. Ueber der Thür des Wohnhauses, neuerdings auch an der Scheune, steht in der Regel der Name des Erbauers mit der Jahreszahl. Vielfach finden sich auch passende Denksprüche oder Reime angebracht, eine Sitte die sich zwar auch in anderen deutschen Gauen findet, aber nirgends so stark verbreitet war als in dem heutigen Mittelfranken. Dieß mag wohl zum größten Theile in den früheren politischen und Cultur-Verhältnissen dieses Landstriches wurzeln; denn auf

verhältnißmäßig kleinem Raume wurden das schwere Ritt
schwert neben dem Krummstabe des Bischofs, das Fürstensce
neben einer kleinen Republik angetroffen.

Von den vielen Sprüchen theile ich nur diejenigen n
welche sich in unmittelbarer Umgegend vorfinden; leider s
einige durch Auffrischen der Häuser und Verfall der Volkspo
schon verschwunden.

An der Scheune des sog. „Schlößchens" bei der Kobo
zellerkirche steht angeschrieben:

„Wer keine Sorg', kein Leiden hat,
Der lösche mir den Reimen ab."

Dieser Vers wird wohl niemals abgelöscht werden!

An einem Bauernhause in Vorbach:

Glaube, Liebe, Treu und Recht
Die vier haben sich schlafen g'legt
Und wenn sie wieder auferstehen
Dann wird es wieder Recht zugehen.

In Bettwar:

Da die Treue war neugeboren
Da kroch sie in ein Jägerhorn
Der Jäger blies sie in den Wind
Daher man keine Treu' mehr find'.

In Reichelshofen:

Es thut Mancher für mich sorgen
Und thut mir doch kein Kreuzer borgen
Ich wollt' er wär' am Strick verworgt
So hätt' er doch für mich ausgesorgt.

In Neustett:

Das ist das Schönste auf der Welt
Daß Tod und Teufel nimmt kein Geld
Sonst müßte mancher arme Gesell
Für den Reichen wohl in die Höll'.

In Leuzendorf:

Ist der Apfel rosenroth
So steckt ein Würmchen drinnen
Ist das Mägdlein schön und roth
So ist es falsch von Sinnen.

In anderen Orten der Umgegend und zu Dombühl, Equarhofen und bei Uffenheim finden sich noch folgende Sprüche:

Ich Aff!
Stell' mich her und gaff'
Derweil ich hier thu steh'n
Kann ich meinen Weg weiter geh'n.

Wer will bauen an die Straßen
Der muß die Gescheiten rathen
Und die Narren reden lassen.

Ein jeder kehr vor seiner Thür,
Da find' er Fehler g'nug,
Und nimmt er d' Fehler zu Papier
So wird er endlich klug.

Eine kluge Lebensregel ist:
Thu' die schönen Mädchen lieben
Junge Weiber nicht betrüben
Und die alten auch nicht hassen
Und was lebet, leben lassen.

Freund richte Dich nach Deinen Taschen
Und nicht nach Krug und Flaschen
Hast Du in Deinen Taschen keinen Heller
So laß dem Wirthe Wein und Bier im Keller.

Wenn Einer in das Haus eingeht
Und sein Sinn nach Stehlen steht
Der bleibe lieber draußen
Mei' Katz kann selber mausen.

Dieß Haus ist mein
Und doch nicht mein
Dem Zweiten wird
Es auch nicht sein.
Den Dritten trägt
Man auch hinaus
Drum Wanderer sprich:
Wem ist dieß Haus?

Die **Volkstracht** unserer Gegend verschwindet seit den letzten Dezennien leider mehr und mehr und an Stelle der so kleidsamen Bauerntracht tritt ein Mittelding zwischen ländlicher und städtischer Kleidung. Bei'm männlichen Geschlecht besteht die Tracht in einem dreieckigen Hut von hartem schwarzen Filz, dem sog. „Dreispitz", der jedoch nur bei feierlichen Veranlassungen, Leichenbegängnissen, Abendmahl oder auch von sehr alten Bauern getragen wird. Für gewöhnlich trägt der Bauer seine runde Kappe aus Otterfell oder eine mit schwarzem Pelz besetzte blaue Stoffmütze, welcher er trotz ihrer riesigen Dimensionen nicht nur in der Winterkälte sondern auch bei der größten Hitze treu bleibt. Die Weste, auch Brustfleck genannt, ist gewöhnlich aus schwarzem Sammt, mit blanken silbernen Knöpfen, die meist aus Münzen bestehen, dicht besetzt. Der Rock aus blauem Tuch ist lang und heißt im Volksmunde „Mutzen"; kurze schwarze Lederhosen, lange weiße Strümpfe und Wadenstiefel vervollständigen den Anzug. Vergessen darf man dabei nicht die silberbeschlagene Pfeife mit ihren herunterbaumelnden silbernen Kettchen, die ein Hauptstück bei'm Sonntags-Anzuge eines Bauern ausmacht. Das weibliche Geschlecht trägt für gewöhnlich eine „Bändelkappe" welche in Haubenform

den hinteren Theil des Kopfes bedeckt und lange Bänder über den Rücken fallen läßt. Bei einem Theil der Landleute, den sog. „Wäldischen" (erwähnte Dörfer wendischen Ursprungs auf der Frankenhöhe) wird über die Bändelkappe oder auch auf dem bloßen Kopfe ein seidenes Tuch, meist schwarz mit rothem Saum, schmal zusammengelegt — doppelt um den Kopf gebunden, so daß die Stirne zum Theil bedeckt ist. Bei weiteren Gängen wird stets ein „Kopftuch" aufgesetzt, im Sommer ein weißes (leini's) leinenes, das in der Ecke, die hinten abfällt, die Anfangsbuchstaben des Namens der Besitzerin roth eingenäht zeigt, — im Winter ein großes (willi's) wollenes. Um den Hals wird ein großes buntes seidenes Tuch gelegt, und zwar so, daß die Enden oben am Rücken angesteckt werden. Dazu kommt ein dunkler Tuchkittel mit bauschigem Aermel, ein gleicher oder ähnlicher Rock bis an die Knöchel, ein dunkler manchmal auch buntschillernder seidener breiter Schurz, meist blaue Strümpfe und ausgeschnittene Schuhe. Auf der rechten Seite wird an dem Schurzband das „Schneiztüchle" an einer Ecke mit einem Knoten angebunden und dann herabhängen lassen.

Auch Liebe, Verlöbniß und Hochzeit haben bei dem Volke ihre poetische Seite, wenn auch diese Art von Poesie etwas grobkörniger und derber ist, als bei den zartfühlenden Schichten der Gesellschaft. Der Verlöbniß- oder Heirathstag (Heiretstag) findet meistens an einem Freitag statt, es kommen dazu außer dem Brautpaare und den beiderseitigen Eltern meistens auch die Pathen und nächsten Anverwandten, sodann darf dabei der „Schulz" oder wie sie jetzt heißen „Bürgermeister" nicht fehlen, um den Heiraths-Vertrag aufzusetzen. Die Feierlichkeit findet gewöhnlich Abends statt, und gibt es dabei ein Nachtessen, bei dem natürlich Sauerkraut und Schweinefleisch nicht fehlen dürfen und der Bierkrug fleißig gefüllt werden muß. Nach geschlossenem Verlöbniß erhielt bisher die Braut einen sog. „Ehethaler", wozu gerne eine seltene Münze gewählt wurde, die vorher bei'm Goldschmied so glänzend wie möglich geputzt wurde; in jüngster Zeit ist diese Sitte aber

so ziemlich verschwunden und der Ehethaler muß dem Ehe-Ringe Platz machen. Zur Hochzeit wird fast immer der Dienstag genommen, und ist eines der Brautleute von auswärts, so findet am Freitag zuvor der Einzug statt und kommt gegen Abend der mit Kränzen und Bändern geschmückte Brautwagen. Der Fuhrmann und der Schreiner, der die Ausstattung gemacht hat und den Wagen nach seinem Bestimmungsort begleitet, bekommen „Tüchle" (bunte Taschentücher), die sie an der Mütze oder dem Hut herabflattern lassen. Auf dem Brautwagen steht seit jüngster Zeit häufig auch ein Sopha, auf welchem 2 Mädchen sitzen, die sog. „Schmölleri", vor sich einen mit Bändern oder Flittergold verzierten und mit Flachs angelegten Spinnrocken, der reich mit Spindeln besteckt ist. Auf dem Wagen befindet sich das schön überzogene Brautbett und die Wiege — beide ganz aufgebettet —, sodann alle zur Einrichtung des Hauswesens nöthigen Gegenstände, welche die Braut zur Aussteuer mit bekommt. Der Wagen ist mit 2, manchmal mit 4 Pferden bespannt, welche ebenfalls mit Bändern und Tüchlein geschmückt sind. Vor dem Abfahren betet der Fuhrmann ein „Vater-Unser" und dann treibt er mit einem: „Hü in Gottes Namen" seine Pferde an. Bräutigam und Braut folgen in einem schön bekränzten Wägelchen oder Chaise dem Brautwagen. Bei'm Einzug und bei der Hochzeit wird viel geschossen und kann man aus dem vielen oder wenigen Schießen sehen, ob das Brautpaar bei den jungen Leuten beliebt ist, oder nicht. Vor dem kirchlichen Traunungsakt ißt das Brautpaar gewöhnlich aus einem Teller, in der Stadt: eine Weinsuppe, auf dem Lande: eine Brodsuppe. Ferner sieht dasselbe darauf, daß es vor dem Altare so enge als möglich an einander zu stehen kommt, damit, wie es heißt, nichts Böses sich zwischen sie dränge, auch kommt es nicht selten vor, daß jedes sich bemüht, die Hand oben auf zu bringen, weil dieses, dem solches gelingt, die Herrschaft im Hause haben soll. Gegen Abend werden dem Paare die Hochzeitsgeschenke gebracht und wird ein Jedes, das ein Geschenk überbringt, mit Wein oder

Bier und Weißbrod bewirthet und erhält ein Laibchen Weißbrod mit nach Hause. Von dem Bräutigam erhält die Braut gewöhnlich neben anderen Geschenken noch ein hübsch eingebundenes Gesangbuch auf das Name und Jahrzahl mit Goldbuchstaben gedruckt und mit einem silbernen Schlosse versehen wird.

Eines sonderbaren Brauches will ich noch erwähnen, über den C. Fentsch in der „Bavaria III. 2, Seite 965 schreibt, wie folgt: „Im Rothenburgischen war ehedem der sogenannte Mägdleinstanz bei der Hochzeit unerläßlich. Er hatte seine Geltung noch vor etlichen Dezennien, obwohl schon weiland der hochwürdige Pfarrer Brandtner zu Wettringen in einem Berichte an Bürgermeister und Rath zu Rothenburg d. dto. 24. Juni 1686 dagegen eiferte: „Sonderlich ist auch dieser abentheuerliche Brauch allhier, daß sich die Bauerntöchter und Dienstmägde zusammen rottiren und mit der Braut und übrigen Hochzeitmägden einen sogenannten Braut- und Mägdleinstantz halten, da dann die jungen Gesellen und andern Hochzeit-Gästen nicht mit tanzen dürffen. Der Bräutigam muß ihnen ein paar maß wein sampt etlichen wecken verehren, daß trinken sie des Abends aus, locken dazu etliche Knechte, und treiben große Ueppigkeit".

Auch von der Geburt eines Kindes an bis zur Taufe macht sich der Aberglaube so recht geltend, die Leute sagen zwar, wenn man sie fragt, ob sie denn noch dergleichen glauben, ja glauben thun wir's nicht, aber schaden kann's auch nichts, wenn man vorsichtig ist". Um nun ja nichts zu versäumen, so gebraucht man eben die Vorsicht und leiht nichts aus, ehe das Kind getauft ist, auch wird ihm ein Gebetbuch unters Kopfkissen gelegt und jeden Abend macht die Mutter ihre 3 Kreuze über den Liebling, damit ihm doch ja nichts Böses beikommen könne.

Bei Krankheit, Tod und Begräbniß findet man noch aus heidnischen Zeiten herrührende Bräuche und vielen Aberglauben, auch ist unsere Bevölkerung leicht geneigt, an übernatürlichen Einfluß zu glauben. So hält man den Käuzchen-Ruf, das Klopfen des Holzwurmes (hier „Erdschmiedla" genannt), das Zerspringen von Gläsern oder eines Spiegels,

das Herabfallen eines Bildes u. A. mehr für Vorboten eines nahen Todes. Sobald in einem Hause Jemand gestorben ist, wird ein Fenster aufgemacht, damit die Seele hinaus und zum Himmel aufsteigen kann, auch müssen alle Blumenstöcke, die sich im Hause befinden, von ihrem bisherigen Platze abgerückt werden, denn sonst sterben sie ab. Eine schöne Sitte herrscht hier, den Verstorbenen den letzten Gruß in Form eines Blumenbouquets zu bringen, mit welchen dann der Sarg geschmückt wird, und zwar geschieht dieß nicht nur von Seite der Anverwandten, sondern auch von Freunden und Bekannten des Todten und der Familie. Vor und nach der Beerdigung werden die Geladenen von Auswärts im Trauerhause mit Kaffee, Bier, Wecken und Käse bewirthet, nach der Begleitung auf den Kirchhof kommen auch die einheimischen Verwandten, Freunde und Bekannten zum Leichentrunke, werden wie schon erwähnt, bewirthet und gehen dann gegen Abend mit sog. „Leichenwecken" beschenkt nach Hause.

Seine Mundart hat Rothenburg trotz des sich geltend machenden Einflusses der benachbarten schwäbischen, bayerischen und nürnbergischen doch so ziemlich selbstständig bewahrt. Da mir der Raum jedoch nicht gestattet, näher auf die Etymologie, die Idiome und den Wortschatz der hiesigen Mundart einzugehen, vielmehr auf die einschlägige Literatur und besonders auf „Frommann" und „Schmeller" zu verweisen ist, so will ich es an einigen Proben genügen lassen, da dieselben zur Kenntniß und Beurtheilung des Dialektes den besten Maßstab abgeben.

„Der Deifl is ä moal auf d' Gebsattler bäs gwäse, und hat derwege d' Tauber zuastemma un die Kerl minander derseife wölle. Etz hollt er si an fetze Sta'n, i woas nimmi wuher, und schleppt 'n an san'n kloane Finger weit weit heer. Wie's banoh OAbends word'n is, kummt er nach Röidersdorf, norr a halbi Stund vo Gebsattel; wall owwer 's Röidersderfer Hölz'le derzwisch'n is, hat er's Dourf nit seege kenna, und hat Wundersch gmahnt, wie weit er no dervoun wäck wär. Der Sta'n wörd'n owwer noachet noach doch z' schwär, und wall

grood a'n' alte Fraa vo Gebsattel rauf kummt, froagt er die, wie weit 's noch noch Gebsattel wär. Die Fraa sicht's owwer den Kerl gleich aun, daß er nit sauber is und daß der nix guets vor hat — thuet ober nid, als wenns wos merket und secht zu 'em: o doa is noch mäer' denn zeh' Stunde hi, do kummt Er heint nimmi hi. Etz kriegt der Deifl an fetze Zora und schmoast 'n Sta'n auf'n Boude hi und fährt widder um. Der Sta leit heind noch selde und hoast der Deiflsta und mer konn noch 's Louch seege, wu der Deifl sann klaana Finger drin ghat hat. Des Louch is owwer sou groass, daß a Mou n'ei schlupfe konn.

'S is schood, daß der Sta alli Joahr klenner wird, denn die Röidersderfer schloge den Sta noachet noach zamme und mache Wetzsta draus.

(Nach Dr. Pürkhauer.)

Der Zwetschgebaam.

Oun Milchmark schtäet a Zwetschgebaam
Bei's Heller'sch Garte dort; —
Es is mer grod, als wie a Traam,
Denk ih oun selle Zwetschgebaam
Und ou a aanzis Wort.

Doe hob ih als a klaner Bue
Amoel recht g'schüttelt drou, —
Ih häet halt gäere Zwetschge g'hot,
Doe kummt der Lockebüttner* grod,
Sell woer a braver Mou.

Der segt: wos mechst denn, dummer Bue,
Is denn iez Zwetschgezeit?
Siehst nit, daß kahni droube hängt? —
Doe hob ih freili nit drou denkt,
Ih woer halt nit sou g'scheid.

* Büttnermeister Meyer, vulgo Lockenbüttner.

Iez bin ih älter, gräeßer ah,
Und g'scheider, soge d' Leut;
Und hob' doch g'schüttelt, o wie oft,
Oun läere Baame und hob g'hofft,
Hob glaabt, 's wär Zwetschgezeit.

Und heut noch läßt der guete Mou
Mir manichmoel ka Rue
Es is mer oft, wenn ih was thoe,
Als stünd' der Lockebüttner doe
Und soget: Dummer Bue.

Und sou wird's Manche a, wie mir,
Scho gange sei und gähe:
Oft denkt mer: halt, des thuest, des mechst!
Alla, es is grod wie verhext,
Die Zwetschge sin noch gräe.

Und wenn mersch recht beim Licht betracht,
Wer is noe schuldi drou?
Entweder hat mer d' Zeit verpaßt,
Oft ah die Sach verkehrt oug'faßt,
Daß jo nix werde kou.

Wenn's Lockebüttner gebe thäet
Recht viel, des wär halt g'scheid;
Noe findet mer a's rechte Wort,
Und thät sei Sach oun rechte Ort
Und ah zur rechte Zeit.

Iez merkt Euch's, was ih g'sogt hob grod,
Und gäehnt Ihr noechher ham,
Macht Euch ouns Schnupftuech g'schwind an Knoupf,
Meintwege schüttelt mit'n Koupf,
Nur oun kan leere Baam.

L. Wolff.

Wenn der Bauer sein Gut an ein Kind übergibt, so wird er Altsitzer, d. h. er kommt in Ausding. Gewöhnlich schaltet und waltet der Bürger auf seinem Anwesen und der Bauer auf seinem Gute so lange, als seine Kräfte es erlauben, denn das alte Sprüchwort:

„Haus und Hof abgeben
Heißt von der Kinder Gnade leben“

bewahrheitet sich leider nur zu oft. Es wird zwar bei jeder Gutsabgabe genau bestimmt, was der neue Besitzer dem frühern an Naturalgaben u. s. w. zu entrichten hat, allein nicht selten hat der Altsitzer große Mühe und Verdrießlichkeit, bis er das ihm Gebührende heraus bekommt. Häufig befindet sich in der Nähe des Hofes ein kleineres Häuschen, das sich der Bauer schon bei Zeiten für seinen Altsitz hergerichtet hat. Meist erhält der älteste Sohn den Hof, doch gilt dies nicht als Regel, weil auch jüngere Geschwister manchmal durch eine gute Parthie oder durch sonstige Umstände veranlaßt das „Sach“ übernehmen. Getheilt wird aber das Anwesen niemals, die übrigen Kinder werden mit Geld abgefunden, wobei aber dasjenige, welches den Hof bekommt, weitaus den größten Theil erhält, was jedoch die übrigen Geschwister nicht anders wissen und als altes Herkommen gelten lassen. Dieser Brauch ist in sozial-politischer Beziehung ein erfreulicher zu nennen, weil auf solche Weise größere Bauerngüter erhalten bleiben und die Entstehung resp. Zunahme von Zwerg-Wirthschaften nicht zu befürchten ist. Recht bedauerlich dagegen ist, daß in der Gegend so viele Güterzertrümmerungen durch Spekulationskäufe stattfinden.

Was sich von sonstigen Gebräuchen und Sitten, die sich an besondere Gelegenheiten und Zeiten knüpfen, hier noch erhalten hat, will ich das Hauptsächlichste in der Reihenfolge der Jahreszeiten darstellen:

Neujahr. In Rothenburg wird am Sylvesterabend um 6 Uhr von dem schönen Rathhaus-Altane herab unter Musikbegleitung der Choral „Nun danket Alle Gott“ vom Gesang-

verein gesungen. Nachts mit dem ersten Schlage von Mitternacht wird mit allen Glocken geläutet, um das alte Jahr hinaus- und das neue hereinzuläuten; hierauf fangen die Nachtwächter an, ihr Glückwunschgedicht vor den Häusern abzusingen, was fast eine Viertelstunde währt. Dieselben kommen dann am Neujahrstage und holen sich ihr kleines Geschenk. Am Sylvesterabend wird hier fast in jedem Hause ein „Speckplatz" gegessen, wozu dann Kaffee, Punsch oder Liqueur getrunken wird; in den Wirthshäusern wird am Sylvesterabend auch Speckplatz und Punsch an die Gäste gratis verabreicht. An diesem Abend wird von den jungen Mädchen häufig heißes Blei in's Wasser gegossen, um aus den sich bildenden Figuren auf das Gewerbe des „Zukünftigen" zu schließen, auch soll ein Mädchen, das in der Sylvester-Nacht in den sog. „Höllhafen" sieht, das Bild ihres zukünftigen Mannes erblicken.

Lichtmeß. Ein altes Verslein lautet:

Lichtmeß, Spinn' vergeß',
Bei Tag zu Nacht eß';

und dieß bedeutet, man soll mit dem Spinnen — der Winter-Ruhe — aufhören und mit den landwirthschaftlichen Arbeiten beginnen, ferner, daß das Zunehmen des Tages schon als so weit vorgeschritten anzunehmen sei, daß man bei Tag zu Abend essen könne. Lichtmeß ist auf dem Lande das Hauptwanderziel der Dienstboten und kommt es nur bei besonderen Veranlassungen vor, daß solche in der Zwischenzeit gewechselt werden. Wenn ein Dienstbote oder (Ähelte) Ehehalten, wie sie hier genannt werden, wandert, so wird von der neuen Herrschaft der Kleiderschrank („B'hälter") mit einem Wagen abgeholt und erhält der Abziehende von seiner seitherigen Herrschaft noch einen Laib Brod mit auf den Weg, den sogenannten „Wenzellaib". Dieser Brauch und diese Bezeichnung sollen ihren Ursprung von dem Aufenthalte des Kaisers Wenzel im Tauberthale haben. In dem Schriftchen „Alterthümer, Inschriften und Volkssagen der Stadt Rothenburg" theilt Bensen dies folgendermaßen mit: „Nachdem der König Wenzlav mit den Nürnbergern

in Streit gerathen war und ihnen auf dem Markte die Töpfe mannhaft zusammen geritten hatte, kam er einst mit seinem Gefolge hierher. Damals hatte der Bürgermeister Heinrich Toppler im Tauberthale das Rosenthal (das thurmähnliche Schlößchen) angelegt. Dort nahm der König den Sitz. Von seiner Hofhaltung hat sich aber eine dunkle Erinnerung erhalten. Denn, wenn der Knecht oder die Bauernmagd aus dem Dienst geht und sich ein Paar Tage daheim auf die faule Haut legt ehe sie den neuen Dienst antritt, so nennt das Landvolk dieses: „wenzeln".

Die Fastnacht, „Fasenacht", geht in unserer vorwiegend protestantischen Gegend ziemlich unbemerkt vorüber, die einzige Feier besteht in einem besseren Mahle, wobei die „Fastenküchle" die Hauptrolle spielen. Zu erwähnen bleibt noch, daß hier in Rothenburg von Fastnacht bis Ostern sogenannte Fastenbretzen (in der Lauge gesottene Bretzen) gebacken werden.

Der Charfreitag ist hauptsächlich für die Landbewohner ein gar wichtiger Tag, aber leider weniger seiner religiösen Bedeutung, als des Aberglaubens halber, an dem es noch immer hängt. Da gilt nun der Charfreitag als der bedeutsamste Tag für alle Geheimmittel, denn diese, die ja stets an einem Freitage gebraucht werden müssen', sind unfehlbar, wenn sie an einem Charfreitag angewendet werden. So soll jeder, der an diesem Tage seine Nägel schneidet, das ganze Jahr über keine Zahnschmerzen bekommen. Von allen Hautkrankheiten, namentlich der Krätze soll man bewahrt bleiben, wenn man sich am Charfreitag Früh vor Tagesanbruch Wasser aus einem Bache oder Flusse holt und sich damit wäscht. Das Wasser hat aber nur dann Wirkung, wenn man es „unbeschrieen", das heißt, wenn es Niemand sieht, holt. Regnet es am Charfreitag, so hilft das ganze Jahr kein Regen. Auch bei der protestantischen Bevölkerung wird hier am Charfreitag kein Fleisch gekocht, sondern es gibt „Stockfisch", „Auflauf" oder sonst irgend eine Mehlspeise.

Von Ostergebräuchen ist hier außer dem Geschenk von gefärbten Eiern und einem Osterlämmchen (Ostergakala und Osterbetzele) an die Kinder nichts zu erwähnen.

Eine große Bedeutung hat hier und in der Umgegend noch immer die Kirchweihe. Schon Wochen vorher beginnen die Vorbereitungen; was irgend eine Renovation nöthig hat, das wird zur Kirchweihe hergerichtet. Thüren und Fenster werden neu angestrichen und sämmtliche Handwerksleute haben alle Hände voll zu thun. Auch in den Haushaltungen werden große Vorbereitungen gemacht, es wird große Wäsche gehalten und das Haus von oben bis unten gescheuert und geputzt. Dann zuletzt kommt noch die Bäckerei, es wird Weißbrod und Blatz gebacken, hauptsächlich Käseblatz und ist es für jede Hausfrau eine große Sorge, daß ihr Weißbrod und Käseblatz gut geräth. Nun heißt es aber auch bei den Rothenburgern „Erst die Arbeit und dann das Vergnügen"; sobald nun der Kirchweihsonntag angebrochen ist hat die Arbeit ein Ende und das Vergnügen beginnt. Damit nun auch das Vergnügen seine richtige Reihenfolge habe, so ist, schon seit Jahren, regelmäßig bestimmt, daß an jedem Tage der Kirchweihwoche entweder Ball, Kellerparthie oder sonstige Lustbarkeit stattfindet. Da mit der Rothenburger Kirchweihe auch eine achttägige Messe verbunden ist, so wird die von der Landbevölkerung der Umgebung sogenannte „Stoadtkirwa" von ihr auch fleißig besucht und finden an den beiden Sonntagen und am Mittwoch (dem Viehmarkt) besondere Tanzvergnügen für dieselbe statt.

Aber auch die Städter besuchen die Landkirchweihen fleißig, theils aus Geschäftsrücksichten, theils zum Vergnügen. Dabei wird hauptsächlich dem Sauerkraut mit Knöchle und Würsten fleißig zugesprochen; auch gibt es Gänsebraten nnd mancherlei Gebackenes, z. B. Küchle, Schneeballen und Gugelhopfen. Sehr interessant und belustigend ist es, dem Bauern-Tanze zuzusehen, denn vor jeder Tour wird von einem Bauernburschen ein Liedchen vorgesungen, das dann die Musik aufspielen muß.

Maien- oder Kirchweihbäume sind in der Gegend nicht gebräuchlich; auch im Freien findet kein Tanz mehr statt; die ganze Lustbarkeit hat sich jetzt in die Stube und den Tanzboden des Wirthshauses verpflanzt. Der beliebteste Tanz ist der „Dreher" und ist es wirklich erstaunlich, mit welcher Geschwindigkeit sich die Paare umeinander drehen, wobei das Mädchen oft hoch emporgehoben wird und die Burschen durch Jauchzen und Stampfen mit den Füßen ihr Vergnügen kundgeben. Die Tabakspfeife darf aber auch bei'm Tanze nicht fehlen und wird dieselbe mit den Zähnen festgehalten. Die ganze Musik besteht meistens nur aus einer Violine, Clarinette und Baßgeige; der Erlös kommt in eine verschlossene Büchse und wird dann unter den Musikanten getheilt.

Die „Niederfallet" oder „Sichelhenket" wie sie im benachbarten Württemberg genannt wird, wird am Sonntage nach Beendigung der Ernte der Winterfrucht gefeiert. Man veranstaltet ein Festessen, an dem alle, die bei der Ernte geholfen haben, theilnehmen dürfen, gewöhnlich besteht dasselbe aus Nudbelsuppe, Ochsenfleisch mit Gräen (Meerrettig), Küchle und gekochten Hutzeln (gedörrtes Obst). Zu der Festlichkeit werden Weißbrod und Küchle in Hülle und Fülle gebacken, wie überhaupt die Tafel auf's Beste bestellt sein muß, weil jedes nicht nur nach Herzenslust essen, sondern auch Backwerk mit nach Haus nehmen darf.

An Martini oder auch am 6. Dezember dem Nikolaustag geht Abends der „Pelzemärtel" in vermummter Gestalt herum, erschreckt die Kinder, um sie dann wieder durch „Niß" und „Epfel", die er austheilt zu beruhigen.

Ueber Weihnachten läßt sich wenig berichten, da das schöne Fest ja überall in gleicher Weise gefeiert wird; erwähnen will ich nur des sog. „Anklöpferles" der Kinder. An den zwei Donnerstagen nach Advent gehen arme Kinder von Haus zu Haus und bitten durch Gesang um eine Gabe.

Die jedenfalls alten Verslein lauten:

„Klopfe, klopfe Hämmerla
's Brot leit im Kämmerla
's Messer leit daneba
Söllst mer eppes geba."

oder auch

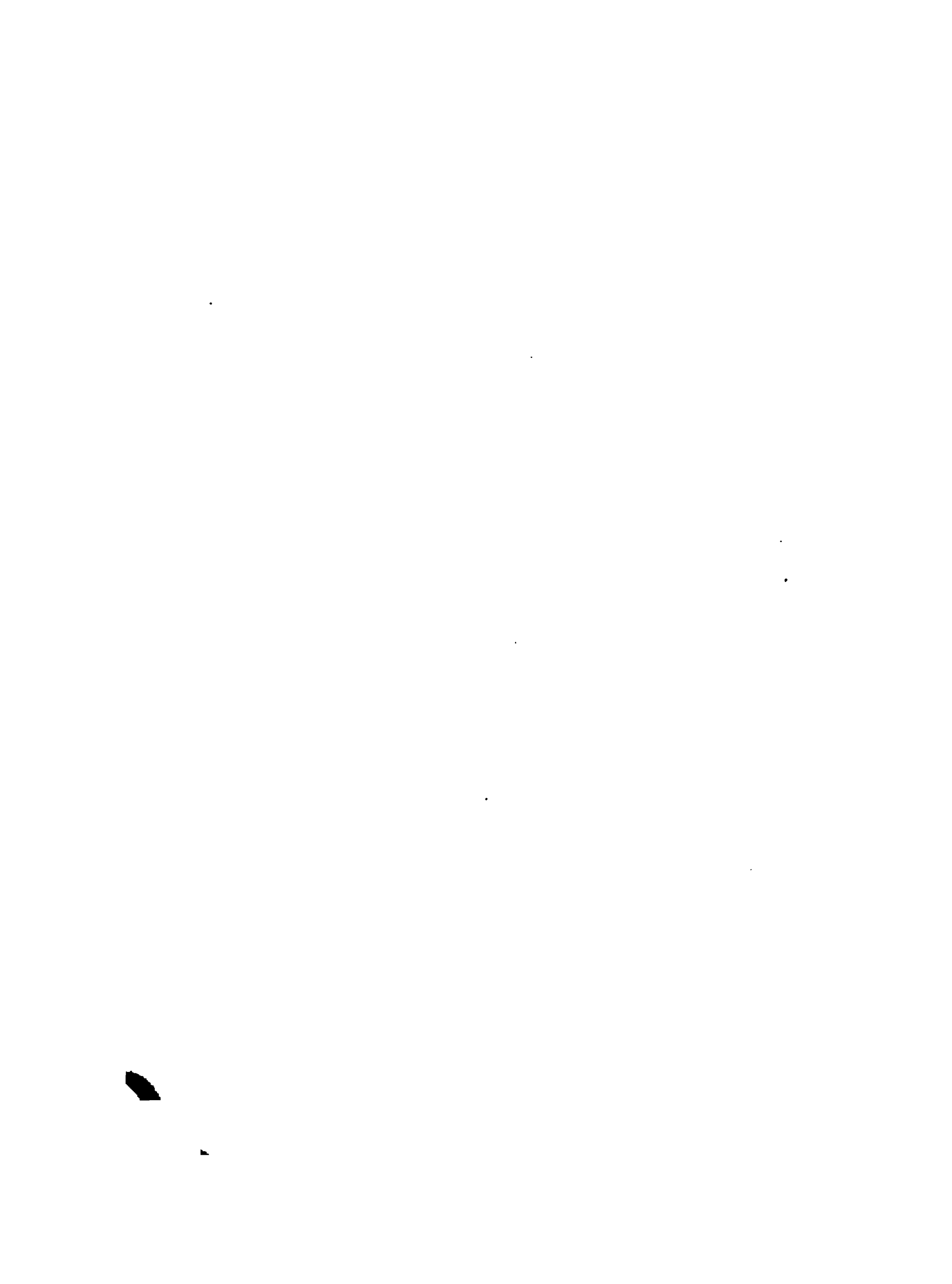
„Die Rosen, die Rosen,
Die wachs'n auf'm Stengela
Der Herr is schö', die Fraa is schö'
's Kind is wie an Engela".

und das Gesangbuchlied: „Wo ist Jesus mein Verlangen".



III.

Abriß der Geschichte.



Geschichte der Burg.

So waren die Männer der eisernen Zeit,
Im Thale da mochte es Keinem behagen
Drum haben auf Höhen, von Winden umbräut,
Sie Burgen und Häuser sich aufgeschlagen.



Uralt sind Burg und Stadt Rothenburg und in Dunkel gehüllt ist deren früheste Geschichte Da die Rothenburg schon in den ältesten Zeiten ein Bollwerk der Franken gewesen sein soll, so dürfte es, bevor ich mit der eigentlichen Orts- und Burg-Geschichte beginnen, wohl nicht überflüssig erscheinen, einige Worte über das alte Frankonien und dessen Bewohner vorauszuschicken. Die alten Namen von Provinzen oft von großen Ländern herstammend, welche dieselben im Laufe der Zeit und der Ereignisse auf einzelne Distrikte vererbten, haben immer — wie sich ein fränkischer Schriftsteller* ausdrückt — etwas Anziehendes

* Gust. v. Heeringen.

Theures, sowohl für das Volk, als für den einzelnen Denker. Sie sind, so zu sagen, in die Herzen gewachsen, weil die Geschichte einer Nation oder des Erdstriches den sie bewohnt, auch mit ihrem Herzen verwächst. Die Pfalz, Schwaben, Thüringen und Franken, sie sind, bis auf eine in den letzten Dezennien erfolgte Restauration der alten Kreise (Ober-, Mittel- und Unterfranken) nur nach historische Erinnerungen, ohne definitiv zu bestimmende geographische Abgrenzung. Aber wer wollte sagen, daß sie nicht mehr in den Sitten und Gewohnheiten, in der Verschiedenheit der Mundarten und in den Volks-Liedern existirten?

Der Name „Franken" ist noch älter als die christliche Zeitrechnung und verliert sich nach derselben in die traditionelle Vorzeit des Mittelalters, wo er bald mehr, bald minder glänzend, bald engere, bald weitere Räume umfassend, aus jenem Chaos werdender Zustände auftaucht, das die ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt charakterisirt.

Ueber die „Herkunft der Franken" findet sich in der „Königschronik" im Cod. pal. 361 fol. 3. a. folgende hübsche Sage: „Das Geschlecht der Franken ist dem der Römer nahe verwandt, ihre beiden Vorfahren stammten aus dem alten Troja ab. Da nun die Griechen diese Burg nach Gottes Urtheil zerstört hatten, entronnen nur wenige Trojaner und fuhren lange in der Welt herum. Franco mit den Seinen kam wieder zu dem Rhein und saß daselbst; da baute er zum Andenken seiner Abstammung ein kleines Troja mit Freuden auf und nannte den vorbeifließenden Bach Santen, nach dem Fluß in ihrem alten Lande. — Den Rhein nahmen sie für das Meer. So wuchs das fränkische Volk auf."

Etwa um die Mitte des 3. Jahrhunderts vernehmen wir den Namen der Franken zum ersten Male aus sicherer Quelle; römische Schriftsteller nennen ihn und bezeichnen damit eine Anzahl germanischer Völkerschaften, die zwischen der Ostsee und dem Rhein ihre wechselndeu Wohnsitze hatten und sich kräftig gegen die eindringenden Römer vertheidigten. Da aber

das Vordringen und Festsetzen der Franken in Gallien und die Begründung der Merovingischen Herrschaft außer dem Rahmen dieser Arbeit liegt, so will ich nur schildern wie Ostfranken entstund.

Thietmar von Merseburg läßt in seiner Chronik einen Mönch Hunnibald erzählen, daß auf Bitten der Thüringer, welche sich der Schwaben nicht mehr erwehren konnten, von dem Heerführer Genebald eine Colonie Franken, es sollen 30,000 Mann mit allem Troß, Weib und Kinder gewesen sein, über den Mainstrom geführt wurde, welche sich dann weiter ausbreitete. Dieser Genebald wird dann als der erste Herzog von Ostfranken genannt 326—358. Von diesen alten Herzögen Ostfrankens vor-karolingischer Zeit, haben die alten Annalisten eine Genealogie aufgestellt, welche in fast allen Rothenburger Chroniken aufgeführt ist, aber nicht die Bedeutung hat, um hier mitgetheilt zu werden.

Nach dieser Genealogie war Hetanus der letzte Herzog in Franken, denn von ihm ging die Herrschaft auf die Karolinger: Pipin und Karl den Großen über; welch' letzteren eine Sage die Rothenburg gründen läßt: „Zur Zeit, als Karl der Große seinen großen Gedanken auszuführen gedachte und an dem Kanale graben ließ, der Altmühl und Rezat verbinden sollte, baute er sich — so erzählt das Volk — ein Schloß am Fuße der Vilisburg (Alte-Burg — Wülzburg) deren zerstörtes Römer-Castell er schon anno 792 zu einer Benedictiner-Abtei umgewandelt. Das nannte er „die weiße Burg", im Gegensatze zur rothen Burg, die er sich im Tauberthale hatte aufrichten lassen".

Etwa um die Mitte des fünften Jahrhunderts, — die Annalisten setzen das Jahr 419 — soll Pharamundus von Allen Franken gemeinschaftlich zum König erwählt worden sein, aber davon ist nur das als sicher anzunehmen, daß er in Franken geherrscht hat, ob aber über alle oder nur über die neuen oder Ostfranken, ist zweifelhaft. Mit diesem Herzog oder König bringt die einheimische Chroniksage die ersten Anlagen der Burg

in Verbindung, denn dieser Pharamund soll im Jahre 420 den dicken Thurm auf dem vorspringenden Hügel, auf dem später die Burg Rothenburg erstund, erbaut haben. Dieser Thurm heißt auch in allen Chroniken und der Tradition Rothenburg's der Pharamunds-Thurm.

Ein anderer fränkischer Herzog Pluvemund soll die im Jahre 1356 durch ein Erdbeben wieder zerstörte Burg „Essigkrug" zum Schutze gegen die Alemannen errichtet haben mit den Worten: „Ich will den Schwaben ein Krüglein mit so scharfem Essig hinstellen, daß sie sich die Zähne daran verderben sollen, wenn sie darüber kommen." Ein alter Chronist schreibt: „Als die Franken zwischen die Thüringer und Schwaben in's Maingau sich niedergelassen und ihren Nachbarn nicht wohl trauen durften, haben sie angefangen, Festungen und Kastellen zu ihrer defension nach ihren Gebrauch aufzubauen und sich zu versichern. Also daß Rothenburg der Franken wieder die Schwaben und Dinkelsbühl der Schwaben wider die Franken Zuflucht und Schutz, Schweinfurt aber der Franken Festung und Aufenthalt wider die Thüringer angeordnet worden." Eine andere Sage läßt die Rothenburg von dem Thüringischen Herzog Radulf erbaut werden, um die Slaven im Zaum zu halten; ihre Lage gegen die slavischen Ansiedelungen verstärkt diese Tradition. (Bensen.)

Gewöhnlich wird angenommen, daß schon sehr frühe an der oberen Tauber ein mächtiges Grafengeschlecht, dessen Wiege die Rothenburg gewesen sei, geherrscht habe, allein der historische Nachweis fehlt uns vollständig. Die erste urkundliche Erwähnung Rothenburgs datirt vom Jahre 804 und zwar in einer Würzburger Urkunde vom Jahre 1318 des Inhaltes, daß ein Graf Bernhard von Rothenburg den Schönberg bei Burgbernheim verwüstete. Mögen nun die Grafen früher oder später erst geherrscht haben, sicher ist so viel, daß die Rothenburg zur Zeit der Hunnen-Einfälle schon einen guten Zufluchts-Ort abgab. Eine alte Chroniksage hierüber lautet: „Das Landvolk floh damals in die vesten Stätt gen Ro-

thenburg, Windsheim, Nordenberg, Seldeneck, etliche flohen vor Forcht in die hohen gebürg, etliche haben sich in die Wildnüsse oder in die Geröhrig in den Teichen und Sümpfen verborgen, etliche machten Befestigungen und Basteien auf die hohen Bergen, als zu Endsee, Waldhaus, Neusses, Schillingsfürst und Gailnau, die nach Abzug der Hunnen zu Schlössern und Burgen sind aufgebaut worden.“ Die Sage gewinnt auch durch die örtliche Lage unserer Burg die größte Glaubwürdigkeit, denn der weite Umfang der ummauerten Hofraith schien bestimmt, vielen Menschen mit ihren Heerden Zuflucht zu gewähren. Noch lange hieß urkundlich ein breiter Hügel in der Nähe der Stadt der Hunnenbühl, welches Wort in neuerer Zeit in der Volkssprache in Hundsbühl umgewandelt worden ist. Sicherlich dürfte auch die auf der ebenen Seite um die Stadt sich herumziehende Straße der sogenannte Hundsgraben auf Hunnengraben zurückzuführen sein.

Hat schon die zweifelhafte Genealogie der Herzoge in Franken den Rothenburger Chronisten und auch neueren Historikern viele Mühe gemacht, so noch vielmehr die Geschichte der Grafen von Rothenburg, als deren Stammvater der heilige Gumbertus — der Stifter des gleichnamigen Klosters in Ansbach — angenommen wird. J. J. Strebel, markgräfl. ansbach. Archivar stellt in seiner Schrift: „**Franconia illustrata I. Thl. 1761**“ eine Geschlechtstafel der Grafen von Rothenbnrg auf und gibt eine längere, aus der verschiedenen Literatur kompilirte Erläuterung dazu.

Aus dem Geschlechte der Grafen von Rothenburg werden folgende Würzburger Bischöfe genannt:

Rudolf von 892—908, bekannt durch die Babenberger Fehde. Sein sogenannter Kundspruch war:

> Rudolf, der Zehnte in der Zahl
> War sein Vernunft und Witz gar schmal
> Darum, weil er seines gleichen veracht
> Und haben wollt einen höhern Pracht;

Setzt er seine Brüder in Unfall,
Wie auch sein Stift allzumal.
Oft einer weint der vormals lacht
Wenn er des Hochmuths zuviel macht.

Hugo von 984—989. Bernhard oder Bernward von 989—995; er wurde im Jahr 995 von Kaiser Otto III. nebst dem Bischof Hans von Florenz nach Konstantinopel geschickt, um dem Kaiser die Tochter Constantins zu werben, allein er starb unterwegs, weßhalb folgender Spruch über ihn existirt:

„Rotenburg war mein Vaterland,
Zu Hirschau ändert ich mein Stand;
König Ott der Dritt und theuer Wigand
Das Stifft Würzburg bracht in mein Hand,
Dem stund ich vor ohn alle schand.
Da er mich nun getrene fand,
Nach Weib, er mich in Griechenland sand,
Daselbst ließ ich mein Leben zum Pfand."

Heinrich oder Hezelin von 995—1018 und Einhard von 1088—1104.

Wie auch Bensen in seinen Untersuchungen über die Reichsstadt Rothenburg nachgewiesen hat, ist sowohl von dem heil. Gumbert, als Stammvater der Grafen von Rothenburg, als auch von der aufgestellten Genealogie derselben, nicht viel zu halten. Selbst der alte Geograf Ant. Friedr. Büsching spricht bei Erwähnung der Reichsstadt Rothenburg, seine Zweifel aus, indem er bemerkt: „Es hat von Alters Grafen von Rothenburg gegeben, deren eine Linie sich von dem ehemaligen Schlosse und nunmehrigen Ritterstifte Comburg benennet hat; man leitet diese Grafen von einem ostfränkischen Herzoge Gosbert ab; allein von den neueren Stammtafeln ihres Geschlechts ist wenig zu halten, zumal da bekannt ist, daß vor Alters noch mehrere fränkische Grafen aus verschiedenen Häusern nur blos um deßwillen weilen sie zu Rothenburg ihren Wohnsitz gehabt haben, Grafen von Rothenburg genannt worden sind."

Umfassendere und glaubwürdigere Nachrichten über die Grafen von Rothenburg und deren Nebenlinie, welche Schloß Comburg gründete, finden sich in „Wernitzers Chronik“ und in der „Comburgischen Chronik“ des G. Wiedemann, ehemal. Syndikus zu Comburg vom Jahre 1553, welche beiden Quellen meist übereinstimmen und sich ergänzen.

Am wichtigsten für uns ist die Urkunde, durch welche Graf Heinrich, der letzte seines Geschlechtes, sein Allode Rothenburg dem Kloster Comburg gibt. Die Ortschaften, welche in ihr genannt werden, bilden kein geschlossenes Ganzes. Sie liegen, Gebsattel ausgenommen, nicht einmal in der nächsten Umgebung von Rothenburg. Sulldorf (Sulzdorf) Viscaha (Fischach), Otterbach, Thaleheim (Thalheim), Marcuarteshofen (Markertshofen), sind sämmtlich an den Seitenbächen des Flüßchens Bühler zu finden, das unter Hall in den Kocher mündet. Es sind die Reste der Alodialbesitzungen eines aussterbenden freigebigen Geschlechts. Diese Urkunde, schreibt Bensen, ermangelt des Datums, und bemerkt gleichzeitig, daß sie nicht vor dem Jahre 1108 ausgestellt sein kann und wohl niemals, von eintretenden historischen Begebenheiten verdrängt, zum Vollzug gekommen sei.

Daß ein Grafengeschlecht, welches sich über 3 Gauen verbreitet, schon vor der Zeit existirt haben muß, als wo es sichtbar dem Untergang sich nähert, wird Niemand bezweifeln. Doch so dürftig sind die Spuren aus früheren Zeiten, daß sich keine Geschichte aus ihnen bilden läßt.

Auf keinen Widerspruch werde ich stoßen, wenn ich annehme, daß die Grafen von Rothenburg zur Zeit der Gauverfassung des fränkischen Reiches, das Amt der Gaugrafen verwalteten, denn gewöhnlich wurden hierzu schon im Gau angesessene Edelleute genommen. Durch die mit dem Amte verbundene Nutznießung gewisser Lehen, welche, obwohl der Gaugraf jederzeit absetzbar war, wie das Amt selbst nach und nach erblich wurden, und vor Allem den

späteren Verfall der karolingischen Herrschaft verstanden es die Grafen, sich immer größere Macht zu verschaffen, so daß sich aus den Resten der alten Gaugrafschaften ein mächtiges Comitat bildete, das schließlich durch Verwandtschaft auf die Salier und von diesen auf die Hohenstaufen überging.

Ein mächtiges Geschlecht, das der Salier, welches seinen Sitz ursprünglich an der Lahn hatte, kam unter der Herrschaft der letzten Karolinger — jedenfalls mit einem Reichsamte belehnt — nach Ostfranken, breitete sich da aus, gelangte zur Herzogswürde in Franken und schließlich auf den deutschen Königsthron.

Uebereinstimmend sind die Quellen darüber, daß im Jahr 905 Konrad Herzog in Franken, Sohn des von Adalbert von Babenberg bei Fritzlar erschlagenen hessischen Grafen Konrad, von dieser Zeit an bis zum Jahre 912, in welchem er zur deutschen Königswürde gelangte, auf der Rothenburg residirt haben soll. Zweifelsohne war Konrads Aufenthalt auf der Rothenburg durch Einfälle der Hunnen veranlaßt, welcher Ansicht auch Bensen ist, indem er sagt: „Denn die Burg war damals eine Landesveste und ein wichtiger Punkt gegen die schnellen Heereszüge der Ungarn, konnte also wohl in der Hut des Herzogs stehen". Bereits im Jahre 901 waren die Ungarn in Franken eingebrochen, im Jahre 907 gewährte, wie schon erwähnt, die Rothenburg und Schloß Nordenberg dem flüchtigen Landvolk Schutz, anno 910 eroberten sie Würzburg, 912 wurde auch die Rothenburg von ihnen eingenommen und nebst den Burgen „Waldhaus" und „Vorbach" zerstört.* Ihr Lager hatten die Hunnen damals zwischen Finsterlohr und Schonach. (Ueber den dort befindlichen Ringwall s. w. u.)

Einheimische Chronisten nennen als damaligen Herren der Rothenburg einen Grafen Werner, Bruder König Konrad's I. und Vater Konrad's des Rothen oder von Worms. Dieser Herzog Konrad der Rothe oder auch der Weise genannt, residirte zeit-

* Nach Anderen, auch Rösch's Chronik soll die Rothenburg sich gehalten haben.

weilig auf der Rothenburg und soll hier anno 933 den fränkischen Heerbann von 9000 Mann und 800 Pferden gegen die Hunnen gesammelt haben.

Winterbach schreibt in seiner Geschichte von Rothenburg: „nachdem der Herzog Konrad die Hunnen überwunden, hatte er dem tapferen Adel zu Ehren, das Ritterspiel eingeführt und 938 zu Magdeburg das erste Turnier gehalten, dabei er achtzig Helme hatte auftragen lassen, das zweite Turnier hielt Konrad selbst in seiner hiesigen Burg und Residenz zu Ehren seiner Gemahlin Luitgard, einer Tochter Otto's des Großen." Obwohl eine Quelle über dieses Turnier „Rüxners Turnierbuch" als sehr unzuverläßig geschildert wird, so scheint doch über das Stattfinden dieses Turnieres in der Nähe hiesiger Burg jeder Zweifel dadurch genommen, daß der gewissenhafte Franziskaner Eisenhard in seiner Chronik der Stadt dieses Ritterspieles erwähnt und sich dabei auf ein Dokument beruft, welches er in der Steuerstuben gefunden habe, und das zwar bei dem im Jahre 1501 stattgehabten Brande des Rathhauses beschädigt worden, aber noch lesbar sei. Auch die große Wiese bei dem ehemaligen Reichsdorfe Detwang soll schon Jahrhunderte vor Eisenhard die Turnierwiese genannt worden sein; noch heute lassen sich an dem Südrande der Wiese künstlich aufgeworfene Terrassen erkennen, welche eine große Menge von Zuschauern gefaßt haben mögen.

Dieser tapfere Herzog Konrad, ehemals auch Herzog von Lothringen, wegen Auflehnung gegen den Kaiser aber seines Herzogthums entsetzt, starb auf dem Schlachtfelde. Nachdem die Hunnen wiederum in Deutschland eingefallen waren, erließ Kaiser Otto ein allgemeines Aufgebot. Herzog Konrad, der den vierten Heerhaufen, aus den fränkischen Völkern bestehend, befehligte, soll von Rothenburg aus dem Kaiser zu Hilfe gezogen sein. Am 10. August 955 rückten die Deutschen in sieben Heerhaufen und einer Nachhut von tausend Böhmen, die das Gepäck beschützen sollten, den fremden Horden in der Nähe von

Augsburg entgegen, um ihnen eine Entscheidungsschlacht zu liefern. Allein die Hunnen setzten über den Lech, umritten das Heer und fielen den Böhmen in den Rücken, bemächtigten sich des ganzen Gepäcks und trieben auch die Schwaben auseinander. Der Herzog Konrad mußte nun auf Befehl des Kaisers mit seinen Franken gegen den Feind anstürmen, brachte ihn auch glücklich zum Weichen und nahm ihm die gemachte Beute wieder ab. Als die Ungarn noch einen „Hauptangriff“ wagten, fiel der Kaiser mit den Uebrigen über sie her und schlug sie tüchtig auf's Haupt. So hatten die Deutschen einen so großen und so vollkommenen Sieg über die Ungarn erfochten, daß von nun an jede Furcht vor den fremden Eindringlingen verschwand. Ein großer Verlust für die Deutschen war es, daß der tapfere, und sehr erfahrene Herzog Konrad im Treffen blieb. Er hatte sich bei der gewaltigen Hitze eben den Harnisch etwas losgemacht, um Luft zu schöpfen, als er von einem Pfeil an der geöffneten Stelle getroffen und getödtet wurde. Die Leiche dieses allgemein betrauerten Helden wurde auf königlichen Befehl nach Worms abgeführt und daselbst mit großen Ehrenbezeugungen beigesetzt. Dieser Konrad ist der Stammvater des salischen Königshauses denn aus seinem Geschlechte gingen die tapferen Herzoge von Franken und Kärnthen und Kaiser Konrad II. hervor.

Ein Hauptaugenmerk richteten die Kaiser damaliger Zeit darauf, ihre Hausmacht rasch zu vermehren und dies befolgten besonders die aus dem fränkischen Hause. So nahm Kaiser Heinrich III., Konrads Nachfolger im Jahre 1039 nach des jüngeren Konrad's Tode, der bald nach seines kaiserlichen Vetters Heimgang erfolgte, die gesammten salischen Güter in Ostfranken an sich; ob hierbei auch Rothenburg gewesen ist, kann nicht nachgewiesen werden.

Kaiser Konrad II., nach Schilderungen von Zeitgenossen ein Mann von imponirender Stattlichkeit, war mit Gisela, der Wittwe des Herzogs Ernst von Schwaben verheirathet, eine Verbindung, durch welche die Salier auch in Schwaben feste Hand bekamen.

Die Unruhen während der Regierungszeit des wankelmüthigen Heinrich IV. sind allgemein bekannt. Die schmachvolle Canossa-Angelegenheit veranlaßte die Großen des Reichs auf dem Tage zu Forchheim am 13. März 1077 König Heinrich förmlich abzusetzen und den Rudolf von Schwaben als Gegenkönig zu wählen. Aber die Bauern, Städter und der niedere Adel stunden meist treu auf Heinrichs Seite, der zudem auch über größere Geldmittel als sein Gegner gebieten konnte; in Deutschlands Provinzen herrschte förmlicher Kriegszustand besonders anch in unserem Franken. Bei Mellrichstadt kam es zwischen beiden Königen resp. deren Heeren zu einem Kampf. Rudolf floh nach Sachsen. Auch die Schlacht bei Mühlhausen brachte keine Entscheidung. Beim dritten Treffen bei Mölsen wurde Rudolf schwer verwundet uud starb am Tage darauf, 16. Oktober 1080. Mit dem jetzt erledigten Herzogthume Schwaben wurde Friedrich von Hohenstaufen belehnt.

Unweit des Dorfes Beuren, Büren (Wäschenbeuren) im Remsthale in Württemberg stund etwa um die Mitte des 11. Jahrhunderts das Schlößchen eines Landedelmanns. Die Ueberreste eines alten Römer-Kastelles auf dem benachbarten steilen Bergkegel — dem Stauffen — luden in der damaligen unruhigen und fehdereichen Zeit den Besitzer des genannten „Edelhofes“ ein, sich eine sichere Burg mit Wall und Graben zu erbauen. Mit Weib und Kind zog er dahin und das Geschlecht derer „von Büren“ nannte sich fortan nach dem Namen ihrer Burg die „Stauffer“ oder die „Hohenstauffen“. Aus so geringen Anfängen ist das glänzende Kaiserhaus gleichen Namens erstanden!

Auch Rothenburg war gewürdigt, eine Zeitlang hohenstaufischen Glanz in seinen Mauern zu bergen. — — —

Friedrich der Stauffer, ein Enkel Friedrichs von Büren, des Gründers der Stauffen, war seinem Kaiser im

Glück und Mißgeschick treu ergeben und leistete ihm redlichen Beistand bei seinen Fehden und Kriegen. Zum Danke dafür, daß ihn der Kaiser „von Allen stets als den treuesten und tapfersten erfunden habe“ erhielt Friedrich nicht allein, wie schon erwähnt, das Herzogthum Schwaben zu Lehen, sondern auch später des Kaisers Tochter Agnes zur Gemahlin. Er hinterließ 2 Söhne Friedrich und Konrad.

Nachdem der Erzbischof Adalbert von Mainz, der die Stelle eines Reichskanzlers bekleidete, nach Heinrich V. Tode durch ein Umlaufschreiben zur Wahl eines neuen Königs eingeladen hatte, versammelten sich an den Ufern des Rheines bei Mainz die Fürsten und Großen des Reiches, weltliche und geistliche mit ihrem Gefolge, — es sollen an 60,000 Menschen beisammen gewesen sein, — zu der Handlung. Friedrich war neben dem Grafen Lothar von Supplinburg und Leopold IV. von Oesterreich zur Kaiserwürde vorgeschlagen. (Konrad war damals in Palästina.) Da Lothar sowohl wie Leopold ablehnten, so schien die Wahl Friedrichs sicher; aber trotz seiner Protestation wurde Lothar zum Könige gewählt (1125). Diese Wahl war für Deutschland trotz der großen Vorzüge und des guten Willens, die Lothar hatte, wegen der Zugeständnisse an die Kirche und der sich nun entspinnenden Fehden mit den Hohenstaufischen Brüdern nichts weniger als ersprießlich.

Friedrichs Bruder Konrad war schon früher (im Jahre 1115) von seinem Oheim Heinrich V., der kinderlos war, mit den fränkischen Grafschaften bedacht worden. Unter diesen befanden sich auch urkundlich die Güter der ausgestorbenen Grafen von Rothenburg, denn die erwähnte Schenkung, wodurch Rothenburg an das Kloster Comburg gegeben wurde, ist nicht zum Vollzug gekommen und zwar jedenfalls deßhalb, weil sich die Salier wohl auf Grund berechtigter Ansprüche einer solchen Schenkung wiedersetzten. In Wernitzer's Chronik findet sich die Bestätigung, denn derselbe schreibt: „Im Jar des Herrn 1116 Ist die herrlich Stadt Rodenburg sampt der Herrschaft von Keyser Heinrich den Fünften seiner Schwester Sohn, Herzog

Conraden von Schwaben, eigenthümlich frey auffgetragen, yber-geben undt damit belehnt worden". Diese fränkischen Güter sprachen nach ihres Oheims Tod die beiden staufischen Brüder als Erbe an. Während der über hundertjährigen Herrschaft des Salischen Geschlechtes — erst als Herzoge von Franken, dann als Könige deutscher Nation mag sich Manches dabei befunden haben, von dem sich nicht mehr nachweisen ließ, ob es Eigen- oder Reichs-Gut sei. Deßhalb und wohl hauptsächlich um die Macht der emporstrebenden Hohenstaufen zu verringern, widersetzte sich der neu gewählte Kaiser Lothar von Sachsen der Erbschafts-Abtretung der staufischen Brüder Friedrich und Konrad betreffs der fränkischen und rothenburgischen Güter, er suchte dieselben vielmehr für sich selbst einzuziehen und betraute auch, wie aus bei Bensen mitgetheilten Quellen hervorgeht, einen Grafen Bernhard mit der Verwaltung dieser Güter. Dieser Graf Bernhard siegelte als ein Graf von Rothenburg, kommt aber nach Lothars Tode in den Urkunden nicht mehr vor. Nachdem die Zwistigkeiten zwischen den hohenstaufischen Brüdern und dem Kaiser durch Vergleich beigelegt waren, haben Erstere das, was sie als Erbe beanspruchten, als Reichslehen vom Kaiser angenommen. Als aber entgegen dem Wunsche Lothars*, der seinen Schwiegersohn den Herzog Heinrich von Bayern genannt der Stolze zu seinem Nachfolger auf dem Königsthron bestimmt hatte, der Hohenstaufe Konrad auf dem Wahltage zu Koblenz am 22. Februar 1138 zur Königswürde gelangte, consolidirte sich das ganze fränkische Erbe in seinen Händen und mit ihm blieb Rothenburg bei den Hohenstaufen bis zum Jahre 1251. Es wurde durch kaiserliche Vögte verwaltet, als deren erster Arnoldus de Rodenburg 1144 genannt wird.

Unerwartet und schnell starb Kaiser Konrad vor einem geplanten Römerzuge am 15. Februar 1152 zu Bamberg. Auf

* Lothar wurde auf der Rückkehr aus Italien in Trient krank, setzte aber nichtsbestoweniger seine Reise fort und soll in einer Bauernhütte eines Dorfes im südlichen Bayern zwischen Inn und Lech gestorben sein.

seinen eigenen Wunsch folgte ihm seines Bruders Sohn Friedrich als Friedrich I. oder Barbarossa, weil sein einziger ihm gebliebener Sohn Friedrich erst 7 Jahre alt war. Letzteres scheint zwar nicht der ausschlaggebende Grund betreffs der Nachfolge gewesen zu sein, denn es war bei dem alten deutschen Königthum trotz der Wahl-Monarchie nichts Außergewöhnliches, daß jeweils herrschende Geschlechter ihren Nachkommen die Erbfolge in der Regierung dadurch sichern wollten, daß sie die im Voraus bestimmten Regenten als unmündige Kinder zum König erwählen und durch befreundete Erzbischöfe krönen ließen; vielmehr lag die Entscheidung zu des Rothbart's Gunsten ausschließlich in dessen schon damals von seinem Oheim und den deutschen Fürsten erkannter Bedeutung.

Konrad's Sohn, der junge Herzog Friedrich erhielt die fränkischen Besitzungen des hohenstaufischen Kaiserhauses als Erbe und sollte später nach dem Willen seines Vater auch das Herzogthum Schwaben erhalten.

Die Besitzungen dieses unmündigen Herzogs verwaltete sein Oheim bis zum Jahr 1156, wo der junge Herzog von dem Kaiser, der wegen eines bevorstehenden Kriegszuges gegen Griechenland auf einer Versammlung zu Würzburg sich befand, wehrhaft gemacht und mit den Herzogthümern Franken und Schwaben und mit dem Erztruchseß-Amt belehnt wurde.

Von dieser Zeit an beginnt eine glanzvolle Epoche für Rothenburg.



Geschichte der Stadt.

Rothenburg im Frankenlande, zieren Thürme mannigfalt,
Ragen hoch in blaue Lüfte, sind viel hundert Jahre alt;
Könnten sie uns doch erzählen von der Vorzeit dieser Stadt,
Ihres Glanzes, ihrer Größe und so mancher kühnen That.



Mußte sich bislang die Schilderung vorwiegend auf die Burg beschränken, so beginnt mit dem reichen Friedrich, dem dux de Rodinburg, dem Kinde von Rothenburg, wie er genannt wird, die Geschichte der Stadt Rothenburg.

Daß ein militärisch so wichtiger Platz wie die Rothenburg nicht lange allein bestehen bleiben konnte, sondern in deren Burgfrieden bald Ansiedelungen von Handwerkern und Schutzsuchenden stattfinden mußten, war natürlich und schon sehr frühe mag der Bau der Stadt begonnen haben. Ein Jahr des Beginnes wird nicht genannt; die Chroniken berichten nur, daß in ältester

Zeit außerhalb der Burg, rechts von derselben am Thalrand hin, was jetzt noch „der Hellweg“ oder „die Hölle“ (einstens wohl ein Opferplatz), wo man in Gräbern, wie Bensen berichtet, zerbrochene Aschenkrüge fand — sieben Häuslein standen, in welchen Handwerker wohnten, die für die Burgleute arbeiteten.

Friedrich Herzog von Rothenburg und des Reiches Erztruchseß hatte, wie schon der ihm deßhalb beigelegte Name ankündigt, seinen Hofhalt auf der Burg zu Rothenburg. Bei dem Reichthum, dem Ansehen und der Würde des jungen Herzogs muß diese Hofhaltung eine glänzende gewesen sein und von da mögen die Ueberreste des romanischen Burghauses (spätere St. Blasiuskapelle) herühren. Wohl zeigen die einzelnen Mauerpartien ein anscheinend noch früheres Alter; die stylvoll romanischen Theile müssen jedoch zur Hohenstaufen-Zeit entstanden sein, denn es zeigt sich zwischen den Resten hohenstaufischer Kaiser-Pfalzen und dem hiesigen Burghause eine große Aehnlichkeit, wie dies auch Kugler in seiner Geschichte der Baukunst anführt; überhaupt scheint die Burg zur Hohenstaufen-Zeit bedeutend erweitert worden zu sein. Auf die benachbarten Adeligen hat der glänzende Hof eine große Anziehungskraft ausgeübt, denn wir lesen von vielen Ansiedelungen fränkischer Edelleute: der Hohenlohe', Seckendorfe, Gebsattel', Seinsheim und Anderer in der Nähe der mächtigen Kaiserburg.

War auch meist ganz Deutschland mit Fehde und Gewaltthat erfüllt, während die Hohenstaufen über Lombarden, Normanen und Araber siegten, am Golf von Neapel Tafelrunde hielten und ihr Banner in die Mauersteine Jerusalems steckten, so ist doch der Gewinn, welchen die Hohenstaufen-Herrschaft brachte, ein für alle Zeiten bleibender gewesen.

Am Throne der Hohenstaufen ist das fremde Reis der Romantik fröhlich aufgesproßt und zu einem Baume aufgewachsen, der sich mit prächtigen Aesten bedeckte. So bot ohne Frage unter den staufischen Friedrichen die Theilnahme an der Dichtkunst die edelste Kurzweil des Burglebens. Ist doch die

heimathliche Mundart der schwäbischen Kaiser, das vokalreiche wohllautende Mittelhochdeutsch für Jahrhunderte die Schriftsprache Deutschlands geworden.

Wie später an den Höfen der Landgrafen von Thüringen, der Markgrafen von Brandenburg u. A., so mag gar manches Mal in dem Palas der Burg zu Rothenburg das Minnelied zu Harfenklang ertönt sein, oder die Weisen des fahrenden Sängers erklungen! Dazwischen ist dann wieder in dem weiten Burghofe Speer und Schild bei Ritterspiel zersplittert und manche harte Waffenthat war zu verrichten.

Als der Kaiser im Jahre 1158 seinen zweiten Zug nach Italien veranstaltete, sammelte sein Neffe Friedrich hier in Rothenburg seine Schaaren und begleitete als Heerführer der zweiten Abtheilung seinen Oheim nach Italien und kam ihm und dem nothleidenden Heere bei der Belagerung Mailands mit 600 wohlgerüsteten Mannen zu Hülfe, wobei dann seine tapfere Hand viel dazu beitrug, die stolze Stadt zu demüthigen.

Während der Kaiser in Italien seinen hohen Plänen nachging, sah es in Deutschland nicht zum Besten aus; allenthalben waren unter dem Adel Streitigkeiten und Fehden ausgebrochen. Dem sollte dadurch abgeholfen werden, daß Herzog Friedrich nach seiner Rückkunft aus Italien in Deutschland blieb, um den Landfrieden aufrecht zu erhalten. Die Schilderung der sogenannten Tübinger Fehde und der dabei bewiesenen Tapferkeit bei Rothenburger Chronisten zeigt, daß der Herzog seinen Obliegenheiten nachgekommen ist.

Dem tragischen Geschicke sämmtlicher Hohenstaufen — in oder durch Italien den Untergang zu finden — entging auch der Rothenburger Friedrich nicht. In Deutschland war die Ruhe einigermaßen hergestellt, deßhalb trieb es den Rothbart wieder nach Italien. Nachdem ihm bereits ein beträchtliches Heer vorausgegangen war, trat der Kaiser im Herbste des Jahres 1166 seinen vierten Zug über die Alpen an. Sein Neffe begleitete ihn. Im Vordringen zerstörte der Kaiser die feste Stadt Tortona, setzte sich in dem ihm freundlich gesinnten

Pavia die eiserne Krone der Lombarden aufs Haupt und eilte Rom und der Kaiserkrönung zu! Beim Morgengrauen zog er in die heilige Stadt ein, dabei hielt er dem heiligen Vater — weil die Kaiserkrone daran hing — den Steigbügel. Aber das Verhängniß eilt oft rasch! Die staatsmännisch unkluge und jedenfalls auch ungerechte Auslieferung des in Rom geliebten Arnolds von Brescia an den Papst, der ihn verbrennen ließ, verbitterte das römische Volk zum Höchsten. Ganz Rom überfiel in Waffen die Mörder seines Arnold, die Deutschen. Schrecklich wüthete den ganzen Tag in den Straßen Roms die Schlacht, der Kaiser selbst stürzte vom Roß; Heinrich der Löwe mit seinen Sachsen machte ihm Luft. Die Römer waren bis ins deutsche Lager vorgedrungen und erst die einbrechende Nacht trennte die Kämpfenden; nur die Leoninische Vorstadt und die Peterskirche hatte der Kaiser zu besetzen vermocht. Bei diesem Sturm auf die Peterskirche, welche von den Römern gleich einem Castell befestigt wurde, führte Herzog Friedrich die stürmenden Schaaren; die Pforten wurden mit Streit-Aexten und Beilen zertrümmert und auf dem Hoch-Altar des morderfüllten Heiligthums pflanzte der Rothenburger sein siegreiches Banner auf.* Aber der erfochtene Sieg sollte dem deutschen Heere kein Glück bringen, denn eine tödtliche Pest überfiel es und seine Edlen starben dahin, unter ihnen auch der junge Herzog Friedrich, um welchen ganz Italien trauerte. Es starben auch, schreibt Wernizer dazumal die Bischoff von Köln, Speier, Augsburg, Prag, Verdun, Lüttich und andere Herren mehr, item der junge Wolf, Berengarius Graf von Sulzbach, Heinrich Graf zu Tübingen, die Herren von Entsee und viele andere Edlen, die alle erlagen dem grausam Todt deren Gebein gedörrt und heimgeführt worden in deutschen Lande mit großer Traurigkeit und Kummer". Herzog Friedrich liegt im Kloster Schefftersheim bestattet, dessen Schirmwacht den kaiserlichen Vögten von Rothenburg zukam.

* Otto de St. Blasio cap. XX.

Nach solchen Unglücksfällen blieb dem Kaiser nichts Anderes übrig, als so rasch wie möglich nach Deutschland zurückzukehren. Statt im Triumphe, wie es sich der neugekrönte römische Kaiser wohl träumte, kam er mit nur 1800 Gewappneten, welche ihm von seinem stattlichen Heere geblieben waren, von den Bewohnern Italiens beschimpft. unter großen Gefahren über die Alpen in die Heimath zurück. — — —

Das von dem unglücklichen Herzog Friedrich von Rothenburg hinterlassene reiche Erbe fiel nun seinem Oheim, dem Kaiser zu, denn nur kurze Zeit war jener mit Gertrud, Herzog Heinrichs Tochter vermählt gewesen, ohne Nachkommen zu hinterlassen. „Nach dem allem, sagt Wernizer „ist das Schloß die Alt Burg genannt von römischen Kaisern und Königen durch ihre Anwälte besetzt worden; die Kapellen St. Blasii durch einen Kapelan, der in dem Schloß sein Tisch hatte“.

Jedenfalls ist die fränkische Erbschaft von Barbarossa bald nach seiner Rückkunft aus Italien angetreten worden; die Sage will sogar wissen, daß Kaiser Friedrich im Jahre 1177 mit einem Sohn Arnold und großem Gefolge hierher gekommen sei, eine urkundliche Erwähnung findet sich aber m. W. durchaus nicht. Sicher ist nur so viel, daß Rothenburg im Jahre 1172 das Weichbildrecht (Stadtrecht) vom Kaiser erhalten hat, keineswegs aber, wie vielseitig angenommen wird, die Reichsfreiheit. Als erster Bürgermeister der Stadt wird Wernizer genannt. Die Burg und die übrigen fränkischen Besitzungen wurden von den Vögten verwaltet.

Auf Friedrich I. folgte dessen Sohn Heinrich VI., der schon als fünfjähriges Kind auf dem Reichstage zu Bamberg im Juni 1169 als römischer König bestätigt und am 15. August desselben Jahres durch den Erzbischof von Köln in Aachen gekrönt worden.

Angeblich an Gift, starb Kaiser Heinrich VI. schon in seinem 35. Jahre und hinterließ einen dreijährigen Sohn — Friedrich — welcher zur Nachfolge sowohl in Deutschland, wie in Italien

bestimmt war. Wegen seiner Minderjährigkeit sollte sein Oheim Philipp von Schwaben die Vormund- und Regentschaft führen.

Die deutschen Fürsten fanden es aber zu bedenklich, das deutsche Scepter einem dreijährigen Kinde anzuvertrauen und hielten eine neue Königswahl für nothwendig. Hatte Philipp von Schwaben sich bisher redlich für seinen Neffen Friedrich verwendet, so beschloß er jetzt, die Unmöglichkeit seinem Neffen die Krone zu erhalten, einsehend, sich selbst darum zu bewerben, was er um so leichter thun konnte, da er über bedeutende Geldmittel verfügte und überdies die Reichs-Insignien in Händen hatte. Philipp wurde von der großen Mehrheit der deutschen Fürsten im März 1198 auch gewählt und zu Mainz gekrönt. Durch Zwistigkeiten und Intriguen der Bischöfe und Fürsten kam es aber bald so weit, daß noch ein König (Otto IV. Heinrichs des Löwen Sohn) gewählt wurde, wodurch Deutschland das recht zweifelhafte Glück hatte, zwei Herrscher zu haben. Ich würde nicht Veranlassung nehmen, diese mehr der allgemeinen Geschichte angehörigen Thatsachen in den Kreis meiner Darstellung zu ziehen, wenn nicht die Lokalgeschichte dadurch mit der allgemeinen verbunden wäre, daß Rothenburg und die hohenstaufischen Güter in Franken, wenn auch kurze Zeit nur, unter welfischer Herrschaft gewesen wären.

Der Welfe Otto IV. suchte sich dem mächtigeren Hohenstaufen Philipp gegenüber dadurch zu behaupten, daß er — zum erstenmale in Deutschland — fremde Hilfe — England und Frankreich — in Anspruch nahm. Der unglückliche Bürgerkrieg, unter dem Deutschland und ganz besonders Franken seufzte, erhielt ein unerwartetes Ende durch die Bamberger Schreckensthat des Otto von Wittelsbach. Durch diesen Zwischenfall kam Otto der Welfe zur alleinigen Herrschaft; weil er sich aber trotz des Todes des staufischen Gegners vor dessen Partei immer noch nicht sicher fühlte, so glaubte er sich dadurch am Besten zu befestigen, daß er des verstorbenen Philipps Tochter Beatrix — die Hohenstaufin — zur Gemahlin nahm und durch sie die

fränkischen Besitzungen des Hohenstaufenhauses erhielt. Aber schon am vierten Tage nach der Hochzeit starb Beatrix und von dieser Zeit an war der Welfe von den Schwaben verlassen, welche jetzt zu dem aus Italien heranziehenden rechtmäßigen Thronerben Friedrich II. hielten und ihn mit bewaffneter Hand unterstützten; Otto wurde auch von ihm vollständig besiegt, lebte dann noch einige Jahre als Kaiser ohne Land nnd starb am 19. Mai 1218 verlassen auf der Harzburg.

Am 22. November 1220 empfing Friedrich II. die Kaiserkrone. Nach einer glanzvollen Regierung folgte ihm sein Sohn Konrad IV.

Der Wahn eines ungetheilten Kaiserthums und die dadurch hervorgerufenen italienischen Kriege kosteten den Deutschen und ihren hohenstaufischen Herrschern nicht allein viel Blut, sondern auch viel Gut, und nur so konnte es kommen, daß nicht allein alle Lehen, sondern auch nach und nach alle Erbgüter durch Schenkung und Verpfändung zersplittert wurden. Solches Schicksal theilte auch Rothenburg, denn für eine Summe von 3000 Mark Silbers trat Konrad im Jahre 1251 zu Nürnberg die Stadt Rothenburg und Gebsattel mit Zubehör als Pfand an den Grafen Gottfried von Hohenloh, für dessen treue Dienste ab.

Unter den letzten Erbgütern des unglücklichen Konradin wird Rothenburg nicht mehr aufgezählt. Es war demnach nicht wieder eingelöst worden!

So endigte die Hohenstaufenzeit in Rothenburg!

Wie auch anderwärts durch eine königliche oder bischöflichen Pfalz, so ist die Stadt durch die Burg Rothenburg entstanden und hat.e sich aus kleinen Anfängen bereits während der ersten Hohenstaufenzeit so erweitert, daß Friedrich Barbarossa, nachdem er die Erbschaft des Herzogs von Rothenburg angetreten hatte, ihr das Stadtrecht gab. Dieses mit verschiedenen Wohlthaten verbundene Stadt- oder Weichbildrecht hatte zur

Voraussetzung, daß die Stadt schon eine gewisse Bedeutung und eine Art städtischer Verwaltung haben mußte. Beides war hier der Fall.

Wie in einem besonderen Abschnitt gezeigt wird, erreichte Rothenburg schon sehr früh denjenigen Umfang, den wir unter der alten oder innern Stadt verstehen, dabei kann es als ein Zeichen des Alters der Stadt gelten, daß sich hier Ueberreste von festen Steinmauern aus der Zeit finden, wo in anderen Orten sich nur Lehm- und Holz-Gebäude befinden. Dies kann nur davon herrühren, daß Burg und Stadt vermöge ihrer natürlichen Lage schon frühzeitig wichtige militärische Punkte waren. Obwohl uns Urkunden nicht erhalten sind, so steht es doch außer allem Zweifel, daß schon sehr frühe aus den Schöffen und den Ministerialen sich hier eine Art Gemeinde-Verwaltung gebildet hat; vom Jahre 1230 sind uns die Namen eines vollständigen Gemeinde-Rathes von 16 Mitgliedern genannt, deren Namen in Bensens Untersuchungen sich aufgezeichnet finden.

Vielfach findet man die Ansicht verbreitet, Kaiser Friedrich habe im Jahre 1172, nur die Burg sich vorbehaltend, Rothenburg an das Reich gegeben. Dieser Meinung ist aus verschiedenen Gründen zu widersprechen; denn die Hohenstaufen haben in Deutschland sehr wenigen Städten Privilegien ertheilt, was übrigens ihrer hochausgebildeten Adels-Tendenz nur entsprach. Zudem werden die Hohenstaufen ihre Hausmacht ohne äußerliche und dringende Veranlassung nicht veringert haben; vielmehr stimmen die meisten Quellen darin überein, daß dem Kaiser Friedrich das ihm angefallene Erbe seines Neffen sehr willkommen war und er über dasselbe auf dem glänzenden Reichsfeste zu Mainz verfügte. Ueberdies war der Begriff „Reichsfrei“ zu damaliger Zeit noch ein ganz unklarer und Rothenburg auch noch zu unbedeutend, um von einem solchen Privileg großen Nutzen haben zu können und schließlich findet sich, und das ist wohl die Hauptsache, keinerlei ur-

kundliche Erwähnung! Wohl ist Rothenburg zur Reichsfreiheit gelangt, aber das erst allmählig.

Nicht allein für die Stadt, sondern mehr noch für den Kaiser selbst mußte es von Nutzen sein, Rothenburg das Weichbildrecht zu ertheilen und den Burg-Vogt zum kaiserlichen Beamten zu machen. Denn da es die Ertheilung dieses Rechtes mit sich brachte, daß an einem umwallten Ort eine Anzahl Freisassen die Rechte einer freien Genossenschaft erhielt, so wurde der Aufenthalt in dieser Stadt den rittermäßigen Freien ehrenvoll oder vielmehr, dieselben liefen keine Gefahr mehr, mit den Burgsassen, welche unmittelbar unter dem Hofrecht des Vogtes standen, verwechselt zu werden. Erwuchs nun um die Rothenburg eine Stadt, so gewannen die Hohenstaufen dadurch eine Ansiedlung von ritterlich geübten Männern, welche die wichtige Veste in der Mitte ihrer fränkisch-schwäbischen Besitzungen deckte.

Die adelige Dienstmannschaft am Herzoglichen Hofe (ministeriales), und die hinter den schützenden Mauern sich bergenden freien Ansiedler machten die erste städtische Bevölkerung aus; dieselben wurden Altbürger, Burgenses oder Freibürger genannt, aus ihnen ist der Stadtadel entstanden, dessen Mitglieder die Erbaren oder Geschlechter hießen, hie und da auch Glevener, weil sie als Hauptwaffe die lange Ritterlanze — die Gleve — führten. Lange Zeit hindurch waren nur diese Erbaren im Besitz politischer Rechte, während die in Burg und Stadtfrieden sich zahlreich ansiedelnden Handwerker und Unfreien ohne solche Rechte waren, aber vollständigen Schutz von Leben und Eigenthum genossen. Von ihrer Waffe dem kurzen Spieß, oder ihrer Wohnung außerhalb der Umpfählung hießen dieselben auch Spieß- oder Pfahlbürger.

Ansiedelungen dieser letzteren Art müssen hier besonders stark gewesen sein, denn bei den zahlreichen kleineren und größeren adeligen Grundherren der Gegend war sehr oft die Stadt der einzige Zufluchts-Ort des entflohenen ärmeren Bauern, wenn solcher nicht zum Hörigen herabsinken wollte. Hinter der Pfahl-

hecke und Mauer war er wenigstens in soferne sicher, als ihn die Stadt selten mehr herausgab. Wohl entwickelten sich aus diesem Zustande sehr oft Streitigkeiten und Fehden zwischen den Städten und dem Adel, später bildete sich aber eine auch vom Kaiser bestätigte Rechtsgewohnheit aus, wonach Ansiedler, wenn sie Jahr und Tag unbehelligt innerhalb des Stadtfriedens sich befanden, von den Grundherren nicht mehr zurückgefordert werden konnten.

Bekanntlich trat nach dem Untergang des Hohenstaufen-Geschlechtes das sog. Interegnum „die kaiserlose die schreckliche Zeit" ein. Durch Darniederliegen von Gesetz und Recht, Ueberhebung der rohen Gewalt durch Fehden und Raubzüge zeichnet sich diese Periode der deutschen Geschichte, vor allen übrigen aus. Bei dem hohen und niederen Adel galt der Spruch

Reiten und Rauben ist keine Schande
Das thun die Besten im Lande.

Um sich der Uebergriffe der Ritter, Fürsten und der streitbaren Geistlichkeit zu erwehren, verbanden sich einzelne Städte mit einander und begründeten den rheinischen Städtebund und den großen Bund der Hansa, welche bald zu großer Bedeutung gelangten und über halb Deutschland verbreitet waren. Dieser rheinische Bund scheint, obwohl er dieselben nicht zu seinen Mitgliedern zählte, doch von großem Einfluß auf die schwäbischen und fränkischen Städte gewesen zu sein. In den aus dem Hohenstaufischen Erbe überkommenen politischen Gemeinwesen, deren Wohlstand und Volkszahl in stetiger Zunahme war, regte sich großer Unabhängigkeits-Trieb und sie warteten nur auf einen günstigen Augenblick, um zu größerer Selbstständigkeit vorzuschreiten. Diese Zeit, wo kein Oberhaupt in Deutschland herrschte — der englische Graf Richard von Cornwallis, und König Alfons der Weise von Castilien stritten sich um die deutsche Krone und jeder derselben regierte, seinen Anhängern Gnaden spendend, aus der Ferne — scheint sich auch Rothenburg zu Nutze gemacht zu haben. Die Stadt löste sich aus der Pfandschaft an die Hohenlohe mit ihren eigenen Mitteln

aus. Dadurch, und durch den Untergang des Geschlechtes, welches Rothenburg zu Eigenthum besaß, wurde es von der Territorial-Herrschaft befreit und die Reichsstadt war factisch hergestellt. *Aber noch fehlte die kaiserliche Bestätigung!*

Für alle Theile, den Papst, die Fürsten und das Volk, war der Zustand des Reiches bis zum Jahre 1273 ganz unerträglich geworden. Nur wer gezwungen wurde, steuerte und zinste. Die Einnahmen der Kirchen wurden gering, die Reisigen zwackten dem Kirchengut ab und die geistlichen Herren wehklagten oder ritten selbst im Harnisch. Unendlich war Zwist, Fehde, Sorge um die Zukunft; denn jedes Rechtsverhältniß im ganzen Reiche drohte unsicher zu werden.

Der Kaiser war Ertheiler und Bestätiger aller Privilegien und Rechte, was sich Fürsten und Städte errafft und erkämpft, das bedurfte der Weihe seines Insiegels und seines Gerichtes. Und jeder der Besseren fühlte, daß ein Mann fehlte, dem sein Amt gebot, den gemeinen Nutzen zu vertreten. Keiner gedachte die eigenen Ansprüche aufzugeben, jeder wollte die der anderen gebändigt sehen, jeder war für seine Person mehr auf eigenen Nutzen als die Ehre des Reiches bedacht, aber wahrscheinlich entbehrte keiner ganz den Stolz, daß das deutsche Reich aus der Verwüstung wieder auferstehen müsse und gegen die Nachbarn, die Ungarn, Böhmen und Welschen, seine alte Ehre behaupten.

Der mächtigste Fürst des deutschen Reiches war damals der Böhmenkönig Ottokar, dessen Land von Sachsen über die Alpen bis zum mittelländischen Meere und von der Thaja bis über einen Theil Baierns reichte.* Dieser hatte die meiste Aussicht zum deutschen König gewählt zu werden. Außerdem hatte auch Philipp der Dritte, König von Frankreich seine neidischen Augen auf die deutsche Krone geworfen, aber dahin sollte es nicht kommen, daß ein Welscher über Deutschland herrsche!

* G. Freitag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit.

Neben Erzbischof und Churfürst Werner von Mainz aus dem alten Hause derer von Eppstein, war es ein Hohenzoller welcher das Vaterland aus großer Noth befreite. Burggraf Friedrich III. von Nürnberg ließ es sich angelegen sein, einen nahen Verwandten seines Geschlechtes den Grafen Rudolf von Habsburg den Churfürsten vorzuschlagen.

Dieser Vorschlag wurde angenommen und von den in Frankfurt versammelten Fürsten bestimmt, daß man den Rudolf von Habsburg zwar zum König wählen wolle, aber nur dann, wenn er sich ihren Forderungen fügen würde.

Am 29. September 1273 wurde Rudolf von Habsburg in Frankfurt zum deutschen König gewählt und am 24. Oktober in Cöln gekrönt. Wie in unseren Tagen manchem Volksvertreter, so erging es auch dem damaligen Reichs-Oberhaupt; es wurde sozusagen auf ein bestimmtes geistliches und weltliches Programm gewählt. Und trotz der Annahme aller dieser Bedingungen, die nicht zu umgehen waren, war Rudolf von Habsburg für die damaligen Verhältnisse ganz der geeignete Mann und besonders passend zu dem verzweifelten Wagniß sich die Königs-Krone aufs Haupt setzen zu lassen.

Der neugewählte Kaiser war ein Freund der Bauern, der Bürger und ihrer Städte und hatte einstens, da er als Stadthauptmann von Straßburg die Bürger und Kaufleute gegen die Uebergriffe des Bischofs befehligte und so manchen Raubritter in den Sand streckte, den hohen Werth bürgerlicher Arbeit kennen und schätzen gelernt.

Diese Denkungsweise, und um sich einen festen Halt gegen das Raubritterthum in Franken zu verschaffen, sodann die Selbstauslösung aus der Pfandschaft und die Gewährung reichlicher materieller Hilfe mögen Rudolf bestimmt haben, der Stadt Rothenburg die Freiungs-Urkunde auszustellen, d. h. sie zu des Reiches freier Stadt zu erheben und ihre sich selbst erworbenen Rechte zu bestätigen.

Die Bauern und Städter, insbesondere die in Franken und Oberschwaben waren es, welche treu zum Kaiser hielten;

dies erfuhr er, als ihm in großer Bedrängniß die steierischen Bauern, der Bischof von Basel und mit seinen fränkischen Mannen der Burggraf Friedrich von Nürnberg zu Hilfe kamen und den Böhmenkönig auf dem Marchfelde auf das Haupt schlugen.

In der kürzlich erschienen Schrift von S. Hänle „Rothenburg ob der Tauber und die Hohenzollern“ erwähnt der Verfasser zweier in den Rothenburger geschichtlichen Werken bislang nirgends angeführter Urkunden, vom Jahre 1275 und 1289, nach denen Kaiser Rudolf von Habsburg mit den Nürnberger Burggrafen in die Stadt Rothenburg eingeritten ist.

Die Urkunde Rudolfs, gegeben den 15. Mai 1274 zu Hagenau, mußte für die Entwicklung der Stadt von der größten Bedeutung sein, denn sie enthält mehrere Markt- und Meß-Privilegien nebst dem entsprechenden Sicherheitsgeleite, ohne welche Rechte sich eine mittelalterliche Stadt gar nicht denken läßt. Eines der wesentlichsten Bestandtheile einer Freireichsstadt beruhte sodann auf der Gerichtsbarkeit, denn frei konnte sich die Stadt erst dann nennen, wenn ihre Bewohner nicht vor ein anderes Gericht als das der Stadt gezogen werden konnten, was durch die Urkunde verhindert wurde: „so Jemand gegen einen Bürger dieser Stadt eine Klage oder Handel würde haben, soll er ihn treffen vor dem Richter der Stadt“ ferner „soll kein Auswärtiger irgend einen der genannten Bürger über irgend eine Sache zum Zweikampf aufzufordern Macht und Gewalt haben“, was mit anderen Worten soviel heißt, daß unter diesem Vorwande das Rothenburger Gericht nicht umgangen werden konnte. Ein großer Werth für die aufstrebende Reichsstadt mußte im Besitze des kaiserlichen Landgerichtes liegen. Schon in den ältesten Zeiten muß hier eine Gerichtsstätte gewesen sein, zur Zeit der karolingischen Gauverfassung jedenfalls ein Centgericht, dessen Hegung dem Gaugrafen — den Grafen von Rothenburg —

zukam. Das Gericht wurde dann unter den Saliern hier belassen und ging von diesen mit auf die Hohenstaufen über, welche es ihren Burgvögten zur Hegung übertrugen. Rudolf bestätigte das Gericht und setzte kaiserliche Landrichter ein. Daneben hatte sich auch eine selbstständige Gerichtsbarkeit der Stadt ausgebildet mit Schöffen und Schultheiß oder Stadtrichter, der meist auch der Stellvertreter des Landrichters war. In der Aufzeichnung der ertheilten Privilegien, der Schöffen-Aussprüche und polizeilicher Maßnahmen haben wir sodann die Grundlagen (Willküren) des sich nach und nach entwickelnden Stadtrechtes. Das Landgericht wurde ursprünglich unter freiem Himmel auf der alten Burg gehegt, der kaiserliche Landrichter mußte ein Edelfreier sein und kam mit goldenen Sporen und mit Begleitung zum Amte. So blieb es, bis das Landgericht Anfangs des 15. Jahrhunderts in den Besitz der Stadt überging und in den großen Rathhaussaal verlegt wurde.

Adolf von Nassau und Kaiser Albrecht bestätigten die Freiheiten der Stadt und vermehrten sie. Ersterer soll zweimal hierher gekommen sein.

Erstaunlich ist es, wie rasch die Stadt an Umfang und Inhalt zugenommen haben muß, denn als die Bürger im Jahre 1298 den Kaiser Albrecht um die Erlaubniß angingen, ihr neues 1280 erbautes Hospital in die Mauern mit einschließen zu dürfen, und derselbe das auf mehrmalige Bitten endlich mit den Worten erlaubt haben soll: „Sieht eure Stadt doch schon aus wie eine Schlafkappe, so mag dies der Zipfel daran sein“, so muß doch die Umfassungsmauer vom Klingen- resp. Würzburger- und Röderthor bis zum Sieberstthurm bereits gebaut gewesen sein! Es waren aber auch hier alle Bedingungen zu raschem Emporblühen gegeben, denn eine Niederlassung des Johanniter-Ordens und der Deutschherren, zweier bedeutender Klöster und sonstiger reicher Wohlthätigkeits-Stiftungen, verbunden mit ersprießlichem Ablaß, konnte auf die Entwickelung der Stadt nicht ohne Einfluß bleiben.

Nach Heinrich VII. kurzer Regierung bekam Deutschland

wieder zwei Kaiser; der eine, Friedrich der Schöne wurde am 19. Oktober 1314 in Sachsenhausen, der andere, Ludwig der Bayer einen Tag später in Frankfurt gewählt. Am 25. November wurden beide gekrönt, Ludwig der Bayer zu Aachen, Friedrich der Habsburger zu Bonn. Der Bürgerkrieg in Deutschland entbrannte. Jahrelang hatte König Ludwig den Kampf wider seinen Gegner Friedrich nur mit seinen eigenen Kräften zu führen, wobei ihm die Unterstützung des Bürgerthums der freien Städte sehr zu Statten kam. Dabei hielt auch Rothenburg treu auf Seite des Kaisers und leistete ihm durch Gehorsam, Geld und Waffen Beistand.

Nach einer Urkunde aus dem Jahre 1313 hatte Rothenburg mit dem Grafen von Oetingen und dem Burggrafen Friedrich IV. von Nürnberg einen Vertrag abgeschlossen, wonach es sich zur Zahlung einer Summe von 480 Pfund Heller verpflichtete, diese dagegen den Schutz über die Bürger der Stadt und die Küchenmeister von Nordenberg, welche damals die Burg inne hatten, auf ein Jahr lang übernahmen und nach Aufforderung sechszig Mann in die Burg zu legen hatten. Auf Seite Ludwigs des Bayern waren demnach der Burggraf von Nürnberg, der Graf von Oetingen und die Reichsstadt Rothenburg, hierzu kamen noch die Bannerherren von Endsee, die Nordenberger, die Thanner von Tann zu Insingen und andere mehr, während sich die Hohenlohe, Brauneck und andere zu des Habsburgers Fahnen schlugen. Deßhalb begnadigte König Friedrich den Kraft von Hohenlohe mit der Burg Gailnau, der Stadt Crailsheim und dem Dorf Hohenhard als Reichslehen. Diese Güter hatte Heinrich VII anno 1311 dem geächteten Grafen von Oetingen entrissen. In demselben Jahre verhieß Kraft von Hohenlohe dem Oesterreicher das Oeffnungsrecht seiner Burgen, versprach mit hundert Bewaffneten innerhalb Frankenlands zu dienen, mit fünfzig Gehelmten aber den König in das Feld zu begleiten; dafür wurde ihm die Stadt Rothenburg für 1500 Mark Silber verpfändet. Daß die Rothenburger unter diesen Umständen den Schutz-Vertrag

mit dem Burggrafen von Nürnberg gerne eingingen, ist leicht zu begreifen; andererseits mochten die neuen Schutz- und Schirmherren um so mehr geneigt gewesen sein, wie es von den Rothenburgern begehrt wurde 60 berittene Mann auf Verlangen in die Veste zu schicken, als mit dem Besitze derselben der Besitz des Landgerichtes zusammen hing. Vielleicht auch, daß schon zu jener Zeit die Burggrafen Bedacht nahmen, auf der Burg an der Tauber festen Fuß zu fassen; Andeutungen hiervon finden sich in der Thatsache, daß Friedrich IV. Sohn Friedrich V. 1363 den Burgstall Rothenburg besaß und weiter belehnte und daß er 1384 von Wilhelm von Bebenburg die mittlere Burg erworben hat.

Unter Ludwig dem Bayer erstarkte die Stadt Rothenburg und legte den Grund zu ihrer späteren Größe. Im Jahre 1315 kam Ludwig nach Franken, um seine getreuen Anhänger zu befestigen. Er erkannte die großen Aufopferungen Rothenburgs für seine Sache und konfirmirte die Privilegien der Stadt. In dem Städtlein Herrieden, das dem Bischof von Eichstädt, der zur österreichischen Partei hielt, gehörte, lag eine starke Besatzung, welche die Umgegend plünderte, daher sammelte der König im Jahre 1316 die Mannschaften aus Nürnberg, Rothenburg, Weißenburg und anderen Städten und belagerte das Städtchen. Am Freitag vor dem Palmtag wurde Herrieden erobert und zerstört, darauf zog Ludwig gegen das feste Schloß Schillingsfürst, welches die Rothenburger für ihn erstürmten. Diese Burg mit der Herrschaft befand sich damals noch in den Händen der Edlen von Velden und wurde erst 1321 an die Hohenlohe verkauft. (Bensen, Untersuchungen Seite 198.) Als im Jahre 1319 der Bürgerkrieg schon fünf Jahre gedauert hatte, und Kaiser Ludwig beim Anblick der großen Verheerungen in Süddeutschland sowie seiner bedrängten Lage wegen daran dachte, auf die deutsche Krone zu verzichten, da waren es die Reichsstädte, welche ihm durch ihre geschickten Waffenbewegungen aus der Bedrängniß halfen und ihn zum Bleiben auf dem deutschen Thron bestimmten, denn neben einigen

treuen Anhängern war es das Städtebürgerthum, welches dem Wittelsbacher dreierlei verschaffte: Geld, Kredit und treue tapfere Fäuste. So nahmen auch die Rothenburger Mannen thätigen Antheil an den Schlachten von Mühldorf und Ampfing, wo Friedrich der Schöne durch den Burggrafen von Nürnberg gefangen wurde, und lagen mit vor Burgau im Jahre 1324. Aber trotzdem die Stadt so treu zum Kaiser hielt, so wurde sie doch (Ulm am St. Paulstag 1325) an die Gebrüder Conrad und Gotfried von Hohenlohe um 8000 Pfund Heller verpfändet. Sicherlich hat sich der Kaiser damals in Geldverlegenheit befunden und ihm die Hohenlohe, die stets mißgünstig auf die Reichsstadt blickten, diese Verpfändung nahegelegt! Durch neue Freiheiten und Steuererlasse hat der Kaiser diese Verpfändung später wieder gut gemacht. So lautet ein Auszug einer Urkunde vom Jahre 1331:

> „Darzu haben unsere vorgenannte Bürger Unsere Hochwürdigkeit gebetten, daß wir Ihnen diese besonderen Gnad thun wollen, daß ihr Rath sein Stadtrecht, Gebott und Gesetze, die uns dem Reich und Rechten nicht wiederwärtig sein mögen, machen, und wieder abnehmen, als oft es sie dünket, daß es ihnen und der Stadt gemeiniglich Nutz mög sein und dieselben Stadtrechte bestättigen wir ihnen jetzt auch mit diesem Brief“.

Gleichzeitig ertheilt er ihr auch den Reichsschutz vom Spital und die Giltigkeit der Erkenntnisse vom Landgericht bei den kaiserlichen Hofgerichten. Im Jahre 1335 erklärt der Kaiser die Stadt auf sieben Jahr von aller Reichssteuer frei, weil sie sich aus dem Versatz an die Hohenlohe selbst ausgelöst hat; dabei gab er ihr das Privilegium niemals mehr verpfändet zu werden, woran sich aber Ludwigs Nachfolger nicht kehrten, denn die Stadt mußte sich später noch gar manches Mal mit großen Opfern auslösen, wollte sie nicht aller ihrer Rechte verlustig gehen.

Viermal ist Kaiser Ludwig mit großem Gefolge

hier eingeritten und auf Stadtkosten glänzend bewirthet worden.

Für die dadurch entstandenen Unkosten hat er ihr später 772 Pfund Heller an der Reichssteuer erlassen, ebenso das Wein-Ungeld auf 4 Jahre; letzteres mit der Bestimmung, die Stadtmauer auszubauen.

Im Jahre 1339 gestattete der Kaiser der Stadt „ihrer getreuen Dienste willen“ mit anderen Herren und Städten Bündnisse zu schließen und trat 1340 selbst in den Bund der geistlichen und weltlichen Fürsten und der Städte Frankens zur Aufrechthaltung des Landfriedens. Unter den 9 Schiedsrichtern ernennt er auch den Hendrich Vetter von Rothenburg. Obmann wird Luz von Hohenlohe. Nach dem Jahre 1356 scheinen stets die kaiserlichen Landvögte zu Rothenburg diese Würde begleitet zu haben. Bensen schreibt, daß anno 1342 Kaiser Ludwig es war, der die erste Veranlassung zur Errichtung der festungsmäßigen Umwallung der Stadt gegeben habe. Ein sehr wichtiges aber von ihnen nicht ausgenütztes Privileg erhielten die Rothenburger damals auch, nämlich das, die große Handelsstrasse von Augsburg nach Würzburg und Frankfurt, die bislang hinter der Stadt herumführte, unmittelbar durch dieselbe zu leiten. Aber die „Geschlechter“ Rothenburgs hielten den Handel nicht für ehrbar und besaßen nicht im Entferntesten den Handelsgeist der Nürnberger, denn sonst hätten sie leicht ein Zoll- oder Stapelrecht dazu erhalten, dieses Privileg sich überhaupt zu erweitern gesucht.

In dieser Zeit wurde Deutschland, wie ganz Europa von einer furchtbaren Seuche heimgesucht. Elementare Erscheinungen, ein gewaltiges Erdbeben, das am 25. Januar 1348 stattfand, — ein späteres 1356 zerstörte die Burg Essigkrug und den größten Theil der Rothenburg — hatten die Gemüther mit

bangen Ahnungen erfüllt, welche sich im weitesten Umfange bestätigen sollten, als genuesische Schiffe die Beulenpest den sog. „schwarzen Tod“ einschleppten. Kein Mittel half gegen die entsetzliche Krankheit, welche in einem Jahre Deutschland entvölkerte. Unter den Lebenden aber wurden alle Bande der Sittlichkeit gelöst; die krasseste Selbstsucht trat überall grauenhaft hervor. Unter denjenigen, welche in der Pest eine Strafe des Himmels für die Sündhaftigkeit der Welt zu erkennen vermeinten, entstand eine fanatisch religiöse Bewegung — die Fahrten der Geißler oder Flagellanten. Durch die deutschen Lande zogen Schaaren von Büßenden und wollten durch freiwillige Martern den erzürnten Himmel versöhnen. Fanatismus und Aberglaube wandte sich in vielen Orten gegen die Juden, denen man Schuld gab, die Brunnen vergiftet zu haben. Ein sehr einträgliches Regal waren die Juden in Rothenburg; dieselben waren nur sog. Schutzbürger und entbehrten des Rechtes, Grundbesitz erwerben zu können. In einem entfernteren Theile der Stadt war ihnen ihr Begräbnißplatz und ihre Wohnungen angewiesen, heute noch Judenkirchhof und Judengasse genannt.

Karl IV. verpfändete anno 1349 die Juden der Stadt an das Stift Würzburg um 1200 Pfund Heller und zwar mit allen Nutzungen; in demselben Jahre sprach der Kaiser die Bürger von dem Eide frei, welchen sie wegen Beschirmung der Juden geleistet hatten. So geschah es, erzählen die Chroniken, daß an einem Charfreitag, wo die Bürger nach Detwang in die Kirche gegangen waren, die Juden sich bewaffneten und des Thurmes sich bemächtigten, welcher das Thor gegen Würzburg zu beschützt. Waren sie wirklich mit dem Bischof Albrecht, dem Feinde der Stadt, im Einverständniß, oder fürchteten sie die drohenden Anzeigen eines Sturmes, genug die Bürger kamen eilig zurück; die Juden wehrten sich verzweifelt, der Thurm wurde erstürmt, einige hundert Juden wurden erschlagen und ihre Häuser niedergebrannt.

Dieses geschah vor dem Jahre 1352. Denn in diesem sprach

Karl IV. die Rothenburger von der Schuld des Todtschlags frei, und erlaubte ihnen, zu ihrem Vortheil Juden zu hegen, bis sie 400 Pfund Heller ihnen bezahlt hätten. Zu dem (Costnitz, Sonntag vor St. Michaelstag 1353) schenkte er den Bürgern die Synagoge und die Häuser der Juden. „Sind wir das ganz macht vnd volle gewalt haben wann aller Juden Leib vnd gutt in Unser Und daß Reichs Cammer gehört, Und je gehört hat vor alters.“ (Reichskammerknechte.)

Sofort waren die Juden ganz in den Händen der Bürger. Im Jahre 1373 (s. Erhards Chronik) schlossen jene einen Vergleich mit dem Rath, daß sie an der Stadtsteuer jetzt von 800 Pfund Heller, oder wenn sie sich auch mehren würde, stets die Hälfte tragen, dagegen im Genuß ihrer alten Rechte bleiben sollten.

König Wenzlav, welcher überhaupt die Reste des Reichsguts auf eine ganz eigne, einträglicheren Weise zu bewirthschaften verstand, fand auch in den Juden eine besondere Erwerbsquelle. Endlich im Jahr 1519 beschloß der Rath die Vertreibung für immer.

Schon auf dem ersten Reichstage zu Nürnberg hatte Rothenburg Ludwigs Nachfolger Karl IV. gehuldigt; daher wurden seine Privilegien sogleich bestätigt. (Nürnberg den 27. November 1347). In der schon citirten Schrift sagt Hänle: „Es entsprach vollständig der Politik Kaiser Karl IV., daß er bald an die Fürsten, bald an die Städte, nach Lage des Geld- oder Machtbedürfnisses sich anlehnte. So vergönnte er 1352 der Reichsstadt Rothenburg mit seinem oder des Burggrafen Johann Zuthun sich einen Richter zu wählen, Recht zu sprechen auf dem Landgericht oder in der Stadt zu Rothenburg und ganz im Gegensatze hiezu, um die Stadt dem Einfluß der Hohenzollern zu entziehen, löste er von den Burggrafen Albrecht und Friedrich die ihnen von dem Reiche zum Versatz gegebenen Städte Windsheim und Weißenburg nicht nur aus, sondern empfahl dem Rathe zu Rothenburg ausdrücklich nie in eine Verpfändung dieser 2 Orte zu willigen, daß sie fürpaß möglich bei dem Reiche

bleiben sollen und bei der Pflege zu Nürnberg und Rothenburg. Eine fast fortwährende Einwirkung auf die Stadt gewährte jedoch hinwiederum der Kaiser dem Burggrafen insofern, als er ihnen die Reichssteuer derselben häufig verpfändet."

Aber nicht immer war der Kaiser der Stadt gewogen; denn im Jahre 1349 wurde sie von ihm an Bischof Albrecht von Würzburg verpfändet und von demselben zur Huldigung aufgefordert; dies war ein harter Schlag für die Stadt, weil die Würzburger Bischöfe den Rothenburgern nicht hold waren, hauptsächlich wegen des kaiserlichen Landgerichtes zu Rothenburg, denn die Würzburger Bischöfe hätten gerne die Reichsstadt ihrem Landgerichte untergeordnet. Auf der Stadt Vorstellungen hin erfolgte 1350 ein strenges Gebot des Kaisers an den Bischof, daß er nicht gestatten solle, daß ein Official oder anderer geistlicher Richter die Bürger von Rothenburg vor sein Gericht in weltlichen Sachen lade. Rothenburg löste sich später aus der Pfandschaft selbst wieder aus.

Die goldene Bulle, welche so recht der Ursprung unserer deutschen Kleinstaaterei wurde, beschränkte den deutschen Städten viele ihrer nach und nach erkämpften Rechte und verhinderte geradezu die Entwicklung eines kräftigen Bürger- und Bauernthums. Aber die deutschen Städte waren doch so kräftig geworden, daß sie der drohenden Gefahr entgegen treten konnten und zwar vermittelst der Bündnisse. Dieselben führten wohl später zu den unheilvollen Städtekriegen, haben aber doch die Selbstständigkeit des deutschen Bürgerthums erhalten.

Die Grenzscheide vom vierzehnten zum fünfzehnten Jahrhundert ist in Rothenburgs Geschichte die Glanz-Periode. Die kleine fränkische Reichsstadt tritt hier in der deutschen Geschichte so hervorragend auf, daß sie von einem bedeutenden neueren Historiker als eine „Macht im Reiche" bezeichnet wird.

Um diesen Ausspruch, auf den ich noch zurückkommen werde, richtig zu verstehen, ist es nothwendig, einige Worte über den Reichszustand von damals vorauszuschicken.

Die lange Regierung von Wenzels Vater erschien für Deutschland als eine friedliche. Auf die heftigen Stürme, welche unter dem tapfern Ludwig dem Bayer das Reich erschüttert hatten, war ein Menschenalter gefolgt, in welchem, die Menge der unvermeidlichen kleinen Fehden abgerechnet, die tiefen Gegensätze zu ruhen schienen, welche Deutschland innerlich bewegten. Kaiser Karl IV., der große Meister aller Friedenskünste, hatte gedämpft und beschwichtigt nach jeder Seite. Mit allen Mächten wußte er sich gut zu stellen. Freilich geschah das unter Einbußen des Reichs, aber es geschah immer mit dem schönsten und würdigsten Anstande von der Welt. Um die Kaiserkrone und den Frieden mit dem Papste zu haben, unterschrieb er, was die Curie nur begehrte. Er ging so weit, daß er den Papst ersuchte, er möge doch seinen Sohn Wenzel zum römischen Kaiser „ernennen". Die Freundschaft des französischen Hofes hielt Karl IV. des Opfers von alten Reichsrechten über einige Lande werth, die er doch verloren glaubte. Was damals Glorreiches durch deutsche Waffen gethan wurde, wie von den Hansestädten im Norden, begann und erfolgte ohne den Kaiser. Der innere Frieden wurde erkauft, indem der König den Fürsten nicht bloß die Reichsgüter, sondern auch, soweit es möglich war, die gemeinen Freien preisgab. Wohl empfand Deutschland die Wohlthat seines friedlichen Strebens — allein geheilt, gründlich geheilt war kein einziges der großen Gebrechen in Staat und Kirche. Das Hauptziel seiner Regierung, Böhmen zum Stützpunkte der deutschen Krone zu machen, und zum Hauptlande, an welches deutsche Länder anzuschließen — hatte Karl IV. allerdings beinahe erreicht. Dagegen sein großes Reichsprojekt, in dem Verbande der sieben Kurfürsten eine ständige Ordnung des Reichs zu begründen, ihren Landen möglichst viele andere anwachsen zu lassen, darin die alten Nationalherzogthümer her-

zustellen; — dieses Project, das er in der Goldenen Bulle verfolgte, sah er nur zum kleinen Theile in Erfüllung gehen.

Auch der sociale Gegensatz, welcher Kaiser Ludwigs Regierung in Deutschland so unheilvoll erfüllte, hatte nichts von seiner Schärfe verloren. Je mehr der Kaiser den Fürsten zugestand, um so höher stieg Macht und Selbstgefühl in den handels- und waffenreichen Städten; je glanzvoller die Ritterschaft ihr Haupt erhob, um so grimmiger stießen die derben Männer der Zünfte das alte Patriziat aus den Städten hinaus. Hier Fürsten und Herren, dort freie Bürgerschaften, — beide Mächte waren noch im letzten Regierungsjahre des Kaisers mit wilder Wuth über einander hergefallen, mit Mühe hatte er sie beschwichtigt.

Unter solchen Umständen bestieg Wenzel den Thron, ein sehr junger Mann, dessen Leben noch keinen andern Inhalt aufzeigte, als große Jagdlust und Neigung für Gelage und hübsche Bürgertöchter. Hohe Berge von Aufgaben lagen vor ihm. Seine Kraft daran zu setzen, dazu hatte er guten Willen, war auch nicht ohne natürlichen Witz und Verstand. Schon frühe aber äußerte sich sein schlimmster innerer Feind: Mangel an würdiger Haltung, launiges Abspringen vom Ziel, Lust wenn es drunter und drüber ging. *

Die Kirche bedurfte damals schon einer sehr nothwendigen Reform. Die Banner und Fähnlein der Fürsten, Ritter und Städte zogen bereits streitlustig wieder hin und her und jeden Augenblick drohte der Kampf auszubrechen, denn Wenzel war in der so vielversprechend begonnenen Landfriedensreform stecken geblieben. Als sich nun Alles drohend gegenüberstand, erlosch plötzlich des Königs Wille und Thätigkeit. Sein Geist schaute nicht in's Weite, und noch früher ging ihm die Lust aus, eine ernste Aufgabe zu verfolgen. Nachdem er die Fürsten erbittert, Städte und Ritterschaft zur Gährung gebracht hatte,

* F. Löher, das Rechtsverfahren bei König Wenzel's Absetzung S. 28.

ging er auf zwei Jahre nach Böhmen und überließ Alles sich selbst.

In einer Zeit, wo die Städte, wie erwähnt, fast die einzigen Träger der Kultur waren, das Einzel-Individuum gegen die Vereinigung, die Genossenschaft, zurücktrat und die politischen Zustände in Gährung sich befinden, mußte es für einzelne durch Tapferkeit, Klugheit und staatsmännischen Blick hervorragende Männer nicht allzuschwer werden, zu Reichthum und Macht zu gelangen und eine politische Führer-Rolle zu übernehmen. Ein solch hervorragender Geist in jener an Charakteren so armen Periode war Heinrich Topler, Bürgermeister der Reichsstadt Rothenburg ob der Tauber.

Urkunden und Chronisten nennen uns das Jahr 1373, in welchem wir zuerst von Heinrich Topler erfahren. Sein erstes geschichtliches Austreten zeigt ihn bereits als kräftigen Bürgermeister, der Raub, Brand und Ueberfall zu rächen versteht. Vor Heinrich Topler erscheinen in den Geschichts-Quellen Rothenburgs Sixt und Conrad Topler, ersterer als Kaplan in Rothenburg, letzterer als Bürger und Rathsmitglied daselbst 1344. Als Vater Heinrich Topler's wird Hermann Topler genannt. Der auf dem Gebiete der Franken- und Hohenzollern-Geschichte als Autorität anerkannte Historiker S. Hänle schreibt* seine erste Ehefrau sei nach dem Chronisten Erhard Marg. Wernitzer (Böheim), demnach aus einem der ältesten Patriziergeschlechte Rothenburgs gewesen. Woher Erhard diese Nachricht hat, habe ich nicht auffinden können; jedenfalls ist sie bezüglich des Vornamens der ersten Topler'schen Ehefrau irrig, indem sie nach dem von Erhard selbst erwähnten Stiftungsbriefe von 1388 Barbara geheißen hat. In dieser Ehe wurden die Töchter Barbara und Katharina sowie der Sohn Jakob Topler gezeugt. Im Jahre 1392, Dienstag vor Ulrich, heirathete Topler zum zweitenmal und zwar die Margaretha Meylerin aus Nördlingen, Tochter eines dortigen Bürgers;

* Urkunden und Nachweise zur Geschichte von Heinrich Topler, Bürgermeister der freien Stadt Rothenburg.

sie brachte ihm 900 Gulden in die Ehe. In dem Testamente, welches Topler im Jahre 1405 errichtete, erscheinen seine ersteehelichen Kinder als mündig und es ist Barbara bereits an den Rothenburger Patrizier Kaspar Wernitzer verheirathet. In demselben Jahre heirathete Jakob Topler die Tochter des damals schon verstorbenen Nürnberger Patriziers Waldstromer, Namens Agnes, und Katharina Topler den Andreas Haller, den Sohn des Nürnberger Patriziers Ulrich Haller. Das Haller'sche Ehepaar lebte eine Zeit lang in Nürnberg und zog dann nach Rothenburg. Zur Zeit des Todes Toplers, 1408, war ein Theil der Topler'schen Kinder noch minderjährig

Ueber den großen Reichthum Toplers gibt das im Rothenburger Stadtarchive aufbewahrte Topler'sche Giltbuch, sowie sein Testament derartige Aufschlüsse, daß die Angabe der Chroniken, er habe 80,000 fl. beim Rathe besteuert, eher unterschätzt, als übertrieben erscheint. Die Reichnisse, welche Topler nach dem Giltbuche aus ungefähr 120 Orten bezog, waren oft ziemlich ansehnlich. Aus Rothenburg werden 12 ihm eigenthümliche Grundbesitzungen angeführt. Er hatte in Würzburg und im Ansbachischen Eigenthum. Aus seinem Testamente ersieht man, daß er außer seinen Besitzungen in Rothenburg selbst, Höfe in Lohr, in Sengelbach, in Vorbach u. s w. besessen hat; hält man mit der obigen Chronik-Notiz den Umstand zusammen, daß Topler 1382 als Gesandter von Rothenburg für eine 23tägige Reise an den Rhein zum König zwanzig Gulden brauchte, so hat man einen Maßstab für die Höhe eines solchen Reichthums. Ein Zeugniß für den Glanz des Topler'schen Namens und Hauses gibt auch die Reihe der Familienverbindungen, in die er eintrat. Daß die Wernitzer zu den ältesten und edelsten Geschlechtern Rothenburgs zählten, wurde bereits gesagt: auf den Reichthum des Kaspar Wernitzer läßt eine Urkunde schließen, nach welcher er Dorf und Gut Burgstall besaß. Die Familien Waldstromer und Haller gehörten gleichfalls zu den ältesten wehrfähigen Geschlechtern der Stadt Nürnberg.

Um Toplers Bedeutung richtig zu würdigen, ist bei dessen

Wirksamkeit die **lokale**, für Familie und Stadt und die **äußere**, oder staatsmännische bei Kaiser und Reich und für den Städtebund zu unterscheiden.

Im Jahre 1373 wurde mit dem Baue der St. Jakobskirche begonnen, gewiß mit bedeutender Unterstützung Toplers, denn urkundlich stiftete derselbe auch den 12-Boten-Altar, dieses Prachtwerk altdeutscher Kunst, das noch heute Bewunderung erregt; auch eine „Messe" und die „St. Jakobsstatue" stiftete er.

„Dieser Altar und Pfründt ist gestifft von Heinrich Topler
„und Barbara seinen ehelichen Hausfrauen aller 12 Botten
„u. s. w."

Topler ließ eine Strecke des Tauberthales ausroden und sich ein „vestes Schlößlein", den „Kaiserstuhl" bauen, so genannt, weil er den Kaiser Wenzel darin bewirthet haben soll. Auch die Quelle des Wildbades ließ er fassen und ein Badehaus errichten; die Stadt wurde unter ihm bedeutend befestigt durch Ausbau der Mauern, Einschließung des Spitales in dieselben, Errichtung von festen Thürmen, z. B. „Luginsland" u. s. w. Er hatte auch die Absicht, die Stadt nach Norden bedeutend zu erweitern, was er aber nicht durchsetzen konnte. (s. w. unten.)

Die großen Gebiets-Erwerbungen, die Rothenburg machte, fallen zumeist auch in Toplers Zeit und mag derselbe wohl die Anregung dazu gegeben haben. Durch den harten Reichsdienst im 14. Jahrhundert, schreibt Bensen, war der benachbarte Adel überschuldet. Sobald einer dieser großen Landbesitzer Geld brauchte, war die Stadt zum Darlehen bereit. Gewöhnlich schossen einige Bürger den Betrag zusammen, was man aus ihren Händen um so unbesorgter nahm, da sich von ihnen keine Behauptung des Pfandgegenstandes erwarten ließ. Unversehens traten sie aber ihre Rechte an die Stadt ab, nnd die Sache endete gewöhnlich mit einem Kaufvertrag über das Hauptgut, an welches sich die herrschaftlichen Rechte knüpften, oder mit einem Zuschuß zu der Pfandsumme bis ein fester Kauf eintrat. Sogleich begann alsdann der Rath, einzelne Gutstheile an seine Bürger abzutreten, ohne dabei gerade auf Geldgewinn zu sehen.

Indem er sich aber die besten Herrschaftsrechte vorbehielt, die Käufer auch für deren Erben verpflichtete, stets das Bürgerrecht anzunehmen, und das Vorkaufsrecht sich wahrte, verstärkte er die Macht der Stadt, indem er ihr Gebiet erweiterte, ermöglichte seinen Bürgern wohlfeilen Gütererwerb und erhielt in kurzer Zeit das aufgewendete Kaufkapital zurück, um es auf ähnliche Weise anzulegen.

Die erste Besitzung der Stadt außerhalb der Markung war der Kreuzhof (später Leuzhof), erkauft im Jahre 1318, gewesen, dazu kam 1343 der Theil von Gebsattel, welcher dem Geschlechte der Mörder gehörte. Jetzt aber wurde erworben: im J. 1383 die große Herrschaft Nortenberg mit ihren schönen Dörfern, Forsten, Seen 2c., nebst dem Reichsamte Detwang und der Hinterburg, dem Sitz der Burgvögte zu Rothenburg; i. J. 1387 die Bannerherrschaft Entsee, die „Dörfer im Rangau" (ehemalige Reichspfandschaften, von den Herrn von Entsee erworben), die „Dörfer unter den Bergen" (Reichspfandschaften) und die Cent Reichardsrode; im J. 1388 die Burg Gammesfeld; i. J. 1395 das Schloß Insingen mit den Gütern der Thanner von Tann; i. J. 1399 Burg und Herrschaft Lienthal; i. J. 1400 das Schutzrecht über Gebsattel; i. J. 1404 Burg und Vogtei Seldeneck; i. J. 1406 Burg und Herrschaft Gailnau mit der Vogtei Wettringen.

Was nach Topler erworben wurde, ist sehr unbedeutend.

Die Stadt mit der Cent im Mulachgau und andern Reichsdörfern, die mit dem kaiserlichen Landgericht an sie gekommen waren, lag in der Mitte der erworbenen Herrschaften, mit deren 40 Burgen und festen Häusern. Im J. 1430 oder 33 fing man an, dieses Gebiet mit einer festen Gränze, der sogenannten Landhege oder Landwehr, zu bezeichnen. An 9 Stellen wurden die Durchgänge derselben durch Wartthürme geschützt, an anderen durch Barrieren oder Riegel. So entstand faktisch ein geschlossenes Territorium (confirmirt erst von Maximilian I. im J. 1597) und ein besonderes Gesetz (vom J. 1468) verhütete

es, daß Niemand innerhalb dieser Gränze sich einen Gebietstheil erwerben konnte, der nicht auch das Bürgerrecht gewann. Das Gebiet wurde in 2 Vogteien getheilt: die Landvogtei im Gau, rechts von der Tauber, und die kleine Landvogtei oder Zwergmeier, links von dem Fluß. Die Größe des ganzen Gebiets kann man auf sechs und 5/8 Quadratmeilen schätzen, welches i. J. 1803 mit der Stadt ungefähr an 2000 Einwohner und 167 Ortschaften zählte.

Die Thätigkeit Toplers für Rothenburg bei Kaiser und Reich hat durch das im Auftrag der historischen Commission jüngst erschienene Werk von Waizsäcker „deutsche Reichstagsacten uuter König Wenzel“ eine, wenn auch nur theilweise, doch immerhin so umfassende Beleuchtung gefunden, daß die bisherigen Nachrichten hierüber als unbedeutend, erscheinen. In diesem Werke ist Topler der große Staatsmann Rothenburgs genannt.

Im Jahre 1372 brach der erste Städtekrieg aus, bei dem der Schwerpunkt Anfangs in Schwaben gelegen hatte und Rothenburg weniger berührte. Durch den Reichstag in Rothenburg wurde die Ruhe für einige Zeit wieder hergestellt. Dieser Reichstag, der im Mai 1377 hier abgehalten wurde, führte den König Wenzel nach Rothenburg und hier mögen wohl die ersten Beziehungen zwischen Wenzel und Topler sich geknüpft haben.

Die schwäbischen Städte erlangten bekanntlich damals, daß sie aus der Acht entlassen wurden und daß der Kaiser sich wieder mit ihnen versöhnte. Damals wurde auch zur Befreiung Frankens und Bayerns ein Landfriede zu Stande gebracht. Die Anwesenheit des Königs zu Rothenburg läßt sich für den 25. bis 31. August nachweisen. Topler und Kreglinger waren bereits im Februar d. J. behufs der Vorbereitung der städtischen Anstalten zum Reichstage zu dem Kaiser nach Nürnberg geschickt worden.

Rothenburg trat als die erste von den fränkischen Städten am 21. Mai 1378 dem schwäbischen Bunde bei, und wurde dadurch in verschiedene Zwistigkeiten verwickelt, welche die Stadt an und für sich weniger angingen. Allenthalben in Bayern, Schwaben u. a. Rhein entbrannten die Fehden aufs Neue, in Franken der Kampf anno 1381.

Rothenburg und Nördlingen und die mit ihnen verbündeten Grafen von Oetingen geriethen mit der St. Georgen Rittergesellschaft in Feindseligkeiten, so daß der Rath von Augsburg, nachdem die Reichsstädte daselbst einen Bundestag gehalten, 48 Speerreiter, 30 Büchsenschützen und 300 Fußknechte und die Stadt Regensburg 24 Spieße, zusammen an 1400 Lanzen und 500 Knechte zu Fuß in das Rieß und in's Frankenland sandten. Eine Menge ritterlicher Burgen wurden gebrochen und die adeligen Landfriedensbrecher mit dem Tode bestraft. Eisenhard's Chronik schreibt: „So kamen sie in die Gegend unserer Stadt und verbrannten alles darinnen, was in sechs Meilen den Edelleuthen war und zogen für ein Burg heist Habelsheim, war des Burkhard Löschen, gewunnen sie, desgleichen war durch sie viel starken Schlösser und Burgen, schöner und lustiger Gebäu erobert, geplündert und mit Waffen und Feuer zerbrochen, und eingenommen, als Wieset, Lohr, Gammesfeld, Lienthal, Reubach, Reusitz das Schloß auf dem Berge“.

Ein fränkisches Reiterlied des fünfzehnten Jahrhunderts, wohl von einem Mitgliede oder Anhänger der St. Georgen Rittergesellschaft, charakterisirt die Zustände sehr treffend:

Kaufleut' sind edel worden
Das merkt man täglich wohl,
Dann kommt der Reiterorden,
Macht ihren Adel voll.
Heraus soll man sie klauben
Aus ihren fuchsnen Schauben
Mit Brennen und mit Rauben
Dieselben Kaufleut' gut,
Um ihren Uebermuth.

Wir hab'n uns des vermessen
Im edlen Frankenland,
Die Bauern wöll'n uns fressen
Den Adel wohl bekannt.
Das wird Gott nit verhängen,
Wir wöllen sie von uns sprengen,
Sie wie die Säu' besengen
Bis uns die Beute wird,
Ihr Schopf den Galgen rührt.

Sankt Jörg, du edler Ritter,
Rottmeister sollst du sein,
Bescher uns schönes Wetter,
Bewähr die Hülfe dein,
Daß wir nit ganz verzagen,
Wenn wir im Wald umjagen,
Das Gut zusammentragen;
Errett uns arme Knecht
Vor allem strengen Recht.

Der Städtebund wuchs mehr und mehr, es traten bei u. a. Regensburg, Windsheim, Weißenburg, am 14. Juni 1383 auch Nürnberg. Er wurde in 4 Viertel eingetheilt und gehörten zu dem „Viertel in Franken" außer den fränkischen Städten auch Regensburg, Augsburg und Nördlingen. Ueber diese Heeres-Abtheilung wurde der Rothenburger Bürgermeister als Feldhauptmann gesetzt; bei der Bedeutung, Größe und Zahl dieser Städte gewiß ein Zeichen des großen Feldherrntalentes Toplers. Als oberster Hauptmann über die gesammte Städtemacht war Graf Heinrich von Montfort ernannt.

Am 26. Juli 1384 wurde das Heidelberger Bündniß abgeschlossen. Da aber ungeachtet des Landfriedens und des Städtebündnisses die Plackereien des Adels gegen die Bürger nicht aufhörten, auch eine versuchte gütliche Beilegung der Streitigkeiten zu Regensburg erfolglos ablief, so beschlossen die Städte, neue Maßregeln zu ihrer Sicherheit. Im Monat März

1387 waren auf dem Tage zu Nürnberg die Städte — 39 an der Zahl — vertreten. Dieselben brachten es dahin, daß sich Wenzel mit ihnen verbündete. Auf diese Vereinigung antworteten die Fürsten mit einem Bund zu Mergentheim im November 1387.

Auf allen diesen Reichs- und Städtetagen finden wir Topler als Abgeordneten Rothenburgs anwesend. So auf den Tagen zu Nürnberg 1382 und 1383 — er war zu jener Zeit in Geschäften des Königs und des Bundes vielfach auf der Reise, öfters in Nürnberg, auch einmal in Ulm —, so auf dem Tage zu Würzburg 1383, und 1387 in Nürnberg, wo die Städte endlich Wenzel so weit brachten, daß er, wenn auch nur mündlich, ihren Bund anerkannte und versprach, ihn weder abnehmen noch widerrufen zu wollen, wogegen die Städte ihrerseits den Kaiser zu vertheidigen gelobten, wenn man ihn vom Throne stürzen wolle. Es ist gewiß ein Zeichen der großen Autorität, die Topler bei den Städten genoß, daß man ihm, d. i. der Stadt Rothenburg das wichtige einschlägige Dokument hierüber, welches nur einmal gefertigt wurde, zur Aufbewahrung anvertraute. Auch aus einer anderen Sendung Toplers erkennt man seine wichtige Stellung im Städtebunde. Als im Jahre 1387 die Fürsten zu Mergentheim gegen die Städte berathen wollten, wurde Rothenburg damit beauftragt, sich hierüber Kundschaft zu verschaffen und alsbald war Topler im Stande, die Städte von den Plänen der Verbündeten zu unterrichten.

Im Jahre 1387 hatte sich Rothenburg in den Pfandbesitz des kaiserlichen Landgerichtes gesetzt; es war dem Scharfblicke Toplers gewiß nicht entgangen, daß gerade von Ansbach und Würzburg aus durch das kaiserliche Landgericht des Burggrafenthums Nürnberg und das kaiserliche Landgericht zu Würzburg ein großer Einfluß auf die Rothenburger Angelegenheiten geübt werden konnte. Der Bischof von Würzburg wollte das Gericht der Rothenburger nicht dulden. Mit dem Burggrafen und dem Bamberger Bischofe verbündet, zog er gegen das ihnen gleichfalls feindliche Windsheim und gegen Rothenburg

Beide Städte wurden bedrängt, aber die Nürnberger kamen ihnen zu Hilfe. Am 25. Januar 1389 kam es nach wechselndem Kriegsglück zu einem Waffenstillstand. Am 9. Mai 1389 sprachen nun zu Bamberg Adolf, Erzbischof von Mainz und Bischof Lambrecht von Bamberg, auf die Forderung des Bischofs Gerhard von Würzburg der Stadt Rothenburg das Landgericht ab. Zwar protestirte Rothenburg am 12. Juni 1389 dagegen, es hätte seine Einwilligung zu einem solchen Schiedsspruch, dem bösen Schiedsbrief, wie er genannt wird, nicht gegeben, räumte aber jetzt dem Burggrafen Friedrich den Schutz der Stadt und die Pflege derselben ein. Trotzdem dauerten auch mit diesem die gegenseitigen Zerwürfnisse fort. Burggraf Johann ließ 11 Geleitsreiter, welche Toplern und einigen andern Rothenburgern gehörten, und welche die Augsburger Kaufleute auf die Frankfurter Messe führen sollten, 1396 niederwerfen, und als Topler hiegegen persönlich bei Johann sich beschweren wollte, reiste er vergebens nach Cadolzburg, auf den Altenberg und nach Heilsbronn, wo überall der Burggraf sich verleugnen ließ. Die Gefangenen verkümmerten in Würzburg; es stand also auch wieder wahrscheinlich der Würzburger Bischof mit dem Burggrafen im Einverständnisse.

Aber trotzdem Rothenburg und sein Bürgermeister Topler bei Wenzel in hoher Gunst standen, so benahm sich der Kaiser, besonders wenn es sich um Geld-Unterstützungen handelte, doch auf eigenthümliche unmanierliche Weise. So schrieb Wenzel an den Rath zu Rothenburg, der sich seinen Geldanforderungen nicht fügen wollte, folgenden Brief:

Aufschrift: Vnser vngetrewen zu Rotenburg
die dem Reiche vngehorsam sein.

Text: Der Teufel hub an zu scheren ein Saw. vnd
Sprach also vil geschreyes vnd wenig wolle,
die weber konnen nicht sten on wolle.

dat. sabbo p. VII. scop.
hora vespere Nureinbergo   Rex. p. sc.

Diese Geldforderung an die Stadt glaubte Wenzel wohl deßhalb machen zu dürfen, weil er im gleichen Jahre den sog. bösen Schiedsbrief aufhob.

Diese Zwistigkeiten wurden zwar durch Aufhebung des genannten bösen Schiedsbriefes durch Wenzel beigelegt, aber die Uebertragung des Schutzrechtes der Stadt auf den Burggrafen Friedrich schärfte, nachdem Friedrich V. die Regierung an seine Söhne Friedrich VI. und Johann übergeben hatte und diese die Pflege nicht erhielten, nur die gegenseitige Abneigung. Dies und eine Reihe anderer Differenz-Punkte: Besitz- und Lehen-Streitigkeiten, Grenzirrungen, Hinwegnahme von Gütern und Menschen, gaben, nachdem theilweise Vergleiche, Waffenstillstands-Verträge mit Friedensbrüchen und Reklamationen etwa ein Jahrzehnt hindurch Jahr für Jahr sich gegenseitig ablösten, Anlaß zu der Fehde von 1407, welche, hochwichtig für die damalige Lage Deutschlands auch eine weltgeschichtliche Folge hatte, deren ganze Tragweite erst die Gegenwart gezeigt hat.

Es ist, so schreibt Hänle (der unermüdliche und gewissenhafte Forscher) in seiner kürzlich erschienen Abhandlung über Rothenburg und die Hohenzollern, ein geschichtliches Gemälde von hohem Interesse, welches die Erzählung dieser Ansbach-Rothenburgischen Wirren vor uns aufrollt. Im Vordergrunde stehen zwei Persönlichkeiten, von denen jede mit der größten Herrscherbegabung ausgerüstet war. Burggraf Friedrich, der Schwager des König Ruprecht und der Bürgermeister Topler, der geheime Freund Wenzels, der offene Parteiführer der Städte. Im Mittelgrunde: der Kleinkrieg jener Zeit, in dessen Gefolge die Brandfackel nie rastete, Ritter, stolz auf Wappen und Heerschild, die in der Schule dieser Kriegführung groß geworden, und ihre Uebung für erlaubt und löblich erachteten, bürgerliche Schaaren, pochend auf Besitz und Einfluß nicht minder kriegsgeübt, voll Haß gegen ihre Dränger und stets bereit, sich blutig zu rächen. Im Hintergrunde endlich das rege Parteigetriebe, das damals im Reiche seinen Tummelplatz hatte. Wenzel, der

von Prag aus neue Anknüpfungsfäden zu den einzelnen Machthabern in Deutschland spann, suchte und fand, Ruprecht selber hochgemuthet, aber mit unzuverlässigen Freunden auf einem schwankenden unzuverlässigen Boden, den der Marbacher Bund unterwühlte. Zwischen Beiden, wir wiederholen die Worte eines neuen Geschichtsschreibers, schob sich Rothenburg „als dritte Macht“. Zögernd hatte es sich, mit Hall und Windsheim in Verbindung, mit Wenzel in geheimem Briefwechsel zur Huldigung Ruprechts bequemt. Schwankend auch war das Benehmen Ruprechts gegen dasselbe. Eine Achterklärung des Heidelberger Hofgerichtes, durch Friedrich hervorgerufen, geht eigenthümlich genug mit der Verleihung eines Marktprivilegiums Hand in Hand. Zwei Maßnahmen Rothenburgs waren es, die endlich zur Katastrophe führten. Wie Albrecht Achill vier Jahrzehnte später das kaiserliche Landgericht Burggrafenthums Nürnberg als gewaltigen Hebel seiner Macht zu benützen verstand, so kam auch Topler auf den Gedanken, das kaiserliche Landgericht Rothenburg zur Waffe gegen den Burggrafen zu machen. Ludwig von Eyb erzählt: „Topler hat auch Burggraf Friedrich mit dem Landgerichte zu Rothenburg auf der Burg, wo der Stuhl des Gerichtes noch steht, mit Ladung furgenommen und durch deßelben Gerichtsknecht lassen rufen“. Friedrich fühlte sich natürlich dadurch in seiner fürstlichen Würde gekränkt und als noch die Stadt dem Marbacher Bunde sich näherte, konnte er endlich bei'm Könige die Bethätigung der Acht durchsetzen. Eine Zeit lang wurde die erfolgreiche Vollstreckung der Acht durch das Bündniß der Rothenburger mit dem Bischofe von Würzburg gehindert, aber der Burggraf verstand es, diesen zu sich herüberzuziehen. Die bayerischen Herzöge, die Bischöfe von Bamberg, Regensburg und Würzburg, die Landgrafen von Thüringen und Hessen, zahlreiche Ritter und selbst die Städte Würzburg, Kitzingen, Uffenheim und Frickenhausen sendeten ihre Absagebriefe nach Rothenburg, dessen Vesten alsbald vor den Belagerern fielen oder sich ihnen ergeben mußten. Es waren Gailnau, Seldeneck, Nordenberg, Lienthal (Lichtel) und Thurm

Zug in's Land. Wochenlang widerstand die umschlossene Stadt selbst den feindlichen Heerhaufen; da erzwang der Marbacher Bund einen dem Burggrafen immer noch einigermaßen günstigen Waffenstillstand. Aber der durch König Ruprecht abgeschlossene Mergentheimer Friede, der dem Waffenstillstand folgte, hatte keine Gebiets-Erweiterung für den Burggrafen, keine Entschädigung für die geleerten Kassen, die verwüsteten Lande. Von den damaligen Finanz-Verlegenheiten zeugen heute noch die zahlreichen Urkunde über Ansprüche der Edlen, die in seinem Sold die Fehde mitgemacht hatten, die Quittungen über Entschädigungen aller Art, die er denselben zu leisten hatte.

Unter den Plänen, die der Burggraf damals ersann und verwarf, um seinem Lande aufzuhelfen, gewann endlich der Plan Bestand und Ausführung, am Hofe des Königs Sigmund in Ungarn Dienste zu suchen und auf diese Weise die Geldmittel seines Gebietes zu schonen.

Friedrichs Wirksamkeit in Ungarn, die Belehnung desselben mit der Mark, die Erhebung Preußens zum Königreiche, die Erwählung des preußischen Königs zum Kaiser des deutschen Reichs — welche Consequenzen knüpfen sich an die Thatsache, daß der Mergentheimer Friede die Rothenburger Fehde so ungünstig für den Burggrafen endigte und das Verhältniß zu König Ruprecht in Etwas lockerte. Daß aber diese Wechselwirkung in der That Statt hatte, daß sie nicht auf einer willkührlichen Combination beruhe, darüber sind zwei geschichtliche Zeugnisse verhanden. Albrecht Achill schreibt 1465 — der Brief liegt im Archiv des germanischen Museums — an Markgraf Karl von Baden: „Als König Ruprecht zu Heidelberg unserem Vater seelig die Schlösser alle absprach, da ritt er zu König Sigmunden, der die Zeit ein König zu Hungern war und dienete ihm ab die ganze Mark zu Brandenburg. Dadurch wurde sein Sach widder gut und besser denn vor". In der That ein prophetischer Ausspruch. Ludwig von Eyb, dessen Jugend noch in die Regierungszeit des

ersten Churfürsten zurückging, erzählt ausführlich, wie es gekommen, daß der Burggraf sich nach Ungarn gewendet hat: Der fromme Ritter Ehrenfried von Seckendorf, der burggräfliche Hofmeister, so berichtet der von Eyb, sei gerade von Ungarn an den Hof gekommen, als die Räthe allerlei Ersparungs-Pläne ersonnen hatten; die alle mißfielen dem Seckendorf und er meinte dagegen, der Fürst sei starken Leibes und guter Vernunft, man solle ihn nach Ungarn hineinthun, denn sonst würde nichts aus ihm als ein Hasenjäger".

Für Topler, des Burggrafen Gegner hatte die unglücklich abgelaufene Fehde und die Beziehungen zu dem abgesetzten Wenzel tragische Folgen. Hatte die Fehde auch keine Gebietsabtretungen nach sich gezogen, so wurde doch die Zerstörung der festen Schlösser um Rothenburg schwer empfunden. Rothenburg hatte den Kaiser Ruprecht nur zögernd und spät erst anerkannt und die Beziehungen mit Wenzel niemals abgebrochen. Es war natürlich, daß dieselben nicht von Allen gebilligt und getheilt wurden, so daß sich bald eine Partei für Ruprecht, und eine solche für Wenzel bilden mußte, das Oberhaupt der letzteren war Topler. Nachdem nun geheime Briefe Wenzels an Rothenburg kurz vorher (6. September 1407) aufgefangen waren und der mächtige Burggraf, der Schwager des Kaisers, wenn auch materiell geschwächt, als Sieger aus dem Kampfe mit Topler und der Stadt hervorgegangen war, so mußte es den Anhängern Wenzels in Rothenburg bänglich werden. Um nun einem Strafgerichte Ruprechts, dem sicher alle Mitwisser im Rathe verfallen wären, zuvor zu kommen, so beschloß man, sich dadurch aus der Schlinge zu ziehen, daß man Gründe suchte, welche es ermöglichten, Topler als Schuldigen zu bezeichnen, wozu auch seine Feinde redlich geholfen haben mögen.

Da aber ein Vergehen gegen Kaiser und Reich vor das Hofgericht zu Heidelberg gehörte, wo jedenfalls sämmtliche Anhänger Wenzels abgeurtheilt worden wären, so wurde eine Reihe von Klagepunkten gesucht, mittelst derer man Topler

vor das Gericht der Stadt ziehen und aburtheilen konnte.

Spärlich sind die Quellen, welche uns über die Verhaftung Topler's und die Anklage gegen denselben Aufschluß geben. Urkundlich erwiesen ist, daß Topler am 6. April 1408 verhaftet war. (Die Angabe, er sei von einem Ritt nach Ansbach zurückberufen worden, gehört der Sage an.) Sofort wurde das Vermögen Topler's — ein Theil desselben war nach Nürnberg geflüchtet worden — von der Stadt eingezogen und die Glieder der Familie mußten Urphede schwören; fast alle wanderten nach Nürnberg aus.

Unter den 10—12 Klagepunkten, welche man gegen ihn vorbrachte, sind besonders die beiden hervorzuheben, daß „er heimlich Gericht in seinem Hause gehalten“ — und daß „er sich zu Ungunsten der Stadt bereichert habe“. Ersteres scheint, wie aus bei Hänle mitgetheilten Urkunden hervorgeht, thatsächlich der Fall gewesen zu sein, doch war ein solches Vergehen durchaus kein an Leib und Leben strafbares.* Der zweite Klagepunkt wurde vorgebracht, um eine Art Rechtfertigung für die Einziehung des Topler'schen Vermögens zu haben.

Nach Topler's Verhaftung hat die Stadt an den Kaiser Ruprecht eine Deputation abgeschickt, welche sehr ungnädig aufgenommen wurde.

Zur Strafe dafür, daß die Stadt Topler vor ihr Gericht geladen und dem Kaiser die Einziehung des Vermögens entgangen war, verurtheilt er dieselbe zur Zahlung einer Summe von 7000 Gulden und späteren Rückersatz größerer Summen an die Topler'schen Erben.

Ob die Todesstrafe an Topler vollzogen wurde und in welcher Weise, darüber ist urkundlich nichts erwähnt; sein Todestag fällt auf den 13. Juni. Hänle in seinen „Urkunden zu Topler“ bemerkt, daß sich aus den Urpheden der

* „Man darf kein Gericht heimlich hegen“ ist ein altes deutsches Rechtssprüchwort.

Topler'schen Kinder der Vollzug der Todesstrafe entnehmen lasse.

Unbegreiflich ist es, wie sich in der Rothenburger Literatur die Meinung verbreiten konnte, Topler sei wegen heimlicher Beziehungen zu dem Burggrafen, mit dem er um die Stadt gewürfelt habe, angeklagt worden, während doch gerade Topler der Träger jenes Systems war, das dem mächtigen Nachbar feindlich gegenübertrat.

Aus dem Wenigen, was die Geschichte über Topler überliefert hat, läßt sich kaum ein Gesammtbild der Persönlichkeit desselben gestalten. Große Energie und staatsmännische Gewandtheit, Tapferkeit und Klugheit müssen ihm und zwar gepaart mit einem volksthümlichen, gewinnenden Wesen, im hohen Grade zu eigen gewesen sein und daß Letzteres wirklicher Herzensgüte entsproß, geht aus seinem Testamente hervor, in welchem er eine billige und milde Behandlung seiner Hintersassen und Zinspflichtigen seinen Erben zur Pflicht machte. Der Inhalt des Testamentes läßt auch Blicke in sein Familienleben zu und zeigt, welche Vorsorge er für Frau und Kinder hatte. Außerdem erhellt auch aus einigen Briefen Ulrich Hallers, des Schwiegervaters seiner Tochter, an Topler, sowie aus ein paar andern Urkunden, daß er ein gastliches Haus für die Glieder seiner Familie gehabt habe.

Die Frage, auf welche Weise er zu dem wahrhaft fürstlichen Vermögen, das er besessen, gelangt sei, kann allerdings nicht mehr beantwortet werden. Die Urkunden lassen keinen Zweifel übrig, daß er ein sorgfältiger Rechner gewesen ist; aber von Unredlichkeiten, wie sie ihm die Stadt vorwarf, ist kein geschichtliches Zeugniß vorhanden. Daß ein Mann von dem Ansehen, wie es Topler genoß, mit dem weiten Gesichtskreise, den er hatte, mit der Möglichkeit auf seinen Reisen Erwerbungen zu machen, mit seinen Famlienverbindungen viel leichter als Andere zu großem Reichthum kommen konnte, liegt auf flacher Hand.

Für seine religiöse Gesinnung im Geiste der Zeit spricht die bereits erwähnte Stiftung in der Jakobskirche und die Frühmeßstiftung zu Vorbachzimmern; der Papst Bonifacius würdigte ihn der Indulgenz, sich einen Beichtvater nach eigener Wahl auszusuchen.

Faßt man das Alles zusammen, so wird man zu der Ueberzeugung gelangen, daß das Charakterbild Toplers, auch wenn man es der romantischen Zuthaten der Sage entkleidet, immer noch glänzend in der Geschichte dasteht. Seine Verurtheilung beruhte sicher nicht auf Gründen, die ihm zur Unehre gereichen, sondern war die Folge der Katastrophe, die über Rothenburg hereingebrochen war. Der geheime Anhänger Wenzels mußte, nachdem der Einfluß Ruprechts und Burggraf Friedrich VI. gesiegt hatte, nachdem nicht verheimlicht werden konnte, daß Wenzel an Topler schreiben hatte lassen, geopfert werden und je rascher desto besser für die Lage der Stadt. Daß man bei solchen Voraussetzungen die Anklagen seiner Feinde zu Hilfe nahm, ist eben so natürlich, als daß anderseits Topler während der langen verhängnißschweren Zeit seines Einflusses Mancherlei that, ja thun mußte, was man nachher als Vergehen gegen die Stadt ausgeben und betrachten konnte. Freilich trug auch Topler das Gepräge seiner Zeit, ist auch er von dem Fehler gar mancher deutschen Staatsmänner des 14. und 15. Jahrhunderts nicht frei zu sprechen. Es war ihnen das Gefühl der Abhängigkeit von Kaiser und Reich, das Pflichtgefühl gegen Kaiser und Reich abhanden gekommen, es war ein stetes Tasten des Vortheils, ein fortwährendes Schwanken der Berechnung, das sie zwischen Wenzel und Ruprecht hin und her führte. Wie fein aber auch Topler die Fäden seiner Staatsklugheit zu spinnen verstand, sie waren dennoch stark genug, ihn selbst zu umgarnen und zu verderben.* (Wie Ironie klingt

* Hänle, Urkunden und Nachweise zur Geschichte von Heinrich Topler, Seite 24 und 25. (Die beste Arbeit, die über Topler und die Rothenburger Geschichte überhaupt geschrieben worden ist.

das deutsche Rechtssprüchwort: Kein Doppler (Würfelspieler) verliert mehr, als er zum Spiele bringt.)

Topler liegt in der St. Jakobskirche bestattet und sein Name lebt in ehrendem Andenken fort!

Um ein gewaltiges Bündniß, dessen folgerichtige Weiterbildung das Reichsstaatswesen einer durchgreifenden Umgestaltung entgegen führen mußte, zu behaupten und aufrecht zu erhalten, hatten die Städte im 14 Jahrhundert zu den Waffen gegriffen. Es gelang ihnen nicht, die Stellung, welche sie eingenommen hatten, im Kampfe zu befestigen. Daß aber die Fürsten die politische Macht des Bürgerthums gebrochen hätten, daran fehlte doch viel. Beide Elemente hatten sich in ihrer eigenthümlichen Entwickelung behauptet, ohne daß es zu einer wirklichen Auseinandersetzung der sich entgegenstehenden Principien gekommen wäre. War man doch nicht einmal im Stande, alle die kleinen Anlässe aus dem Wege zu räumen, welche stets aufs Neue zu Conflicten führen mußten. Allerorten sehen wir deßhalb den Ruhestand, welcher nach dem großen Städtekriege der Jahre 1388 und 1389 im allgemeinen eintrat, durch locale Fehden unterbrochen. An ihnen mußten die alten Gegensätze immer neue Nahrung finden. Bevor deßhalb des sog. zweiten Städtekrieges, in welchem die Reichsstadt Nürnberg und der Markgraf Albrecht Achilles die Hauptrolle spielten, Erwähnung geschehen kann, sind die auch nach Topler's Tode fortgesetzten Feindseligkeiten mit dem benachbarten Adel, soweit als dies möglich ist, zu schildern. Bensen gibt aus der Zeit der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts eine Uebersicht der unaufhörlichen Fehden mit Ueberfall, Sturm und Brand, Bündnisse und Gegenbünde, Absagen und Vergleiche, Strafgerichte über Fremde und Einheimische, eine Liste, welche — um Bensens bittere aber wahre Worte zu gebrauchen — geeignet ist, die glückliche Ruhe den

Bürger, den idyllischen Frieden der Landleute und die nachbarliche Biederkeit Aller darzustellen.

1409. Befehdet Kraft Schober die Stadt mit seinem Räubervolk; Heinz Bayer sein Dienstmann nnd die edlen Heinz Hund und Hans von Dürren werden enthauptet.

1410. Steuert Rothenburg dem Marbacher Bund 69 Gulden zu den Einnahmen von Weinsberg. Friedrich von Oesterreich wirft die Kaufleute der Stadt auf dem Wege aus Italien nieder.

1411. Begehrt Ulrich von Birkenbach Entschädigung wegen der Veste Thannenberg, welche Rothenburg durch den Landfrieden veranlaßt, zerstört hatte. Ulrich sagt der Stadt mit mehreren hundert Edelleuten ab, diesen wiederum die 21 schwäbischen Bundesstädte. Rüd von Colmberg fängt einen Rothenburger Bürger auf und läßt ihn in seinem Verließ verfaulen, dessen Knecht aber sendet er zurück, nachdem ihm die Füße abgefault waren.

1413. Die Birkenbachische Fehde wird verglichen.

1414. Hermann Saarwürth, der Stadt-Hauptmann läßt sich von Hans von Dürren und anderen Edlen verleiten, die Stadt anzuzünden. Es werden ihm die Finger abgehauen, er alsdann geschleift, enthauptet und geviertheilt.

1416. Die Städte Rothenburg, Nördlingen, Bopfingen und Weißenburg schließen mit dem Burggrafen Friedrich ein Bündniß auf 5 Jahre. Er empfängt jährlich 1100 fl., wofür er 10 Gleven gegen die täglichen Plackereien im Felde unterhält. Wird aber eine Stadt angegriffen, so vertheidigt sie der Burggraf mit seiner ganzen Macht.

1417. Verwüstet Rothenburg die Seinsheim'schen Güter mit Brand.

1418. Verbrennen Sebald Gans und andere Edle den Ort Brettheim, weil Rothenburg vor 19 Jahren einige von ihrem Geschlechte richtete.

1419. Verklagt Berthold von Thann die Stadt Rothenburg wegen der Verbrennung von Insingen.

1420. Vergleicht sich Rothenburg mit denen von Seinsheim wegen der Zerstörung ihres Schlosses Weilburg. — Fehden mit den Edlen von Jüngfeld; zwei von deren Helfern werden mit dem Schwert gerichtet, nur Kunz Rosentritt wird wegen seiner Jugend verschont. Eberhard von Katze wird gefangen und mit seinem Reitersjungen enthauptet.

1421. Mahnt Herzog Ludwig von Bayern die verbündeten Städte ab, dem Grafen Friedrich Hilfe zu leisten und bedroht sie, deßhalb treten sie, außer Weißenburg, in den schwäbischen Bund.

1422. Wird Rothenburg auf Klage der Grafen von Wertheim von dem Hofgerichte wegen Rechts-Verweigerung in die Acht erklärt. Die Angelegenheit wird später verglichen. -- Die Städte Augsburg, Nürnberg, Rothenburg und Hall ziehen vor das Schloß Hohenzollern und zerstören es.

1424. Die Gansische Fehde wird vertragen. Hans Plöde, der Holdermüller wird ertränkt, weil er seine Mühle als Reichslehen von Kaiser Sigismund annehmen wollte.

1425. Michael von Wertheim befehdet die Stadt, weil die Bürger seinem Vater einen Boten und seiner Mutter einen Edelknaben aufgefangen und unschuldig enthauptet hätten. Zwei Bürger im Verdacht, mit dem Dürren und Rätzlein in Verbindung zu stehen, werden geviertheilt.

1426. Kunz Hildebrandt von Crainthal stößt Drohungen gegen die Stadt aus; man fängt ihn auf und läßt ihn im Faulthurm verderben. Da sich Otto Pfalzgraf bei Rhein der Sache annimmt, so muß die Stadt auf den Ausspruch eines Schiedsgerichtes 2000 Gulden bezahlen.

1427. Schließt Rothenburg mit dem Grafen von Württemberg ein Bündniß.

1428. Rothenburg verbindet sich mit den Fürsten und Städten Frankens gegen die Hussitten. Die Wertheimische Fehde wird durch Vergleich beendigt.

1429. Wird Kunz von Dürren mit zwei Edlen gefangen und enthauptet. Desgleichen Hans Bayer von Eselmord.

1430. Konrad von Weinsberg wirft die Kaufleute der Stadt zu Sintzheim nieder.

1431. Neuer Bund mit den schwäbischen Städten und Grafen von Württemberg.

1433. Die von Seinsheim sagen der Stadt ab, weil ihr Dienstmann Kilian von Herbolzheim hier gerichtet wurde.

1435. Der Bischof und die Bürger von Würzburg, welche im Streit liegen, suchen hier Hilfe. Die Städter lassen zu Hall 21 Edle auf einmal hängen, welche das Kloster Comburg überfallen hatten.

1438. Zieht Rothenburg gegen die Hussitten.

1440. Anfang der Fehde des Markgrafen Albrecht Achilles mit Nürnberg. Rothenburg verbrennt mit anderen Städten das große Dorf Mundelsheim a/Neckar; dem Hans von Urbach gehörig; desgleichen Wasserberg und Gleissenberg.

1441. Legen die verbündeten Städte ihr Kriegsvolk nach Rothenburg. 200 Pferde und 3—400 Reisewägen stark. Zuerst wird denen von Seckendorf das Schloß Eberstadt bei Mergentheim und Schloß Oberstetten zerstört; dann wurde Schloß Mayenfels, welches von vielen Edlen vertheidigt wurde nach harter Belagerung von 9 Wochen genommen und zerstört. Die Bürger 500 zu Fuß und 40 Pferde verzehren dabei 1605 fl. Schloß Schrozberg wird von Rothenburg zerstört.

1442. Rothenburg liegt ruhig, zahlt aber 952 fl. als Bundessteuer.

1443. Anfang der Fehde mit den Edlen von Waldenfels und Streitberg, welche der Stadt Kaufleute niedergeworfen hatten.

1444. Die Bürger von Nürnberg, Rothenburg und Windsheim zerbrechen das Schloß Waldenfels; das Städtlein Lichtenburg wird erstürmt und verbrannt, das Schloß aber hält sich.

1446. Bündniß des Bischofs Gottfried von Würzburg, des

Pfalzgrafen Ludwig ꝛc. Das Schloß Flügelsberg in Bayern wird dem Erhard von Murhard zerstört. Rothenburg sendet dazu 60 Lanzen.

Auch an größere und längere Unternehmungen wagten sich die Rothenburger. Nach der Eisenhard'schen Chronik wird erzählt: Es waren mehr als 1500 Mann, die im Jahre 1439 in einer Winternacht aufbrachen. Darunter waren 150 Reisige und 250 zu Fuß aus der Stadt. Alle in vollem Harnisch, 800 wohlgerüstete Bauern aus der Landwehr, 40 Reisige von Hall, 17 von Nördlingen, 24 von Dinkelsbühl, 60 berittene Bauern vom Amt Kirchberg Das Fußvolk wurde auf 125 Reisewägen geführt. Auf diesen befanden sich auch die Harnische des Fußvolks, Büchsen, Schirmdächer, Leitern, Beile, Pickel und Tartschen, dabei 3 Wägen mit Brod. Man überfiel die Schlösser Ingolstadt und Giebelstadt und kam am Mittwoch des nächsten Tages wieder heim. Hauptleute waren Heinrich Trüb und Peter Creglinger. Die Gesammtbeute aus den zerstörten Schlössern wurde um 758½ Gulden versteigert (darunter 8 reisige Pferde um 318 Gulden), wovon die Reisigen 230 fl., das Fußvolk 508½ Gulden erhielten. Ein gleichzeitiges Volkslied über diesen Kriegszug lautet:

Ein Lied von Ingolstadt dem Schloß.

1. An einem Sontag es geschah,
   Daß man das Panier ausziehen sah
   Zu Rotenburg aus der Mauer (n)
   Sie zugen über die Landtwehr hinaus.
   Die Bürger und auch die Bauern.

2. Sie zogen eine winterlange Nacht
   Heinrich Trieb zu ihnen sprach,
   Ihr sollt Euch eben besinnen,
   Wir wollen ziehen vor Ingolstadt,
   Das Schloß wollen wir gewinnen.

3. Sie kamen da in schneller Art,
Die Thürmer wachen zu der Fahrt;
Jeder wolt seyn der beste.
Gar seltsam ihn da gedaucht ward,
Sie wunderten der frembden Gäste.

4. Sie fuhren nackendt aus den Beth,
Die Trummel hat sie hart erschreckt,
Der Schue hetten sie vergessen,
Einer des andern Kleid anthät,
Sie waren ungemessen.

5. Wilhelm von Elm ward grader Bein,
Er lief auf Mauer, erwischt ein Stein,
Und warf ihn auf die Brücken,
Peter Pfeil der eilt ihm nach,
Er hielt in seinen Rücken.

6. Peter Pfeil war ein Schalk so groß,
Kein Boßheit ihn da nie verdroß,
Zu reiten und zu lauffen,
Bürgen (r) und Baurn verrath er viel,
Als wolt Eer Kälber kaufen.

7. Strickleder grub den Graben ab,
Zwar Er ist ja ein rechter Knab,
Er hats gar wohl besunnen,
Brückenmüller mit dem Bart
Der ward zu Ihn gesprungen.

8. Da man den Graben abeließ,
Heinrichen Triebe gar laut rieff,
Er wolt nit länger schweigen,
Bernheimer warf die Leitern an,
Das Schloß wolten sie ersteigen.

9. Der Thurmer der schreyt Feind seyn vor,
Die Reichsstädt lagen vor dem Thor,
Sie wolten das Schloß gewinnen,
Wilhelm von Elm das bald vernahm
Und alles seyn Hofgesinde.

10. Die Schlagbrück die war aufgezogen,
Wilhelm von Elm ward angeflogen,
Er hats nit recht besonnen;
Das waren die von Rotenburg froh,
Die Kunst war ihn zerronnen.

11. Kreglinger ist ein freyer Mann,
Er lief den ersten Sturm an,
Das reich gund er anschreyen,
Die Bauern traten hinter sich.
Sie wolten hinein nit eylen.

12. Heinrich Trieb ist auch hie daran,
Der hat das allerbest gethan
Mit seinen Stadtgesinde;
Da liessen sie die Büchsen an,
Die konnten frischlich klingen,

13. So schuben sie zween wägen hinan,
Dahinter stund Manch stolzer Mann,
Die konnten gar frischlich schiessen
Wilhelm von Elm und Peter Pfeil
Thuts das gar hart verdriessen.

14. Da kamen sie vor das vorder Thor,
Da stunden 3 frisch Gesellen vor,
Die will ich Euch wohl nennen,
Michel Heberling und Conz freundt,
Der Reichlein war behende.

15. Wilhelm von Elm an die Leitern trat,
Er zu Hanßen Kreglingern sprach:
Nimme du mich gefangen,
Ich und meine Gesellenschaft.
Habens gar groß Verlangen.

16. Der Kreglinger diese redt vernahm,
Sobald zu Heinrich Trieben kam,
Schwager merke mich eben,
Wilhelm von Elm der sprach zu mir,
Wir sollen ihn fristen sein Leben.

17. Heinrichen Trieb der sprach also,
Wir wollen ihn leihen ein frisches Stroh,
Man hat ihn viel geziegen,
Ergeb er sich auf des Raths gnad,
In Banden muß er liegen.

18. Wilhelm von Elm kam an das Thor.
Da ward er sein Gesellen vor,
Ihn keiner mogt entrennen,
Des warn die von Rothenburg fro,
Auf die Wägen konnt man sie binden.

19. Hans Topler der ist auch daran,
Kreglinger ein freier Mann,
Michel Heberling wolt sie rechen,
Die Söldner und die Handwerk selbst
Gonten das Feuer aufwecken.

20. Der uns dieses Liedlein sang
Peter Weigelein ist er genant,
Er ist ein Becker Knechte;
Er lobet die von Rotenburg
Und thut das wohl mit Rechte.

Trotz dieser Zeiten der Unruhe und Fehden geht die Weiterbildung des bürgerlichen Gemeinwesens ungehindert fort und die materiellen Lebensquellen sind in stetiger Zunahme begriffen. Leider nimmt aber auch in demselben Maße der nationale Gedanke der Zugehörigkeit zu Kaiser und Reich ab. Wohl hatten die kirchlichen Reform-Versuche und die Noth der Hussitten-Kriege noch einmal die sämmtlichen Stände des Reiches zu gemeinsamer Thätigkeit wach gerufen, aber es war das letztemal, daß man sagen konnte:

„Wer weiß noch von den Rittern allen
Aus Schwaben, Franken und vom Rhein,
Die damals fest als Reichsvasallen
Schwert trugen in der Streiter Reih'n".

Die Interessen galten bei Fürsten und Städten nicht mehr dem Entwicklungsgange des Ganzen, sondern alles Streben blieb am besonderen und am eigenen Vortheil haften. Die Parteien blieben bestehen und das Reichsoberhaupt konnte, obwohl ein Freund der Städte, durch seine auswärtigen Angelegenheiten der Fürsten nicht entbehren. Sonach war es der Reichsgewalt unmöglich, eine Entscheidung herbeizuführen, und die Gegensätze stunden sich bald schroffer als je gegenüber. Im Bündnißwesen hatte man auch jetzt wieder das Mittel zur Vereinigung gefunden; wesentlich hat dasselbe zur Steigerung der Leidenschaften beigetragen, die principielle Seite des Kampfes deutlicher hervortreten lassen. In den Einungen der Fürsten und des Adels namentlich finden wir wiederholt ganz allgemeine Klagen gegen die Städte erhoben. Nichts Geringeres, warf man ihnen vor, sei ihr Bestreben, als das Fürstenthum zu erniedrigen und den Adel zu verderben. Allein nur um ihre Freiheit und ihre Rechte zu schirmen gegen gewaltthätige Angriffe, erwiderten diese, würden sie zu den Waffen greifen.

Im Jahre 1445 schlossen die Fürsten zu Mergentheim eine Vereinigung. Die Städte folgten diesem Beispiele sogleich und erneuerten am 22. März 1446 in feierlicher Weise das bisherige Bündniß, welches in allen wesentlichen Punkten auf derselben

Grundlage wie jenes vom Jahre 1376 errichtet war. Schutz ihrer Freiheiten und Vorrechte gegen widerrechtliche Angriffe und Verpfändungen werden als die Ziele, eine gemeinsame Politik in Krieg und Frieden, ausgehend von der Bundes-Versammlung und ein für gemeinsame Unternehmungen einheitlich geordnetes Kriegswesen werden als die Mittel bezeichnet, durch welche die verbündeten Städte zu wirken suchen. Eine bedeutende, wenn nicht die Hauptrolle hat in dem zweiten Städtekriege Markgraf Albrecht Achilles von Ansbach gespielt. Mit Albrechts Vater waren die Zollern zur Herrschaft in den Marken gelangt und hatten hier zum erstenmal auf allgemeine Reichs-Angelegenheiten in der hervorragendsten Weise eingewirkt. Churfürst Friedrichs Söhne waren nicht gewillt, die errungene Stellung aufzugeben, am wenigsten Markgraf Albrecht. Bei der Theilung der väterlichen Lande war diesem der sog. untergebirgische Antheil der fränkischen Stammlande, das spätere Fürstenthum Ansbach, zugefallen - ein Territorium, das wegen seiner reichen Cultur und der festeren Ausbildung der landesherrlichen Gewalt nicht so geringfügig war, als es im Vergleich mit den dem zweiten Bruder zu Theil gewordenen Kurlanden wohl scheinen mochte, aber zu klein, um den weitausgreifenden Geist des reichbegabten Fürsten zufrieden zu stellen. Mit einer hohen, kräftigen und schönen Gestalt hatte er frühzeitig eine persönliche Tapferkeit und Gewandtheit verbunden, die ihm im ersten Jünglingsalter schon zum Gegenstande der Bewunderung bei Kampfspielen in Turnieren machte. In zahlreichen Kriegen hatte er seitdem seinen Muth und sein Feldherrntalent erprobt, welche beide ihm unter den Zeitgenossen bereits den Beinamen des deutschen Achilles erwarben. Seine ganze Erscheinung verkündete, daß er zum Herrscher geboren, von großen Entwürfen erfüllt sei. Den jungen Kampfgenossen ein leuchtendes Vorbild, erschien er den Verbündeten und Untergebenen als eine sichere Stütze, dem Feinde als ein gefürchteter Gegner. Auf alle, die ihm näher traten, eine seltene Anziehungskraft ausübend, wußte er die meisten sich zu verbinden, die verschiedensten Interessen

in seines zu verweben. Wie keinem andern unter den Fürsten und wie wenigen seiner Zeitgenossen, stand ihm die Gabe der Rede zu Gebote, mit der er bald voll Zorn und Entrüstung dem Feinde bittere Invectiven ins Gesicht schleuderte, bald durch schmeichelnde oder kühne Worte den Abgeneigten gewann, den Schwankenden sicher machte. Auf den zahlreichen Reichstagen und Fürstenversammlungen jener Tage war sein Auftreten stets von hervorragender Bedeutung. Alle seine Eigenschaften machten ihn, wie sein berühmter Zeitgenosse Enea Silvio de' Piccolomini meint, „wundervoll und fast göttlich anzuschauen".*

Zwischen zwei so mächtigen Nachbarn, dem Markgrafen und der Reichsstadt Nürnberg mochte es an Veranlassungen zu Streitigkeiten und Fehden niemals fehlen. Hohe politische Entwürfe verfolgend, suchte Albrecht Achilles mit dem an Macht zunehmenden Nachbar eine Ursache zum Streite und schritt von anfänglich ganz geringfügigen Klagepunkten zu immer größeren Beschwerden, um die Entscheidung mit den Waffen herbeiführen zu können.

Obwohl noch ohne das große Gebiet, welches später erst erworben wurde, hatte Nürnberg doch damals schon eine hervorragende und unter den fränkischen Städten die erste Stelle eingenommen, war deßhalb auf einen etwa ausbrechenden Krieg wohl vorbereitet. Nachdem der Kampf schon entbrannt war, wurde im Jahre 1449 nochmals versucht, eine gütliche Beilegung zu Stande zu bringen. Es wurde die Reichsstadt Rothenburg als Versammlungs-Ort gewählt. Am Tage Viti ritten hier ein: Otto, Pfalzgraf bei Rhein, Gotfried, Bischof zu Würzburg, die Bischöfe zu Augsburg und Eichstädt und Heinrich von Falkenstein des Pfalzgrafen Kanzler. Da aber der Markgraf den Gostenhof, die Klöster, den Wald nnd außer 200,000 Gulden Unkosten noch manches Andere verlangt hat, so ist trotz der Bemühungen des Kanzlers Heinrich von Falkenstein nichts ausgerichtet worden.

* Kern, Geschichtliche Vorträge.

Rothenburg wollte sich zwar anfänglich neutral verhalten, mußte aber bald sehen, daß dies bei der Lage der Stadt, die von vielen Theilen markgräflichen Gebietes umschlossen war, auf die Länge der Zeit nicht anging. Dietrich, Erzbischof von Mainz, mit dem Markgrafen verbündet, sagt der Stadt wegen der Zerstörung des Schlosses Mayenfels ab. Der Markgraf fällt mit großen Verwüstungen in die Landwehr. Rothenburg verlangt Ersatz und als dieser verweigert wurde, rüstet sich die Stadt zum Kampf. Nun entbrennt die grausamste von allen Fehden. Sechsmal fiel der Markgraf in das Rothenburger Gebiet ein und es werden mehr als 20 Dörfer namentlich aufgeführt, die er verbrannte. Aber die Rothenburger vergalten Gleiches mit Gleichem. Siebzehnmal fielen die Reisigen Rothenburgs theils allein, theils mit ihren Bundesgenossen aus und zerstörten Bernheim, Dombühl, Dachstetten, die Dörfer der Brunst (hier wurden 1100 Stück Vieh weggetrieben), die Vorstadt von Leutershausen, Colmberg nebst 48 anderen namentlich angeführten Ortschaften. Unzähliges Vieh wurde von beiden Seiten weggeführt und um einen geringen Preis verkauft. Viele Bauern wurden erschlagen, oder in die Gefängnisse geworfen; woraus sie sich loskaufen mußten, nachdem ihre Habe geplündert war. Selten trafen die Parteien im freien Felde zusammen, Die Rothenburger siegten bei Insingen, wurden aber bei Ohrenbach geschlagen. Als ein Beweis wie grausam die Fehden jener Zeit waren, möge folgende Stelle aus Wernitzers Chronik beweisen: „Am Freitag Vor Ex. Crucis kam Markgraf Albrecht mit einem merklichen Zug zu Roß und Fuß mit Büchsen und Leitern für Uhlshofen, gingen mit dem Sturm an, stürmten das Stättlein mit gewalt und gewonnen daz vnd erstachen vnd ermordeten 9 Menner, der Kind bey 9 vnd 10 Jahren verwundeten Sie schwerelich die andern Kindern Würfen sie eines Theilß über die mauer auß die Auch todt blieben, die andern Mann und Knaben fürthen Sie gefangen gen Crailsheim vnd kam Ihr keiner davon vnd that solch vnchristlich That die Vor niemalß in diesem Krieg auch in vnsern

landen unerhört gewesen". — In demselben Krieg stießen 20 bewaffnete Bürger, die von einem Beutezug gegen Herrenzimmern heimkehrten, auf eine markgräfliche Schaar. Sie flüchteten sich in die Kirche von Heiligenbronn und wehrten sich tapfer. Da zündeten die Feinde die Kirche an, und fingen die, welche vom Chor herabsprangen, mit den Schwertern auf. Die Rothenburger kamen sämmtlich um. Ueberhaupt gipfelte die ganze Kriegführung in dem Grundsatze, den Gegner durch ihm in seinem Gebiete zugefügten Schaden nachgiebig zu machen, so wurden auch größere Schlachten nicht geschlagen, nur einzelne größere Zusammenstöße zeigten oft von hervorragender Tapferkeit auf beiden Seite. Eine entscheidende Niederlage des Städteheeres war die bei Kloster Sulz; die Rothenburger wurden auch noch bei Brettheim aufs Haupt geschlagen. Am 2. Juli 1450 wurden die Feindseligkeiten eingestellt und auf dem Tage zu Bamberg der Frieden geschlossen, durch welchen der unglückselige Städtekrieg sein Ende erreichte.

Stolz stund der Geschlechter-Rath, die Erbaren, die Patrizier der Gemeinde bis zur Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts gegenüber. Wie die älteste Form der Rathsbesetzung hier war, läßt sich schwer nachweisen, doch scheinen die Erwählten ihr Amt ursprünglich lebenslänglich besessen zu haben und sich das Collegium bei Todesfällen nach eigener Wahl ergänzt, analog dem Gebrauche, der am Schöppenstuhl herrschte. Eine andere Art, die später zur Geltung kam, war die, daß die Rathsmannen zwar nach Verlauf einer bestimmten Zeit abtraten, aber die Aussicht hatten, wieder zur Regierung zu gelangen. Sicher kann angenommen werden, daß die Besetzung der erledigten Stellen durch eine Wahl vor sich ging, bei der auch die Bürgerschaft sich betheiligen konnte. Damit der Geschäftsgang nicht unterbrochen würde, kam eine jährlich wiederkehrende vollständige Neugestaltung des Rathes niemals vor, dagegen entwickelte sich die Einrichtung eines äußeren und inneren

Rathes. Der äußere Rath entstand aus den 40 Genannten oder Geschwornen, die als vereidete Zeugen bei Verträgen und anderen Handlungen der freiwilligen Gerichtsbarkeit gegenwärtig sein, bei Criminalfällen, den Thatbestand durch ihre Aussage feststellen mußten, die als Hauptleute die Wache an den Thoren zu beaufsichtigen und Beigeordnete des Raths allen Verordnungen desselben Folge zu leisten hatten. Nachdem diese 40 Sicherheitsbeamten sich als äußerer Rath constituirt hatten, wurden 40 neue Genannte erkoren, doch erhielten diese nur eine untergeordnete Stellung angewiesen. Der äußere Rath behielt also seine frühere Bedeutung als Polizei- und Sicherheits-Behörde. Aus diesem äußeren Rath wurde der innere aus 16 Mitgliedern bestehende gewählt und ergänzt. Derselbe zerfiel in 2 Abtheilungen, die 11 unteren Räthe, „die lange Bank" und die 5 oberen; das Bürgermeister-Collegium, zu dem man nur durch Wahl gelangte und bei dem die eigentliche Regierungsgewalt war. Die 5 Bürgermeister theilten ihre Funktionen so unter sich, daß sie halbjährlich abwechselten, so war eben derselbe Rathsherr regierender Bürgermeister, dann Altbürgermeister, Obersteurer, Reichsrichter, innerer Baumeister nach einander, bis er nach 2½ Jahren wieder als Bürgermeister dirigirte.

Hatten es die Handwerker und die Zünfte in vielen Städten dahin gebracht, sich schon im 14. Jahrhundert Sitz und Stimme im Rath zu verschaffen, so wiederstand Rothenburgs Patriziat am längsten dem Andrange des demokratischen Elementes, was seinen Hauptgrund wohl darin hat, daß sich hier keinerlei Spuren eines früh ausgebildeten Zunftwesens finden.

Im Jahre 1450 kurz nach Beendigung des Städtekrieges entstund hier plötzlich ein Aufstand der Handwerker gegen die Erbaren, dessen Anführer der hinkende Engelhard Spieß, ein Färber und Wollenweber war. Die Aufrührer Sixt Schwalb ein Färber, Peter Sieder ein Steinmetz, Geyze ein Gerber, Fritz Marolt ein Zimmermann, Albrecht Marolt ein Schlosser, Hans Schwalb und Jordan der Schneider nebst mehreren An-

deren bemächtigten sich der Thore, hielten dieselben 3 Tage lang versperrt und legten den Rath gefangen; „sonderlich Heinrich Trüben den Alten, Bürgermeister, und seinen Sohn Heinrich Trüben den Jungen setzten sie gefänglich unter das Rathhaus". Der Rathsherr und Feldhauptmann Tetzl von Nürnberg, der sich in Angelegenheiten des Städtebundes hier befand, suchte zu vermitteln, mußte aber unverrichteter Dinge wieder abziehen.

Die Anklagepunkte, die man gegen den Rath erhob und die Peter Sieder vortrug, waren sehr geringfügige, unerschrocken antwortete der alte Bürgermeister darauf nnd widerlegte die Beschuldigungen vollständig. Hierauf sprach Peter Sieder gütlicher: Trüb möchte ihnen die Sache überlassen und ihrem Beschluß nach der Mehrheit sich unterwerfen; zugleich gab er ihm zu verstehen, daß er mit einer Geldstrafe davon kommen würde. Der Bürgermeister erwiderte, verstände er sich auch nur zu einem Gulden, so gebe er sich als schuldig zu erkennen, darauf wurde er nebst den anderen wieder in die Gewölbe geführt, wo Marolt der Schlosser die Gefangenen bewachte. Noch manchen Tag mußten die Rathsherren im Verließ zubringen. Nachdem die Stadt Nürnberg durch ihren Rathsherrn Tetzl die Angelegenheit erfahren hatte, lud sie die benachbarten Reichsstädte sofort ein, Rathsbotschaften hierher zu schicken, und kamen alsbald Ulrich Langmantel von Augsburg, Hans Ehinger von Ulm, Johann Brenzler von Nördlingen, Ludwig Seßler und Conrad Senft von Hall, Johann Berler von Dinkelsbühl, Conrad Farmbach und Justus Zeller von Windsheim, welche versuchten, die Sache beizulegen; sie erreichten zwar, daß die Rathsherren gegen Urphede ohne Entgeld ledig gesprochen wurden, konnten aber eine Aenderung der Verfassung nicht verhindern. Es wurden zwölf Zünfte gebildet; die erste begriff die erbaren Bürger, die weiteren waren die der Schmiede, Gerber, Metzger, Färber, Schuhmacher, Schneider, Bäcker, Zimmerleute, Weber, die der vereinigten Krämer und Sattler und die der Höcker. Der Rath bestand aus 12 Männern, mit denen die zwölf Zunftmeister

stimmten. Das Stadtgericht wurde von 3 Ausschüssen, von denen jeder aus sieben Bürgern bestand, abgehalten, wobei zwischen Erbaren und Handwerkern kein Unterschied gemacht wurde. An die Stelle des äußeren Rathes traten 24 Zugeber, von denen immer je 2 aus einer Zunft gewählt wurden. Die Verwaltung wurde von Ausschüssen geleitet, welche man aus dem Rath, den Zunftmeistern oder Zugebern ohne Unterschied wählte. So waren die Zünfte in Rothenburg zur politischen Herrschaft gelangt und daß dies die Patrizier sehr ungern sahen, war natürlich. Der uralte Gebrauch, daß Edelfreie nur von ihres Gleichen gerichtet werden können, war nunmehr verletzt, denn über Erbare saßen jetzt Handwerker zu Gericht. Dadurch schienen jene selbst in eine tiefere Classe hinabgestoßen und die Chroniken bemerken ausdrücklich, wie verächtlich jetzt der landgesessene Adel auf den ihm sonst gleichstehenden städtischen herabsah. Ein Chronist schreibt: „Und weil viel erliche Leute beschimpfet, sonderlich die von alten adeligen Geschlechtern, so haben sich dieselben mehrentheils hinweg begeben und ist dadurch diese gute Stadt in großen und unwiderbringlichen Schaden gestürzt worden". Viele von den Patriziern wanderten aus und zogen nach Heibronn, Hall, Nürnberg und anderen Städten und findet man die Namen der Löffelholz, Holzschuher, Schultheiß, Plattner u. s. w. von da in anderen Orten, hauptsächlich in Nürnberg, wo sie rascher als hier zu Ruhm und Reichthum gelangten. Aber das Zunft-Regiment war von keiner langen Dauer, denn schon sehr bald begann die Macht und der Einfluß der Erbaren wieder zu wachsen, wozu die Unterstützung befreundeter Städte viel beigetragen hat. So wurden als Peter Sieder der Zunftmeister und Sebald Schwalb der Färber mit Peter Creglinger, der einem alten Geschlechte entstammte, als Botschafter nach Ulm gesendet wurden, die Ersteren ins Gefängniß geworfen und zwar auf Betreiben der „Geschlechter" im Rothenburger Rath, welche heimliche Botschaft nach Ulm sendeten.

Trotz der sorgsamen Bewachung gelang es den Gefangenen in Ulm, heimliche Botschaft nach Rothenburg zu senden. Ein

armer Bauer, der hinter Ulm saß und mit jenen im Gefängniß gelegen war, brachte die Nachricht. Bei Sieders Hausfrau wies er sich durch geheime Merkzeichen aus und berichtete: nicht wegen Ulm, sondern auf Rothenburgs Veranlassung lägen sie im Gefängniß, man müsse den alten Rath wieder ins Gefängniß werfen, so verlangte es Sieder, dann würden sie alsbald wieder frei sein.

Sofort versammelte Engelhard Spieß seine Freunde. Die Rede von ihrem Vorhaben verbreitete sich. Die früheren Rathsherren geriethen in Furcht und flohen zu ihren auswärtigen Freunden. Kurz darauf wurde vom neuen Rath eine große Gemeindeversammlung veranlaßt. In dieser wurde mit Beiziehung der Zunftmeister eine Eidesformel festgesetzt, welche der Bürgermeister dem Rathe und der Gemeinde, und diese ihm beschwören sollte. So geschah es. Die Gemeinde hatte sich selbst gebunden. Darauf wurden die entflohenen Rathsherren von ihren Hausfrauen zurückberufen. Der Rath ließ sie denselben Eid leisten und sicherte ihnen mit den Zunftmeistern Leib, Leben und Gut. Den Gefangenen zu Ulm aber wurden die Köpfe abgeschlagen. Dieses Verfahren nennt Wernitzers Chronik: „eine geschwinde praktik".

Auf dem nächsten Städtetag zu Ulm wurde den Rothenburger Gesandten die Bestrafung der Aufrührer nahe gelegt und ihnen die kräftigste Unterstützung zugesichert. So geschah es. An Martini wurde Engelhard Spieß und die Anführer in das Gefängniß geworfen, wo sie bis zum neuen Jahre lagen, einige wurden auf 5 Jahre verbannt, andere mußten schwören, bis Ostern das Haus nicht mehr zu verlassen. Wie wenig nachhaltig und auf welch schwachen Füßen die ganze Bewegung war, zeigt der Umstand, daß sich Niemand der gefangenen Zunftgenossen annahm, Es fehlten eben die festgeschlossenen und aus sich selbst herausgewachsenen Verbände der einzelnen Zunftgenossen.

Zu Ostern 1455 beschlossen die beiden Räthe, die schlimmen Verhältnisse der Stadt wesentlich in Erwägung zu ziehen. Sie

erklärten sich gegen die Zunftherrschaft, saßen 3 Tage lang zu Rathe und berathschlagten über eine Verfassungsveränderung. Donnerstag nach Ostern wurde die ganze Gemeinde berufen. Wilhelm Wernitzer, der damalige Bürgermeister, trug vor, welchen Nachtheil man in kurzer Zeit durch die bestehende Verfassung erlitten habe, wie viel Schmach allen Bürgern außer der Stadt begegnete. Dieses sei nicht länger zu ertragen. Darauf baten die Räthe die Gemeinde gar freundlich, sie möchte die alte Verfassung wieder herstellen. Und dieselbe verstand sich ganz gütlich dazu!

Die Verfassung in ihrer früheren Gestalt wurde zwar nicht wieder angenommen, dieselbe vielmehr dahin abgeändert, daß nun hinfort und für ewige Zeiten der äußere Rath den inneren mit 16 Personen jährlich am St. Walpurgistag besetzen solle und zwar aus acht Erbaren und acht von den Handwerkern, „die dazu tauglich und gut sein". Wenn auch Bensen meint: „das demokratische Prinzip habe Raum gewonnen", so möchte ich doch hinzufügen, daß es später gerade in den entscheidendsten Momenten von dem Patriziate zurückgedrängt und verlassen worden ist!

Wenige Jahre später vollzog sich in den Mauern Rothenburgs die Belehnung des Dänenkönigs Christian I. mit den Herzogthümern Schleswig, Holstein und Stormarn durch Kaiser Friedrich III., ein Ereigniß, das unmittelbar wohl nur den deutschen Norden betraf, in seinen Folgen aber ganz Deutschland bis in die neueste Zeit berührt hat. Mit dem Tode Adolfs VIII. 1459 starb die Schauenburgische Linie, welche in Schleswig-Holstein regierte, aus. Von den Ständen des Landes wurde Christian I. aus dem Hause Oldenburg, der seit 1448 durch Wahl der Reichsstände König von Dänemark war, zum Herren von Schleswig-Holstein erwählt. Bevor Christian aber die Huldigung empfing,

mußte er die Freiheiten und Rechte des Landes und der Stände feierlich durch Urkunden bestätigen und anerkennen. In diesen Urkunden erklärte Christian, daß er nicht als König von Dänemark, sondern aus freier Gunst für seine Person als Herzog von Schleswig und Graf von Holstein gewählt worden sei und daß die beiden Lande ewig und ungetheilt beisammen bleiben sollten. Dieser Dänen-König war unter seinen drei Kronen, der dänischen, der norwegischen und der schwedischen sehr undeutsch geworden; obgleich Oldenburger und geborener Vasall des deutschen Reiches war er ganz Scandinavier geworden. Nicht nur suchte er den deutschen Einfluß von Norden einzuschränken und dem deutschen Reiche Stücke abzureißen, sondern eine nordische Großmacht zu bilden und sich zum Herrscher des baltischen Meeres aufzuwerfen.

Unter dem Scheine einer Pilgerfahrt nach Rom hoffte er den Papst und den Kaiser Friedrich III. für seine Pläne zu gewinnen. Die Pilgerreise wurde in winterlicher Zeit am 8. Januar 1474 angetreten. In einem Monat gelangte der König mit dem Herzog Johann von Lauenburg und mehreren deutschen Herren und Fürsten an sein erstes Ziel. Es war im Februar des Jahres 1474 als von Onoldsbach aus ein glänzender Reiterzug nach Rothenburg dahin brauste. Da konnte man eine ganze Reihe von stattlichen Rittern gewahren, alle auf schwarzem Rosse und Satteldecken, denen ein weißer Pilgerstab eingenäht war, an ihrer Spitze zwei fürstliche Herren, von denen nur der eine, der Churfürst Albrecht der Bevölkerung bekannt gewesen, der andere war König Christian von Dänemark. Auf der Straße vor dem Röderthore, die man dann den Kaiserweg nannte, kam ihm der ihn erwartende Kaiser und sein Sohn Maximilian entgegen.

Kaiser Friedrich war, wie sich ein Geschichtsschreiber* ausdrückt, in einem Stücke ausgezeichnet, er wußte seine zahllosen

* F. C. Dahlmann.

an Klugheit und Macht ihm weit überlegenen Feinde dadurch zu entwaffnen, daß er sie sämmtlich überlebte, im Uebrigen ist die Geschichte seiner Mißgriffe voll. So ward es dem König Christian leicht, ihn zu überreden, draußen an der Nordsee im Westen seiner Lande Holstein und Stormarn lebe auf deutschem Reichsboden ein herrenloses Volk trotziger Bauern, welches den Grafen von Holstein, ihren rechtmäßigen Landesherren nicht anerkennen wolle. Der Kaiser zeigte sich dem schlauen Christian gefügig und erklärte die Grafschaften Holstein und Stormarn zu einem Herzogthum und das Land der Ditmarschen für einen Theil desselben. Mit diesem neu geschaffenen Herzogthum wurde alsdann der Dänenkönig auf dem Marktplatze zu Rothenburg o/T. unter großem Pompe belehnt.* Zugleich wurde ein kaiserlicher Gebotsbrief erlassen und sollte derselbe durch die Stadt Lübeck den Ditmarschen zugestellt werden. Was während des eine Woche dauernden Aufenthaltes des Königs und des Kaisers in der Tauberstadt noch alles geplant wurde, und was unter der Stickerei der Pilgerstäbe alles verborgen lag, ist nur theilweise ans Licht getreten. Halb nebelhaft liegt eine neue Verbindung von Fürsten gegen die Unabhängigkeit der deutschen Städte und eine solche mit dem Papste zum Zweck der Unterwerfung von Schweden vor. — — —

Da die freie Stadt Lübeck mit dem Bauernstaat der Ditmarschen aber stets in gutem Einvernehmn war, so traute man ihr betreffs des Gebotsbriefes nicht recht, sondern beauftragte damit auch den Ritter Busso von Alvensleben, damit dieser im schlimmsten Falle es allein thun könnte, denn es war gefährlich, unangenehme Botschaft nach der Haide zu bringen und weder Busso von Alvensleben noch ein Lübecker Rathsherr wagten sich daran, wiewohl es vom Kaiser vorgeschrieben war. Man begnügte sich, einen beeidigten Boten zu den gefürchteten Bauern hinzusenden. Der ritt am Sonnabend vor Michaelis (24.

* Ueber den Einzug des Kaisers und seines Sohnes Maximilian, sowie über die Belehnungs-Feierlichkeiten ist das Nähere bei der Schilderung des Marktplatzes gesagt.

September 1474) nach der Haide. Obgleich der Bote versichern konnte, daß er den Inhalt nicht kenne, so mußte er doch barsche Reden hören: ob er denn mehr als ein Leben zuzusetzen habe, er möge sich in Acht nehmen, solch kaiserliche Briefe oder von irgend einem anderen Fürsten und Herren in ihr Land zu bringen, oder es möchte ihm an den Kragen gehen.

Auf erhaltene Antwort, welche die Ditmarschen durch ihren eigenen Boten sandten, wandte sich nun Lübeck an den Kaiser und stellte ihm vor, die Ditmarschen hätten den Bescheid gegeben, daß sie unter das Erzstift Bremen gehörten, sich mithin unter andere Herrschaft nicht weisen lassen dürfen. „Sie gedenken ihr Land mit Recht und Macht zu halten“, schrieben die Lübecker, wird da nicht vorgekehrt, so ist großes Blutvergießen unter christlichem Volk zu fürchten und leicht könnte, was Gott verhüte, auch die reichsfreie Stadt Lübeck dem Reiche abgedrungen werden. Wären Eure kaiserliche Majestät der Dinge gründlich unterrichtet gewesen, solche Gebotsbriefe wären nicht ausgegangen“. Nachdem die Ditmarschen auch die Vermittlung des Papstes nachgesucht hatten, verzichtete der König auf weiteres Vorgehen gegen die freien Bauern und setzte ihnen eine längere Frist zur Unterwerfung; auch der Kaiser sah seinen Irrthum ein und sandte am 30. Juni 1481 ein Schreiben an den König Christian, worin diesem jeder thätliche Schritt gegen die Ditmarschen untersagt war, weil er, der Kaiser glauben müsse nicht gehörig vom Könige unterrichtet worden zu sein. Dieses Schreiben traf Christian I. nicht mehr am Leben. Die Belehnung wurde nicht zurückgenommen und die Lösung der Schleswig-Holstein'schen Wirren ist bekanntlich erst den deutschen Waffen unserer Zeit vorbehalten geblieben.

Auch mit der Politik des hochstrebenden Burgunders Karl des Kühnen war Rothenburg — wenn auch nur in untergeordneter Bedeutung — verknüpft, denn als derselbe die Stadt Neuß belagerte, hat ihm Rothenburg das einemal 80 Mann,

das anderemal 108 zu Hilfe geschickt. Den Reisewagen sammt Zubehör hat der Johanniter-Orden stellen müssen.

Bis zu dem nächst wichtigeren Ereigniß, dem Bauernkrieg ist in der Geschichte der Stadt nur von einzelnen Durchzügen und Hilfeleistungen der Stadt bei fremden Kriegen zu berichten. So kam im Jahre 1488 Herzog Georg von Bayern mit 400 Pferden Nachts vor den Thoren der Stadt an und begehrte Einlaß. Der Rath ertheilte ihm aber einen abschlägigen Bescheid und ließ nur den Herzog selbst mit 50 Pferden zu dem Röderthor herein. Mit dem benachbarten Brandenburger Markgrafen wurde seit Schlichtung des Städtekrieges gute Nachbarschaft gehalten, denn als am Tage Burkhardi 1401 der Markgraf Friedrich und mit ihm seine Mutter und Gemahlin nebst der Schwester des Markgrafen Johannes, der Graf von Oetingen und mit ihnen 500 Ritter, die alle auf ihren Spießen weiße Fähnlein trugen, auf welchen ein schwarzer Hahn gemalt und die Inschrift angebracht war „Wehre dich unser Hahn" zum Beilager des Grafen Herrmann von Henneberg nach Aschaffenburg zogen, blieben sie hier über Nacht und ritten des andern Tags in Begleitung zweier Rathsherren weiter und kamen auch auf der Rückreise am 31. Oktober wieder durch. Im Kriege wider Herzog Albrecht in Bayern sandte die Stadt am Tage Georgi 1492 unter dem Hauptmann Erasmus von Mußloe und Zahlmeister Hans Spörlein 81 Mann zu Roß und Fuß ins Lechfeld.

Mit dem Heraufkommen des 16. Jahrhunderts bricht für Deutschland eine neue Zeit an. Die Entwicklung des Bücherdruckes und die dadurch hervorgerufene geistige Bewegung hält mit dem Verfall des Ritterthums gleichen Schritt. Die Schäden der römischen Kirche, die nach und nach ins Ungeheuerliche gestiegen waren, konnten, wie es versucht wurde, unmöglich mehr durch Concilien geheilt werden. Und so dachten und fühlten

mit dem Wittenberger Mönche noch hunderttausende seiner deutschen Brüder, als er dem Oberhaupt der Kirche durch den Anschlag seiner Thesen und den Feuerbrand der Bann-Bulle das Fundament zersplitterte. Aber noch stunden dem deutschen Volke ungeheure Stürme bevor. Der niedere Adel, durch die, durch fortwährende Fehden verwüsteten Fluhren, den harten Reichsdienst, Erbtheilungen und die von den Vorfahren geschehenen freigebigen Zuwendungen an geistliche Stiftungen und ungeheueren Luxus, selbst der Verarmung nahe, suchte sich durch immer steigende Bedrückungen des gemeinen Mannes zu helfen; dabei saugte auch die Kirche denselben durch Frohnden, Zehnten und den habsichtigen Ablaßkram vollständig aus. Das neue und fremde Recht, das damals die althergebrachten deutschen Rechtssatzungen und Gewohnheiten verdrängte, nur im geistigen Besitz Weniger, nicht in Fleisch und Blut des Volkes eingedrungen war, mußte die Unzufriedenheit und Gährung nur noch vermehren. Es war demnach nicht zu verwundern, daß ein gefährlicher communistischer Zug durch ganz Deutschland ging und die Gefahr eines allgemeinen Umsturzes eine sehr große war.

Der unter dem Namen „Bauernkrieg“ bekannten, durch ganz Deutschland gehenden allgemeinen Volks-Erhebung gingen verschiedene lokale Empörungen des Volkes gegen ihre Bedrücker voraus. Zu Niklashausen an der unteren Tauber zog im Jahre 1476 ein wandernder Musikant Hans Böheim im Volke der „Pfeiferhänslein“, genannt mit einer Schellen-Trommel bei dem Volke umher. Angeblich auf Eingebung der heiligen Jungfrau fing der Pfeifer an vor dem Volke zu predigen. Bald wurde er der heilige Jüngling genannt und Tausende strömten ihm zu. Er mahnte zur Buße und zur Verwerfung des Luxus (gegen spitzig Schuh ausgeschnitten Goller und langen Haare) und lehrte, daß nach dem Evangelium der Kaiser und die Fürsten die Brüder der Unterthanen seien und ein Jeder so viel haben müsse als der Andere. Zinsen, Besthaupt, Zehnten und Frohnten müßten aufhören und Wälder, Wasser, Brunnen und Weiden frei sein. „Also wurd gen Niklashausen in die Kirche

im Nahmen unser Frauen ein großer Zulauf in ganz Deutschland bewegt. Da ließen die Roßhirten von ihren Pferden, die Zäum in Händen tragendt, die Schnitter mit ihren Sicheln vom Schnitt, die Heumacherin mit ihren Rechen von den Wiesen, die Weiber von ihren Männern. Der Wein war im Jahr davor wohl gerathen und wohlfeil, da wurden umb Viel des Volks bei zwo Meil um Niklashausen im Feld, Tafern aufgeschlagen, da man Wein schank, den Wällern zu essen gab und sie von Tauberwein voll bezecht wurden und sind des Nachts im Feld gelegen. Das Volk und Zulauf war so groß, daß der Paukenschläger in ein Bauernhaus den Kopf zum Dach hinausstrecket, damit das Volk ihn hören und sehen konnte predigen; man sagt, es stund hinter ihm ein plünder Mönch Barfüßer-Ordens, der gab ihm ein, was er predigen sollt. Dieser Paukenschläger predigt so lang wider die Pfaffheit, daß die Wäller öffentlich sungen: „Wir wollens Gott vom Himmel klagen, Chirie Eleison, daß wir Pfaffen nit sollen zu Tod schlagen, Chirie Eleison.“ Nun auf einen Samstag verkündigt dieser Paukenschläger dem Volk, daß alle so beständig wollten sein, die sollten auf den nächsten Samstag zu ihm gen Niklashausen kommen und ihr Wehr mitbringen, wollt er ihnen erst sagen, das sie thun sollten“. Soweit die Chronik-Erzählung. Als aber Bischof Scheerenberg von Würzburg die Sache erfuhr, ließ er den Pfeiferhänslein gefangen nehmen und in den Thurm legen, er wurde dann vor dem Schlosse in Würzburg auf dem Scheiterhaufen verbrannt und Tausende seiner Anhänger, die ihn befreien wollten, in die Flucht geschlagen. Im Jahre 1491 empörten sich die bis aufs Blut gedrückten Unterthanen des Abtes von Kempten; ein Jahr später erhoben sich in den Niederlanden an 40,000 Bauern gegen die Anmaßungen des Adels, „die Käsebrüder“, so genannt von dem auf ihren Fahnen gemalten Käse. 1493 bildete sich im Elsaß der erste Bundschuh; der zweite im Jahre 1502 im Bisthum Speyer. Auflehnungen der Bürgerschaft verschiedener größerer Städte, Frankfurt, Constanz, Köln, Worms gegen ihre Raths-Verfassung und andere

Empörungen übergehend, erwähne ich nur noch „des armen Conrad“, hervorgerufen durch die Bedrückungen des Herzogs Ulrich von Württemberg, da diese Verbrüderung auf die allgemeine Schild-Erhebung den größten Einfluß ausübte. Ein Hauptherd des Bauernkrieges war Franken* und die wichtigste Rolle in demselben spielte die Reichsstadt Rothenburg. Durch die Werke von Bensen, Zimmermann, Oechsle, die Handschriften von Frieß und hauptsächlich die vor Kurzem erfolgte Herausgabe der gleichzeitigen Handschrift des Rothenburger Stadtschreibers Thomas Zweifel durch Dr. L. Baumann hat Rothenburgs Antheil am Bauernkriege eine solch umfassende Beleuchtung gefunden, daß ich mich lediglich auf das Thatsächlichste beschränken kann. Schon von jeher hatte sich Rothenburgs Bürgerschaft einen unabhängigen und selbstständigen Sinn in kirchlichen Sachen bewahrt, und die Ablaß-Krämerei hat hier schlechten Boden gefunden, denn dem Kardinal Raimundus, der im Jahre 1502 hieher kam und Schulden gemacht hatte, wurden auf Antrag seiner Gläubiger die Kisten mit den Ablaßbriefen gerichtlich mit Beschlag belegt. Schon vor Beginn des Krieges sehen wir den Dr. Deuschlin,** Christan Comenthur des deutschen Hauses, früher Pfarrer zu Münnerstadt, dem Altbürgermeister Kumpf und andere Bürger als Anhänger der neuen Lehre, ohne daß sie deshalb vom Rath irgendwie verfolgt worden wären.

Gleich großen Einfluß auf die Erhebung der Bauerschaft übten, wie anderwärts so auch hier, die, die Stelle unserer heutigen Zeitungen vertretenden Flugblätter und die wandernden Prädikanten.

Diese Flugschriften, von denen ich eine Sammlung aus der Reformationszeit besitze, waren meist nur wenige Blätter stark

* Ueber Schwaben siehe Baumann, Quellen zur Gesch. d. Bauernkr. in Oberschwaben. Literar. Verein in Stuttgart.

** Deusch'in verstund das Volk rasch aufzureizen, denn wenige Jahre vorher stürmte er mit 400 Mann die Synagoge der Juden, nannte sie die Kapelle „zur reinen Maria“, jetzt sprach er so arg im andern Sinne, daß er die Jungfrau Maria ein „Grasmeidlein“ nannte.

und darauf berechnet, durch drastischen Titel und Holzschnitt und eine derbe Sprache auf die Masse des Volkes zu wirken. Wie sehr solche Flugblätter in Rothenburg zu Hause waren, ersieht man daraus, daß, wie Bensen mittheilt, die hiesige alte Bibliothek 500—600 derselben enthalten haben soll. Auch von den berühmten zwölf Artikeln der Bauerschaft sei, so behauptet Bensen, eine Rothenburger Ausgabe erschienen. Sehr glaubhaft ist dies auch dadurch, daß die Buchdruckerkunst und der Holzschnitt hier sehr frühe Eingang gefunden haben und „Kern der Buchdrucker" zu den Hauptaufwieglern im Bauernkriege gehörte, auch viele von Carlstadt's Schriften gedruckt und verbreitet haben soll. Als das Jahr 1524 zu Ende ging, kamen auch wandernde Prädikanten nach Rothenburg und die Aufregung des Volks erhielt einen neuen Aufschwung. Da war Einer von den aufgestandenen Bauern aus dem Ries, der predigte an vielen Orten und hatte großen Zulauf von gemeinem Volk. Er begehrte sogar, in der Hauptkirche die Kanzel zu besteigen. Da dieses der Rath nicht zugab, so predigte er auf der großen Schützenwiese, „dem Brühl", und das Landvolk lief zahlreich herbei. Valentin Ickelssamer der gelehrte lateinische Schulmeister, predigte bei den Barfüssern und gewann den meisten Beifall. Da waren noch Andere, Barthel Albrecht, Peter Sayler und ein kleines Männlein, das früher Priester gewesen sein soll. Diese standen auf dem Markte, den Gassen und Kirchhöfen und sagten Denjenigen, welche ihnen zuhören wollten, was sie in ihren Büchern von den lutherischen Lehren gelesen hatten. Sonderlich wurde immer hervorgehoben, was wider die Obrigkeit diente. Um sie stellte sich ein großer Haufe von Männern und Gesellen. Diese redeten zuweilen drein, brachten ihre eignen Beschwerden vor, mit vielen aufrührerischen Worten und Schwüren. Dieses Alles geschah öffentlich, ohne daß es Jemand verhinderte.* Allenthalben finden wir Volksredner, welche, die neue Lehre dem Volke mundgerecht vortragend — wenn auch meist wider ihren Willen — den Funken zur Flamme des

* Zweifel, S. 11 und Bensen S. 66.

Aufruhrs anfachten, so Otto Braunfels zu Straßburg, Christof Schappeler in Memmingen, Jakob Wehr zu Leipheim, Balthasar Hubmeier zu Waldshut, Johann Welz auf den Dörfern bei Hall, dazu die Zwickauer Schwärmer Storch und Münzer. Großer Einfluß auf die Erhebung in Rothenburg ist dem Doktor Andreas Bodenstein von Carlsstadt zuzuschreiben. Von Straßburg verwiesen und zur Rückreise genöthigt, fand er, allenthalben verfolgt — Markgraf Casimir setzte einen Preis auf seinen Kopf — hier einen guten Zufluchtsort, zudem entsprechen auch die kirchlichen und politischen Zustände der Reichsstadt seinen Tendenzen.

Es waren Dr. Deuschlin, Commenthur Christan, Hans Schmidt der blinde Mönch, der Fuchs genannt, der Alt-Bürgermeister Kumpf und andere Bürger, welche ihn heimlich beherbergten, auch einen Theil seiner Schriften zum Druck beförderten und verbreiten halfen. Um seine Anhänger zu vermehren, wagte sich Carlstadt einige Male in die nahe gelegenen Gebiete. Kumpf fuhr mit ihm nach Crailsheim. Es erhob sich aber ein großer Unwille der Nachbarn, insbesondere des Markgrafen Casimir, gegen den Rath. Man stellte dem Carlstadt überall nach und verbot seine Büchlein; da konnte der Rath nicht mehr anders und er erließ ein scharfes Edikt gegen denselben. Dieses Verbot verschwand in der Nacht von der Raths-Tafel und Carlstadt blieb in Rothenburg verborgen. Er hielt sich abwechselnd in den Behausungen Philipps des Tuchscheerers, Ehrenfried Kumpfs, und des Junkers Stephan von Menzingen verborgen und manche Bürger sammelten sich hier heimlich um den aufgeregten kleinen schwarzen Mann, dessen Person und Schriften verfehmt waren. Wie in Wittenberg, wollten auch in Rothenburg die Franziskaner-Mönche aus dem Kloster treten, Handwerke lernen und sich aus dem beweglichen Klostergut aussteuern lassen. In diese Carlstadtischen Versammlungen, die heimlich bei ihm waren, und in die er „sein Gift und sein Meinung goß und bildete“, ohne daß man nachweisen könnte, daß diese eigentlich in eine politisch-revolutionäre umgeschlagen hätte,

fielen die Zündpunkte des Feuerbrandes, den die politischen Emissäre im Dunkeln durch die Gauen des Reiches hin- und her trugen, und schon am 21. März fing es in der Rothenburger Landschaft an zu wetterleuchten.*

Obwohl von solch schweren Bedrückungen, wie sie anderwärts vorkamen, sich bei uns keine Spur fand, so war dennoch das Leben der Bauern in der Rothenburger Landwehr ein ungemein bedrängtes; zwar hatte die Bürgerschaft den Adel in der Umgegend erdrückt und die Anmaßungen der Geistlichkeit niedergehalten, aber die Fehden waren dadurch nicht weniger geworden, wer seiner Feldfrüchte oder Viehherde sicher sein wollte, mußte sich mit dem fremden Befehder heimlich um ein Schutzgeld vertragen; dennoch gingen nicht selten ganze Heerden verloren und wurden Dörfer niedergebrannt, wofür niemals ein Ersatz geleistet ward. Dazu kam häufig Mißwachs und Theuerung und eine starke durch den Rath im Jahre 1522 ausgeschriebene Viehsteuer (Klauengeld) und zwei Jahre darauf 1524 das sog. Bodengeld. Am 21. März 1525 erhoben sich die Bauern der Rothenburger Landwehr. Aus Ohrenbach, einem großen zwei Stunden von der Stadt entfernten Dorfe zogen an diesem Tage etliche dreißig Mann mit Trommeln und Pfeifen stolz durch die Stadt, angeblich um das Gerichtsgeld abzuliefern. Mehrere Mißvergnügte aus der Stadt gesellten sich zu ihnen; auf ernste Vorstellungen des Rathes zogen sie zwar unter Drohungen wieder nach Hause, beschlossen aber, dort angekommen, die förmliche Empörung und luden die benachbarten Gemeinden zur Verbrüderung ein. Diesem Rufe folgten am nächsten Tage schon 18 Gemeinden. Am 13. versammelten sich auch die Brettheimer Bauern, wählten Räthe und Hauptleute, forderten zum Beitritt auf und luden die Ohrenbacher zur gemeinsamen Berathung ein. Noch in derselben Nacht brachen die Ohrenbacher auf und zogen im Harnisch mit Hackenbüchsen, die sie auf dem Landthurm gefunden hatten, in

* Leop. v. Ranke, deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation.

guter Ordnung zu Roß und Fuß mit etlichen aufgerichteten Fähnlein nach Brettheim. Am Freitag den 24. tagten die beiden Raths-Versammlungen und beschlossen, einige Rathsherren zu den Bauern zu senden, um dieselben zu beruhigen; die übrigen beschlossen, die Bürger-Wachten weise zu berufen.

Damals hielt sich nun zu Rothenburg Stephan von Menzingen auf: ein Mann von falschem, zweideutigem Wesen, aber beredt und äußerst verschlagen. Menzingen war aus einem alten turnierfähigen Geschlecht Schwabens. Er hatte den Absagebrief Ulrichs von Wirtemberg gegen den schwäbischen Bund mit unterschrieben und war Einer von den versuchten Rittern, welche Ulrich anno 1519 bei seinen Kindern im Schloß Tübingen zum Schutz zurückließ.

Es bestunden damals drei Parteien in Rath und Bürgerschaft:

Erstlich eine aristokratische und conservative, bestehend aus den „Erbaren" mit dem Bürgermeister Erasmus von Mußloe an der Spitze.

Zweitens eine kirchlich-schwärmerisch-reformatorische unter dem Alt-Bürgermeister Ehrenfried Kumpf, Andreas Bodenstein von Carlstadt und seinem gesammten Anhange.

Drittens endlich eine revolutionäre, gebildet aus den Unzufriedenen und dem Bürger-Ausschuß, dessen Vorsitzender — Stephan von Menzingen — den Rath und die gesammte Bürgerschaft terrorisirte.

Zur Vermehrung der Gährung in der Bürgerschaft mögen viel die gescheiterten Zunftunruhen vorher beigetragen haben.

Der Rath legte den erschienenen Bürgern seinen Entschluß, die Bauern-Empörung mit Ernst zu unterdrücken, vor, und damit er der Gemeinde sicher sein könne, so begehrte er eine bestimmte Antwort. Schon waren 25 Bürger auf die Seite des Rathes getreten, da rief Stephan von Menzingen, der ungeladen mit auf's Rathhaus gekommen war: Wo denkt ihr hin? Seid ihr Knechte oder Bürger? Wollt ihr an euern

Brüdern zu Mördern werden? Tretet ab, überlegt, ehe ihr abstimmt! Die Bürger wurden bedenklicher und Menzingen schrie immer fort: Hinaus! Hinaus! bis Alle aus der Thüre waren; vergebens warteten die Räthe, keiner von den Bürgern erschien mehr; sie waren in den Ring zusammen getreten, worin man das Gericht zu hegen pflegte und hörten Menzingen an, der ihnen vorpredigte, wie das Unternehmen anzufangen sei. Er rieth ihnen, einen Ausschuß zu wählen, der das Volk vertreten sollte. Während der Wahl dieses Ausschusses ritt ein Bote des Markgrafen Kasimir von Ansbach mit einem Schreiben an den Rath ein. (Zweifel's Handschrift.)

Kaum war die Gemeinde des Boten mit seinem Schreiben ansichtig, so entstand ein großes Getümmel, Menzingen sagte, der Rath habe statt an die Bauern, an den Markgraf Casimir Botschaft geschickt und hundert Reiter wären schon im Anzug, um die Stadt einzunehmen, deshalb sprangen Etliche auf die Bank und schrie:n: „man sollt den torn zulaufen, die einnemen, zuschlagen, besetzen und die Schlüssel zu den torn nehmen und uff das rathaws dem ausschuß pringen".

Es drohte zum Aeußersten zu kommen, da mischte sich Ehrenfried Kumpf und Georg Bermeter unter die Bürger und Ersterer sprang auf die Bank, erzählte der Wahrheit gemäß den Hergang und bat seine Mitbürger, sich nicht verführen zu lassen. „Es redet auch gemelter Ernfried Kumpf darrbey ferner zu der gemaind, sie sollten sich an den man, den Menzinger, nichtzit kern, dann er wurd sie verfuren, und sagten ir etlich von der gemaind darnach, wär Ernfrid Kumpf damals mit solichen reden und handeln nit gewest, es wern bet rate tod geschlagen worden".

Nachdem des Markgrafen Schreiben und die Antwort des Rathes an denselben öffentlich in der Gemeinde verlesen war, ging die Wahl des Ausschusses ungestört von statten und wurden in denselben 42 Personen gewählt; von denen die hervorragendsten

waren: Stephan von Menzingen, Valentin Ickelsamer*, Wilhelm Besenmeyer, der alte Rektor, Kunz Kern Buchdrucker, Linhart der Gewandtschneider, Friedlhans der Färber, Apfelhans der Beck und Andere. Menzingen wurde der Vorsitzende des Ausschusses und ließ die Mitglieder schwören, treulich zusammen zu halten und bis in das Grab zu verschweigen, was im Ausschuß verhandelt werde. Am 25. März beantragte Menzingen, man solle die Bauern als christliche Brüder freundlich ansprechen und ihre Beschwerden entgegen nehmen. Die Gemeinde pflichtete diesem Vorschlag bei, der Rath fügte sich nur ungern.

Die Botschafter an die Bauern wurden abgesendet. Ein übles Zeichen schien es, daß das Roß des Georg Bermeter vom Innern Rath unter dem Spital-Thor stürzte. Als man nach Gebsattel kam, bezog eben die Bauernschaft sehr zahlreich und in guter Ordnung dort ein Lager. Kretzer, der Wirth, Ausschußmitglied, verschaffte durch seinen Schwager, den großen Lienhart, der Hauptmann war, der Gesandtschaft sicheres Geleit. Zuerst sprach Hieronimus Hassel vom Innern Rath sehr männlich zu den Bauern, hielt ihnen ihre Empörung vor, bot volle Verzeihung an, wenn sie sogleich abziehen würden, denn leid wäre es dem Rath, ihr Blut zu vergießen. Hätten sie aber Beschwerden, so wolle der Rath ihnen vor dem kaiserlichen Kammergericht Rede stehen.

Die Hauptleute fragten, ob denn dieses die Meinung auch der ganzen Gemeinde zu Rothenburg sei, und da Hassel es bejahte, sagte Mölkner, der Hauptmann: „so spricht ein Fuchs“. Daß die Bauern sehr genau über die Vorfälle in der Stadt unterrichtet waren, und wahrscheinlich von da ihre Anweisung empfingen, ergab sich sogleich. Denn wie der Ausschuß nach seiner Instruktion unterhandelte, sprachen sie sehr höflich: sie wollten die Gemeinde gar nicht beschädigen; allerdings hätten sie einige Beschwerden, die sie vortragen wollten, einstweilen

* Bekanntlich der Verfasser der ersten deutschen Grammatik auf wissenschaftlicher Grundlage.

bäten sie für 1 Tag um Geleit, sonst müßten sie eine festere Stellung einnehmen. Damit ritt die Rathsbotschaft hinweg und da sie eine gute Strecke geritten war, kehrten die vom Ausschuß wieder nach dem Bauernlager um, tranken und besprachen sich mit den Bauern noch lange und ließen die vom Innern Rath 5 Stunden lang auf dem Wege warten. Ein Bote des Markgrafen wurde Abends nicht mehr in die Stadt gelassen, sondern auf eine Mühle beschieden. Die Bewegung in der Stadt nahm ihren Fortgang; dem großen Marterbild auf dem Kirchhofe wurde der Kopf und die Arme abgehauen. Carlstadt's Einfluß machte sich geltend, denn unter Anführung des Christian Heinz drang eine Anzahl Aufwiegler in die Frauenkapelle, warfen das Meßbuch vom Altar und jagten die Priester hinaus. Dies war am Sonntag Lätare. Am Montag darauf, 27. März, trieb Ehrenfried Kumpf in der Stadtkirche die Priester und Chorknaben hinaus, warf das Meßbuch vom Altar und die Carlstadt'sche Bilderstürmerei begann.* Die Kapelle der reinen Maria wurde bald darauf dem Erdboden gleich gemacht. Die schöne Kobolzellerkirche wurde in Folge einer dort gehaltenen Predigt Carlstadt's von den Taubermüllern gestürmt, ausgeplündert und der prachtvolle Altar zerbrochen und in die Tauber geworfen. Meisterwerke altdeutscher Malerei schwammen die Tauber hinab. Am Morgen nahm Menzingen dem markgräflichen Boten die Briefe ab. Der Markgraf schrieb im freundlichsten Ton und erbot sich zur Vermittlung; die Antwort lautete abschlägig, größtentheils wohl aus Furcht und Mißtrauen gegen den mächtigen Nachbar. Menzingen versuchte damals dem fürstlichen Boten ein Schreiben heimlich zuzustecken, wurde aber daran verhindert. Die betreffende Stelle bei Zweifel lautet:

„Und als bed taile, rat und ausschuß am Sonntag
„Letare vorgemelt zu nachtz umb das ausschlagen meines
„gnedigen herren marggrafen reytenden botten, den Ritschen,

* Chronisten berichten, daß auf dem Högelmarkt Bilder und Altäre verbrannt worden seien.

„der ain ganzen tag und ain ganze nacht uffgehalten worden „was, mit den briefen durch die verordneten beder rete und „den ausschuß hinauß lassen sollt, die nacht dahin zu reyten, „hett Steffan von Menzingen als der verordneten einer und „der furnembst im ausschuß dem botten ainen sondern briefe „neben des ausschuß glimpfschriften zuschlaichen wöllen. Das „hatte Sebolt Löffelholz als der verordneten ainer vom rät „ersehen, sölichs beredt und nit gestatten wöllen, waren deß- „halben mit merklichen unworten an ainander gewachsen, und „sonderlich Menzinger mit so unziemlichen, zenkischen worten „ganz hart an Loffelholz gewachsen, das das tor uff das „mal verrer zublib und nit geöffnet, auch der bott nit hinaus- „gelassen ward, sonder must mit den briefen noch lenger „allhie beleyben biß am montag darnach (27. März) und „morgens fruw ward er allererst hinausgelassen“.

Am 26. März wurde die Beschwerdeschrift der Bauern dem Rath und Ausschuß übermittelt. (Der Inhalt ist bei Bensen mitgetheilt.) Unterschrieben war dieselbe „die Hauptlewt, auch aller ganzer heller Hawf!“ Das Siegel, womit das Schreiben geschlossen war, stellte eine Pflugschaar vor, kreuzweis darüber Dreschflegel und Mistgabel, unten ein Bundschuh und die Jahrzahl 1525. Auch diese Artikel der Rothenburger Bauernschaft waren von Geistlichen verfaßt, und zwar waren dies Leonhard Denner, Pfarrverweser zu Leuzenbronn, ein Sohn des Lorenz Denner, Mitglied des Inneren Raths allhier, Hans Hollenbach der Frühmesser zu Leuzenbronn und Andreas Rufer (Rösch genannt), Pfarrer zu Tauberzell. Der Ausschuß brachte die Beschwerdeschrift vor den Innern Rath und bot seine Vermittlung an, welche aber abgelehnt wurde. Am 27. August verpflichtete der Ausschuß die Bürger zum Gehorsam und da einige Excesse in der Stadt vorgekommen waren, auch zum Schutz von Leben und Eigenthum. Gleichzeitig wurde die Auflösung des äußeren Rathes durchgesetzt und dem Ausschuß auf sein Begehren die große Rathsstube eingeräumt. Ein weiter eingelaufenes Schreiben

der Bauerschaft ersuchte um Antwort auf ihre Beschwerdeschrift und um Zuwendung von Geld, Pulver Steinen und Spießen. Inzwischen hatten sich die Bauern mit markgräfischen und andern Unterthanen verbunden und waren auf fast 4000 angewachsen, und immer noch währte der Zulauf. Da der Rath trotz des Drängens des Ausschusses mit der Antwort an die Bauern zögerte, gingen dieselben weiter. Zu Bettwar und Oestheim plünderten sie die Häuser derjenigen, welche sich weigerten, mit ihnen zu ziehen, lagerten dann zu Reichardsroth, raubten dem Kaspar von Stein das Haus aus und ernannten den Gg. Teufel aus Schonach, einen erfahrenen Kriegsmann, zum Rottmeister; auch andere Männer aus höheren Ständen gesellten sich zu ihnen; Hans Kern von Rimbach, Heinz Nagel, Amtmann von Scheckenbach, Fritz Nagel Amtmann von Tauberzell (wurde Hauptmann), Michael Vogt zu Leuzendorf und Andere. Die Bauern des wilden Ritters Zeisolf von Rosenberg zu Haltenbergstetten (Niederstetten) zogen dem hellen Haufen „in irrer ordnung in die rotenburgisch landwer mit uffgerichtem Fähnlin“ zu.

Als die Rothenburger Gesandten Kunz Oefner, Valentin Ickelsamer und Andere hinausritten, kamen ihnen die Bauern zu Roß und Fuß mit neuen Fahnen schon am Lindleinssee entgegen; die Hackenbüchsen wurden auf Wägen nachgeführt. Unter den Mauern der Stadt vorüber zogen die Bauern 2000 Mann stark nach dem Dorfe Neusitz und nahmen dort zur Beobachtung der Stadt eine feste Stellung ein.

Der andere eben so starke Haufen hatte sich vom Lager zu Reichardsroth aus nach dem Taubergrunde gewandt, resp. war auf der rechten Tauberhöhe entlang gezogen, um sich im Schüpfergrunde mit den anderen Abtheilungen zu vereinigen.

Das Dorf Neusitz, ³/₄ Stunden von der Stadt, war von den Bauern als Lagerplatz sehr gut gewählt, weil dasselbe auf einer Anhöhe an der Straße von Rothenburg nach Ansbach gelegen, die Verbindung der Stadt mit dem Markgrafen hinderte, zudem war der auf dem Berge gelegene,

mit Mauern umgebene Kirchhof einem Kastelle ähnlich. Die Demarkationslinie zwischen dem Bauernlager und der Stadt war der Igelsbach, heute noch „Bauerngraben“ genannt. Die Bauern-Hauptleute ritten nun zu den Verhandlungen selbst in die Stadt; jetzt wurde es auch dem Ausschuß unbehaglich, denn dieselben sprachen mit den Ausschußmitgliedern auf ganz gleichem Fuß, gerade als wenn sie dieselbe Sache hätten. Während diesen Unterhandlungen erschien auf der Höhe von Wachsenberg ein reisiger Zug von 50 Pferden unter Wolf Steiner, dem markgräfischen Hauptmann. Man fürchtete, es sei der Vortrab eines größeren Heeres, deßhalb erhob sich in der Stadt ein großes Geschrei und der Ausschuß wollte den Bauern zu Hilfe ziehen. Nach einigen Verhandlungen zog der markgräfliche Hauptmann wieder ab.

Als die Bauern sahen, daß sie weder mit dem Rothenburger Rath noch dem Bürger-Ausschuß in's Reine kämen, verlangten sie ihre Klagschrift zurück und stellten zugleich neue Forderungen, wonach sie ganz frei sein, keine Zehnten und Gilten mehr zahlen und alle Schulden verglichen wissen wollten; zugleich baten sie, sich ihrer Artikel anzunehmen, denn sie selbst müßten jetzt zu ihren Verbündeten ziehen. Nachdem sie von Neusitz aufgebrochen waren, hatten sie sich in einer guten, von drei Seiten durch tiefe Schluchten gedeckten Stellung bei dem, dem Spitale gehörigen Schandhof* gelagert und zogen dann nach Oberstetten, wo die Botschafter des Rothenburger Ausschusses zu ihnen stießen und sich verpflichteten, den Bauern beizustehen, soweit Leib und Gut reichten. Von Oberstetten zogen sie im Taubergrunde weiter, schlugen beim Kloster Schefterzheim ihr Lager und vereinigten sich mit dem übrigen Bauernheere, dessen weitere Schicksale sie dann theilten. — — — —

In Rothenburg saß inzwischen der Ausschuß über alten Gemeinderechnungen beisammen und ließ sich die Klage-Artikel

* Die richtige Schreibung ist „Sandhof“, „Sendhof“.

der einzelnen Gemeinden vorlegen, dazwischen ritten Botschafter verschiedener Städte ein und aus. Die Durchsicht der Rechnungen machte dem Ausschuß viel zu schaffen, er entschuldigte sich bei dem Rathe, daß seine zwölf Verordneten so lange bei den Rechnungen säßen; „sie hätten keinen rechten Verstand davon und kämen schwer daraus.“ Ein befreundetes Mitglied des äußeren Raths hatte geäußert, es müßten wohl 80,000 fl. im Schatz der Stadt liegen; da sich aber kaum 8000 fl. baar vorfanden, so wurden die zwölf Männer mißtrauisch und glaubten den Rechnungen nicht mehr. Deshalb ließen sie den Bürgermeister Erasmus von Mußloe vor sich fordern und beluden ihn mit einem Eide, daß er von keinem andern Gelde wisse, als die Rechnung ergebe, erlaubten ihm dann, abzutreten und beriefen einen zweiten Rathsherrn, mit dem ebenso verfahren wurde. Wie nun die Abgeholten nicht mehr zurückkehrten, befiel den Rath ein ungeheurer Schrecken, denn er meinte, es seien ihnen die Köpfe abgeschlagen worden. Thomas Zweifel schlich sich hinaus und fand die Herren in der Pfandstube in großen Aengsten sitzen, auch die übrigen Raths-Glieder suchte der Ausschuß durch die Eides-Abnahme zur Entdeckung von Geheimnissen zu bewegen, richtete jedoch nichts aus.

Fortwährend war die Stadt durch die nicht hinweggezogenen Bauern der Landwehr bedrängt und geängstigt, so hatte sich das Gerücht verbreitet, die Bauern wollten sich der Stadt bemächtigen, die Reichen plündern, den Rath über die Mauern hinaushängen und künftig selbst regieren. Am 11. April kamen Ruprecht Graf von Manderscheid, Beisitzer des kaiserlichen Kammergerichtes und Friedrich von Lidwach, kaiserlicher Rath hieher und versuchten, die Ruhe in der Stadt wieder herzustellen; dasselbe gelang ihnen aber nicht, und sie mußten froh sein, unbehelligt von dannen reiten zu können. Am 20. April empörten sich die Weiber, weil es ihnen zu langsam ging, mit Hellebarden, Gabeln und Stangen liefen sie auf den Straßen zusammen und drohten die Häuser der Priester zu stürmen, was auf Carlstadt's Einfluß zurück-

zuführen ist. „An dem obgemelten donnerstag nach Ostern (20. April) sein die weyber mit helnparten, gabeln und stangen in der Hafengassen umbgelaufen und ser rumirt (more Amazonum), gesetzt, sy wollen alle pfaffenhauser stürmen und plündern, sed fuit preventum". (Eisenhard's Handschrift.)

Der Ausschuß bewirkte eine Raths-Aenderung, sieben ehrliche tapfere Männer wurden ihrer Würde entsetzt und der Ausschuß durch neue Mitglieder vermehrt.

In dem untern Tauberthale und am Neckar scheint der Vereinigungs- und Ausgangspunkt des Bauernheeres gewesen zu sein. Der Brettheimer Haufen vereinigte sich mit den Odenwäldern und wählte den Gg. Metzler zum Hauptmann und nannte sich von da an das „evangelische Heer". Der Rothenburger (Ohrenbacher) Haufen unter Hans Kolbenschlag wird jetzt das fränkische Heer genannt; sie wählten den Ritter Florian Geyer von Geyern zu Giebelstadt zu ihrem Hauptmann und nannten sich von da an „schwarze Schaar". Die Haller, Heilbronner und Hohenlohe'schen Bauern wurden von den berüchtigten Jäcklein Rohrbach befehligt. Wendel Hippler wurde zum Kanzler des Bauernheeres ernannt. Die Absicht des Bauernheeres war, sich zunächst von den Herrschaften zu befreien aber dann mit ihnen zu verbinden und eine gemeinschaftliche Richtung gegen die Geistlichkeit und vor allem gegen die geistlichen Fürsten zu nehmen. Es ist, als führe eine geheime Leitung die Empörten nach einem bestimmten Ziele. Kein Bundesheer wie in Schwaben stellte sich in Franken den Bauern entgegen und Niemand konnte ihnen widerstehen!

Die Grafen von Hohenlohe und Löwenstein, der Commenthur des deutschen Ordens zu Mergentheim, der Junker von Rosenberg, wurden nacheinander genöthigt, die Bedingungen zu unterschreiben, die ihnen die Bauern machten, und sich der Reform, die sie einführen würden, im Voraus zu unterwerfen.

Die Grafen Georg und Albrecht von Hohenlohe bequemten sich, auf dem Grünbühl vor dem Heere der Bauern zu erscheinen:

„Bruder Georg und Bruder Albrecht“, rief ihnen ein Keßler von Oehringen zu, „kommt her und gelobt den Bauern, bei ihnen als Brüder zu halten, denn auch ihr seid nun nicht mehr Herren, sondern Bauern“. Wehe denen, die sich widersetzten, wie Graf Helfenstein in Weinsberg! An dieser Weinsberger Blutthat hatte Florian Geyer, der überhaupt der tüchtigste der Anführer gewesen, keinen Antheil, sondern er zog mit seinem fränkischen Heere Würzburg zu, um den Marienberg des Bischofs zu belagern. Das evangelische Heer wählte den Ritter Götz von Berlichingen zum obersten Feldhauptmann. Dies war eine sehr unkluge That der Bauern, denn Götz, im Innern der Sache der Bauern durchaus abgeneigt, nahm die Stellung eines obersten Feldhauptmanns nur auf 4 Wochen an, und da er sich nach Ablauf dieser Frist seiner Verpflichtungen erledigt erachtete, so hatten die Bauern bald genug Gelegenheit, ihren Fehlgriff zu bedauern. Das Operationsfeld des fränkischen Heeres unter Florian Geyer war jetzt das Gebiet des heutigen Kreises Unterfranken. Es lag die Absicht vor, die Veste Würzburg einerseits, die stark befestigte Reichsstadt Rothenburg* andererseits zu gewinnen und durch diese beiden Bollwerke Frankens geschützt, das Gebiet des Markgrafen von Ansbach zu überziehen.

Dahin konnte es aber nicht kommen, weil das fränkische Heer sowohl durch die Belagerung des Marienbergs, wie vieler anderer fester Punkte zersplittert war und fortwährende Streitigkeiten der Bauernhauptleute eine einheitliche Führung verhinderten. In Rothenburg, das trotz aller Bemühungen des Markgrafen Casimir zu keiner Verbindung mit demselben zu bewegen war, ging die Annäherung an die Sache der Bauern rasch vorwärts. Hauptleute der Bauern ritten aus und ein und Gesandte der Stadt saßen im Bauernrathe zu Heidings-

* Ich will nicht verfehlen, auf das kürzlich erschienene Buch „Georg Dipold, Roman aus der Zeit des Bauernkrieges“ aufmerksam zu machen, da Rothenburgs Zustände im Gewande der Dichtung hübsch geschildert sind.

feld. In der Bürgerschaft erhoben sich nun die Stimmen offen für die Verbrüderung mit der Bauerschaft. Am 10. Mai kamen die Gesandten zurück und erklärten, daß die Bauern Geschütz von der Stadt und ein Schutz- und Trutzbündniß verlangten. Zur Ausführung ließen ihnen die Bauern 3 Tage Zeit. Am andern Tag wurde die Angelegenheit der Gemeinde in der St. Jakobskirche vorgelegt und dieselbe zur Abstimmung aufgefordert. Diese Abstimmungen, die sich in Zweifel's Handschrift alle einzeln aufgeführt finden, sind von großem Interesse. Characteristisch ist die Antwort des Schusterhandwerks: „Sie hetten sich in irem handwerk deß entschlossen, das sie sich „umb des Wort gottes willen nit allein zu dem hellen Hawfen „der versammelten bawerschaft, sondern auch zu dem kaiser, und „allen andern fursten, Herren und Oberkaiten, die dem wort „gots anhengig sein wöllten, verprudern und verpinden wöllten". Der Bund mit der Bauerschaft wurde angenommen!

An demselben Tage wurde das Kloster Sulz durch seine eigenen Unterthanen und Schloß Brauneck durch die Creglinger geplündert und verbrannt. Am 15. Mai erschienen als Gesandte des fränkischen Heeres Florian Geyer, Hans Bezold, Schultheiß zu Ochsenfurt* in Rothenburg und forderten die zwei besten Geschütze der Stadt nebst Munition und Büchsenmeistern. Des andern Tags hielt Florian Geyer ernst und würdig vor Rath, Ausschuß und Bürgerschaft eine längere Rede über das, was die Bauern wollten. (Aus Zweifels Handschrift auch übergegangen in Bensens Bauernkrig Seite 240 u. f.) Unter einer Bedeckung von 500—600 Bauern führte man die Rothenburger Geschütze nebst 3 Wägen mit Pulver und Kugeln und einem gerüsteten Reisewagen den Tauberweg hinab über Röttingen nach Würzburg. Mancher ehrbare Bürger sah bedenklich und betrübt nach, denn er gedachte die beiden Stücke niemals mehr zu sehen. Ehrenfried Kumpf und sein Bruder Georg ritten nebst einigen Söld-

* Bei ihnen war auch Sebastian Rab, Steinmetz von Gebsattel und früher Werkmeister der Stadt Rothenburg.

nern im vollen Harnisch mit, auch Carlstadt, von dem Kumpf sich besonders viel versprach, war dabei. Schon unter dem Thor kam es wegen desselben zum Streite, denn der Söldner Schäferhannes schrie: „sollen wir denn mit einem solchen Bösewicht reiten"? und er würde den Doctor erstochen haben, wenn nicht der junge Spelt den Stoß abgewehrt hätte. Im Lager zu Heidingsfeld ging es ihm noch schlimmer, denn als er mit Kumpf in die Versammlung der Hauptleute kam und zu reden und zu predigen anhub, verweigerten diese es durchaus, ihn anzuhören und befahlen ihm, augenblicklich das Lager zu verlassen. Carlstadt wandte sich dann wieder nach Rothenburg zurück. Rothenburg mußte noch mehrmals das Bauernheer mit Kriegs-Material unterstützen, auch die Abgesandten mit Geld, wie folgender Brief beweist:

„Ersamen und weysen herren und ratzfreund! Wöllend mir bey zaigern dis briefs zwainzig guldin schicken, damit will ich mich zum geringsten enthalten und entschlagen.

Datum in eyl uff samstag nach Cantate (20. Mai) anno etc. 25.

Ernfried Kumpf rc.

Aber jetzt ermannten sich auch nach und nach die weltlichen Gewalten und leisteten kräftigen Widerstand. Zuerst erhob sich der Landgraf von Hessen und schlug die Bauern bei Frankenhausen vollständig und nahm Münzer gefangen. Dann kam der Herzog von Lothringen in's Elsaß, der Truchseß von Waldburg räumte in Schwaben auf, mehrmals versuchte Bestürmungen der Veste Würzburg wurden zurückgeschlagen, der Markgraf Casimir von Ansbach zog ebenfalls mit starker Heeresmacht aus. Nachdem der „Bauern-Jörg" seine Blutarbeit in Schwaben vollendet hatte, warf er sich mit ganzer Macht nach Franken; bei Königshofen stieß er auf den Odenwäldischen Haufen. Die Bauern versäumten, die Furthen der Tauber zu besetzen,

hatten überhaupt keine Vorkehrungen getroffen; auf dem Mühlberg schlugen sie um ihr Gepäck her ein Lager hinter einer Wagenburg auf: glücklich, wenn sie den Feind nur noch hier erwartet hätten! indem sie aber, erschreckt durch die sich entwickelnde Uebermacht, einen nahen Wald zu gewinnen suchten, luden sie den Feind zum augenblicklichen Angriff ein; die Reisigen fielen ihnen in die offene Flanke und die Fürsten selbst hieben mit ein. Im Nu, ehe noch die Lanzknechte angekommen, war der ganze Bauernhaufe zerstreut.

Das Verhängniß zog sich über dem fränkischen Heere zusammen. Eine falsche Sieges-Nachricht hatte den Rothenburger Haufen unter Geyer's Führung vermocht, seine feste Stellung bei Würzburg zu verlassen; am 4. Juni fiel auch er im freien Felde zwischen Sulzdorf und Ingolstadt den Reisigen in die Hände und wurde völlig auseinander gesprengt, beide Siege waren mit gräßlichen Metzeleien verknüpft.

Mitten in dem rasenden Schlachtgetümmel sah man eine kleine Schaar von kaum 600 Mann, wohl gerüstet mit Büchsen, langen Spießen und Hellebarden in guter Ordnung auf den schwach aufsteigenden Anhöhen gen Ingolstadt sich zurückzuziehen, es war der Rest der „schwarzen Schaar". Mehrmals stürmten die Reiter-Geschwader auf dieses Häuflein ein und jedesmal wurden sie mit Verlust zurückgeworfen. Sie konnten ihm Leute tödten, es aber nicht abhalten, das Dorf zu erreichen. Wie die meisten Orte Frankens, war Ingolstatt damals mit einer Dornhecke umgeben. Hinter derselben setzten sich die Verfolgten zur Wehre. Dieses schwache Vertheidigungs-Mittel konnte aber nicht dem übermächtigen Angriff widerstehen, welchen der Pfalzgraf Ludwig selbst an der Spitze seiner 1200 Ritter und Reisigen unternahm. Etwa 200 der Bedrängten warfen sich in den befestigten Kirchhof und in die Dorfkirche und 3—400 der entschlossensten mit ihrem Führer gelang es, die Trümmer des nahen Schlosses Ingolstadt zu erreichen. In den Ruinen des alten Schlößchens schien sich alles Heldenthum des ganzen Bauernkrieges wie in einem

Brennpunkte zu sammeln.* Das Schlößchen, anno 1439 von den Rothenburgern zerstört, später wieder in etwas aufgebaut, dann am 7. Mai von den Bauern wieder ausgebrannt, hatte noch hohes und gutes Gemäuer mit einem großen starken Thurm und tiefen Graben. Es entwickelte sich ein verzweifelter Kampf; die Bündischen schossen mit ihrem groben Geschütz und warfen die Ringmauern nieder; nur ein einziges Mäuerlein: „etwa einen Spieß hoch“ steht noch aufrecht. Mehrmals wurde der Sturm abgeschlagen, bis die Vertheidiger ihre Munition verschossen hatten. Die Grafen, Herren und Ritter stiegen selbst vom Roß und traten zum Sturm an, endlich mußten sich die Hartbedrängten ergeben und hunderte von Leichen bedeckten den Boden. Während des Sturmes war die Nacht hereingebrochen und unter ihrem Schutz gelang es einer kleinen Schaar unter Geyer's Führung in den Wald zu entkommen; aber beim ersten Tageslicht fielen die ergrimmten Feinde in das Gehölz und würgten alles nieder, was sie noch antrafen. Die Elenden, welche zur Rettung auf hohe Bäume gestiegen waren, wurden wie wildes Geflügel herabgeschossen. Florian Geyer, der mit wenigen Getreuen sich durchgeschlagen hatte, wollte sich mit dem großen Gaildorf-Hallischen Haufen vereinigen, aber am 9. Juni wurde er auf einer Waldhöhe zwischen den Schlössern Veldberg und Limburg unweit Hall von seinen Verfolgern aufgespürt. Es war sein eigener junger Schwager Wilhelm von Grumbach, der ihn überfiel, fechtend sank er mit den Seinen im hoffnungslosen Kampfe.

So endete die heldenmüthige schwarze Schaar und ihr Führer!

Grausig war die Rache der Sieger. Blutlechzend zog der Bischof von Würzburg, der Truchseß von Waldburg im Lande umher. Dem Markgrafen Casimir war die Vollstreckung des Strafgerichtes über Stadt und Landwehr Rothenburg übertragen.

---

* Zimmermann, II. Theil, S. 203.

Schon bald nachdem der Rath zu Rothenburg sah, daß das Verhängniß über das Bauernheer hereinbrechen könne, suchte er mit dem schwäbischen Bunde Fühlung zu bekommen. Die sichere Kunde von der gänzlichen Niederlage der Franken und von der nahen Ueberziehung Rothenburgs, welche jetzt nicht mehr zu verbergen war, erfüllte das Volk mit Schrecken, die Herren aber von der alten Raths-Partei wurden wieder lebendig und freudig. In einer stattlichen Versammlung legte Bermeter alle Verhältnisse vor und fragte, ob man nicht eine Gesandtschaft an den Truchseß von Waldburg schicken solle. Noch einmal versuchte Menzingen seine Anhänger zu ermuthigen und trug darauf an, die Stadt in den besten Vertheidigungsstand zu setzen, Kriegsvolk anzunehmen und sich zu rüsten. Er wurde überstimmt und man beschloß, durch eine Botschaft bei den Kriegsräthen des Bundes sich zu entschuldigen und um Gnade zu bitten. Abgesandte an den Markgrafen wurden sehr ungnädig aufgenommen. Den Gesandten an die Bundesräthe: Erasmus von Musloe, Konrad Eberhard und Thomas Zweifel (der Verfasser der citirten Handschrift) rief das Kriegsvolk, als sie am 7. Juni in Heidingsfeld einritten, zu: „Ey kumpt Jr. kriegt Jhr Zum krewz. es ist eben Zeyt. wir wöllten sunst selbst sein komm, vnnd euch dahaim gesucht haben“.

Zwischen dem 12. und 14. Juni fingen die Bürger, welche sich selbst für die Schuldigsten hielten, an auszuwandern, unter dem Vorwande auf die Messe zu ziehen oder ihren Geschäften nachzugehen. Man ließ sie meist ziehen. Auch der Alt-Bürgermeister Kumpf, Commenthur Christan und Andere entflohen noch zur rechten Zeit. Der Truchseß drohte die Stadt zu überziehen und verlangte eine große Summe, der Rath brachte es aber dahin, daß die Summe auf 4000 Gulden vermindert wurde; außerdem mußten noch hundert Zentner Pulver geliefert werden. Markgraf Casimir und Marschall Joachim von Pappenheim, denen die Execution übertragen war, nahten sich mit ihrem Heere der Stadt. Als dies der Innere

Rath erfuhr, erschrack er nicht wenig und sandte ihm Abgeordnete nach Neustadt entgegen.

Am 28. Juni zog der Markgraf mit seinem Heere von 2000 Mann und zahlreichem Geschütz in die Stadt ein, das Kriegsvolk lagerte sich in den Straßen und die Geschütze wurden auf dem Marktplatz aufgefahren, daß sie alle Straßen bestreichen konnten. Tags darauf wurden die Dörfer Brettheim und Ohrenbach geplündert und niedergebrannt, die Bewohner der übrigen Gemeinden hatte Casimir schon von Burgbernheim aus aufgefordert, sich am 30. Juni in Rothenburg einzufinden und die Waffen einzuliefern. Gleichzeitig wurde dem Rathe befohlen, ein Verzeichniß der Haupt-Empörer anzufertigen, womit der Stadtschreiber Thomas Zweifel betraut wurde. Als erste Anfänger des Aufruhres obenan die drei Prediger und Carlstadt, dann Menzingen, Christheinz, Kumpf und 63 andere Bürger, dann folgten noch 30 vom Lande. Am 30. Juni versammelten sich die Bürger auf dem Markte, um verpflichtet zu werden, darauf sollte die Hinrichtung der Aufrührer vor sich gehen, aber als dieselben „ausgehämelt“ werden sollten, hat man nur 17 vorfinden können, die anderen waren entkommen. Mit verwegenem Muth warfen sich 5 der Unglücklichen auf die Fußknechte, die den Ring schlossen, drängten die Lanzenspitzen zurück und entkamen glücklich, das Kriegsvolk selbst unterstützte mitleidig ihre Flucht. Zehn wurden enthauptet, und vier, weil sie so jämmerlich um ihr Leben baten, einstweilen in den Thurm geworfen. Dann begab sich der Markgraf nach dem Hofraum der alten Burg, wo sich die Bauern eingefunden hatten; sie wurden entwaffnet und beeidigt, wie es aber an das aushämeln gehen sollte, fand sich, daß sämmtliche Anführer der Bauern bis auf einen ausgeblieben waren und fand man es nicht der Mühe werth, den einfältigen Menschen allein zu richten; — er war aus Enzenweiler!

Die Bauerschaft legte, wie ihr befohlen war, ihre Waffen auf der alten Burg nieder und man sah mit Erstaunen, was für gute Harnische, Handrohre und Wehren aller Art hier in

Haufen lagen. Das Kriegsvolk nahm sich davon, was ihnen gefiel.

Am 1. Juli fiel Menzingens Haupt, den der Markgraf selbst vergeblich zu retten suchte, dann kam Dr Deuschlin, der blinde Mönch und Andere. Am 2. Juli verließ Casimir die Stadt und ging über Blaufelden, Crailsheim nach Ansbach. In Rothenburg führte der wieder zur Herrschaft gelangte Rath später noch ein weiteres Blutgericht auf, denn am 12. September wurden noch 4 Bürger hingerichtet, einzelne wurden an den Pranger gestellt und ausgepeitscht.

Rothenburg mußte an den Markgrafen die schönen Dörfer im Aischgrunde abtreten und hatte mit denen von Thüngen aus angeblichen Ersatz=Ansprüchen noch eine Fehde zu bestehen, in welcher viele Rothenburger Dörfer verwüstet wurden. So endigte der Aufstand in Rothenburg!

Von nun an verfuhr der innere Rath mit großer Behutsamkeit, ein Versuch von Wiedertäufern, hier Anhang zu sammeln, wurde schnell unterdrückt. So wurde Andreas Keller in das Gefängniß geworfen, weil er den Wiedertäufern anhing und mußte, obgleich er ein vornehmer Bürger war, öffentlich auf dem Marktplatz widerrufen.

Die vor Ausbruch des Bauernkrieges theilweise begonnene Kirchenreform war zu sehr Carlstadt'scher Natur, um langen Bestand haben zu können. War auch die Messe und der bisherige Gottesdienst wieder eingeführt worden, so führte doch das Drängen der Bürgerschaft endlich zu der so nothwendigen Kirchenreform.

Im J. 1258 hatte Iring, Bischof zu Würzburg, die Pfarrkirche zu Rothenburg dem Deutschen Orden übergeben. In dem Deutschen Hause saß nun ein Commenthur mit seinen Deutschherrn, welche durch besondere Stiftung auf 10 priesterliche Ritter sich vermehrten, und welche den Dienst in der Hauptkirche und 3 Capellen zu versehen hatten. Zu ihrem reichen Unterhalt war der Zehnte von der Stadtmarkung an-

gewiesen. Durch einen Vertrag mit der Stadt vom J. 1398 waren diese Verhältnisse genau festgesetzt. Als aber in der kirchlichen Bewegung die Zahl der Priester sich überall verminderte, erklärte sich der Commenthur für unvermögend, die Zahl der Priester zu ergänzen; es befanden sich kaum zwei bis drei im Deutschherrnhaus und der Predigtstuhl stand lange Zeit verödet und zudem versahen die Geistlichen ihren Dienst sehr schlecht und ihre Bildung war meist eine sehr geringe, weshalb folgende Verse über sie im Schwang waren:

„Kleider aus, Kleider an
Essen, Trinken und Schlafengahn
Ist die Arbeit, so die Deutschherrn han".

Vielfach wurde der Rath von befreundeter Seite aufgefordert die neue Lehre einzuführen, so u. A. am 26. Januar 1533 durch ein eigenhändiges Schreiben Luthers, worin er den Rothenburgern einen Landsmann, Georg Schnell als Prediger empfahl.

Das Schreiben lautet:

„Den Ersamen und weisen Herrn Bürgermeister und Rath zu Rotenburg an der Tauber, meinen gnädigsten Herrn und Freunden".

„Gnade und Friede in Christo, Ersamen, weisen lieben „Herrn und gute Freunde, wie wol ich E. W. Frembde (an „den Namen) unbekand, bin ich doch verursachet, euch zu „schreiben um eures Stadtkindes willen, Georg Schnell, dazu „auch gebetten, nicht von ihm selbst, sondern von andern „guten Leuten, die ihm guts gönnen, derhalben ich bitte „E. W. wöllen mir diese Schrift zu gut halten, und das „ist die Meinung; Er ist Euer Stadtkind, des ihr keine „Schand habt, gelert und fromm, mein täglich Haus- und „Tisch-Genoß, das ich ihm mus gute Kundschaft und Zeug„nis geben. Weil er nun arm und nichts hat, ist mein „fleißig bitte. E. W. wollen bedenken, wie jetzt alenthalben „groß kläglich Mangel an Gelehrten Leuten ist (on was „noch werden will) das viel Schulen und Pfarren leide

„wüste liegen, und die Leute an Gottes Wort, gleich wild „und viehisch werden, und doch um Gotteswillen helfen „fördern, das junge Volk angesehen, daß ein gerathen Mann „kan viel tausend helfen. Demnach ihr darzu auch als „eurem Stadt-Kind schuldig zu helfen, hoffe ich, meine Bitte „sei desto glimpflicher, das E. W. wolte ihm zu seinem „Studio hülfflich seyn, etwa mit einem Lohne oder „sonst was Gott bescheret hat. Fürwar es ist nicht übel „angelegt, als ich kenne, und wird Euer Stadt Nutz und „Ehr seyn, und wo es anders niemand solt vergelten, so ist „der da, dem solche Wohlthat gefället, und heißt Jesus „Christus, der es doch ja wohl um uns verdienet hat, „daß wir ihm sein Reich und Ehre helfen fördern. Ich „hoffe aber E. W dürffe nicht so große, vielweniger größere „Vermahnung, ihr werdet euch selbs wohl wissen christlich „zu erzeigen".

Hiemit Gott befohlen. Amen.

1533. 26. Januar. Dr. M. L.

Johann Hornburg, Mitglied des inneren Raths, hatte zu Wittenberg studirt und war mit Luther und Melanchthon befreundet, er unterstützte durch den Briefwechsel mit Luther, das Reformationswerk in Rothenburg ungemein; berief den erwähnten Georg Schnell als Prediger, welcher aber ablehnte, weil er eine Pfarrei im Fürstenthum Anhalt erhalten habe und „weilen ein Prophet in seinem Vatterlande nicht viel gelte". Endlich am 3. Juni 1543 erklärte der Rath dem Commenthur, er müsse jetzt auf bessere Bestellung des so schlecht versehenen Gottesdienstes beharren und könne eine längere Nachsicht gegen Gott und das Volk nicht verantworten. Am Tage nach Invokavit hat man die Geistlichen aufs Rathhaus geladen und sie befragt, ob sie die neue Lehre annehmen; mit Ausnahme des Mich. Eisenhart und des Kaplans von Sct. Blasii haben sie alle ihre Zustimmung gegeben. Es war von nun an sämmtlichen Ordens-Priestern der Gottesdienst untersagt, zugleich nahm der Rath die Kirchenstiftung in Besitz

und einige Raths=Glieder wurden nach Nürnberg geschickt, um sich um einen gelehrten Prediger zu bewerben, darauf ist Thomas Venaterius hieher gekommen und hielt in der Jakobskirche die erste evangelische Predigt. Ein Chronist sagt „ist sehr eifrig gewesen und hat die Leute im rechten Glauben und Christenthumb fleißig informirt". Oskar von Dietenhofen ein gewesener Mönch hat im Barfüßer=Kloster wieder das Papstthum heftig gepredigt, ist aber bald darauf gestorben; dann hat Philipp Melanchthon den Magister Staudacher von Wittenberg recommandirt und wurde derselbe hieher berufen. Thomas Venatorius ging auf Wunsch des Rathes zu Nürnberg bald wieder dorthin zurück.

Das Reformwerk nahm nun seinen Fortgang. Mit dem Deutschorden vertrug man sich im Jahre 1556; das Franziskanerkloster wurde 1542 in Besitz genommen. Das Kloster der Dominikanerinnen seit 1397 im Schutz der Stadt, wurde von der alten zurückgebliebenen Priorin im Jahre 1552 der Stadt übergeben. Die beiden Klosterstiftungen nebst der Wolfgangsstiftung wurden einer besonderen Stiftungspflege übergeben und ad pias causas verwaltet. Auch im Hospital z. h. Geist ward im Jahre 1562 eine neue geistl. Ordnung eingeführt. In genauer Verbindung mit der Kirchen=Reform stand die Herstellung des höheren Schulwesens. Vom Jahre 1544 an suchte der Rath lange nach einem tüchtigen Schulrektor um. Die Berufenen zogen bald wieder weg. Im Jahre 1553 wurde der gelehrte Abdias Wickner aus Nürnberg berufen. Dieser errichtete die Lateinschule von 4 Classen nach einem, für jene Zeit sehr geeigneten Plan.

Nun wurde Dr. Jakob Andreä (bekannte Theologen=Familie) berufen. Derselbe verfaßte eine Kirchen=Ordnung und veranlaßte zu deren Handhabung die Einsetzung eines Consistoriums; gleichzeitig stellte er dem Rathe vor „will man der Kirche helfen, muß man wahrlich bei der Schul anfahen". So ward der Superintendent auch Vorstand des Scholarchats, die Schule selbst in das eingezogene Franziskanerkloster versetzt

(1559), dagegen in dem alten Schulhaus ein Alumneum von 12 Schülern unter einem Präfekten errichtet, und zwar auf die eingezogenen Klosterstiftungen gegründet. Bald kam nun das Gymnasium, wie jetzt die Schule hieß, von 5 Classen zur Blüthe; Schüler strömten von allen Seiten herbei und deren Zahl, die sich über fünfhundert mehrte, faßte das Kloster nicht mehr. Da erbaute man das große Schulgebäude von 3 Stockwerken, welche nicht nur das Gymnasium illustre in 6 Classen, sondern auch das Alumneum, Festzimmer, Lehrerwohnungen 2c. enthielt. Eingeweihet ward es am 7. September 1598. (Vgl. Bensen's Gymnasium zu Rotenburg.)

In dem kurz nach dem Hingange des großen Wittenberger Reformators ausgebrochenen Glaubenskriege dem sog. „schmalkaldischen Kriege" hatte Rothenburg große Drangsalen zu erleiden.

Kaiser und Papst vereinigten sich, die Protestanten mit den Waffen anzugreifen und um dies abzuwehren, oder dem Kaiser zuvorzukommen, rüsteten sich die schmalkaldischen Bundesgenossen. Der Churfürst Friedrich von Sachsen und Landgraf Philipp von Hessen hatten an den Kaiser ein Manifest erlassen, worin sie ihre Maßregeln entschuldigten, der sprach aber über die beiden Fürsten die Acht aus. Die oberdeutschen Städte auf protestantischer Seite hatten den tapferen Schärtlin zum Heerführer ernannt; mit ihm verbündeten sich die beiden Fürsten und brachten ein Heer von gegen 60,000 Mann zusammen. In großer Unentschlossenheit aber versäumten sie die günstige Zeit und warteten unbegreiflicher Weise bis der Kaiser neue Kräfte an sich gezogen und eine starke Armee gesammelt hatte. Er sandte den mit ihm verbündeten protestantischen ehrgeizigen Herzog Moritz von Sachsen zur Achts-Vollstreckung in die Lande des Churfürsten Friedrich. Auf solche Nachrichten hin überließen der Churfürst und Landgraf ihre süddeutschen Verbündeten sich selbst, welche sich dann dem Kaiser unterwarfen. Auf diesem

Rückzuge nach dem Norden kamen beide, der Churfürst Friedrich von Sachsen und Philipp Landgraf zu Hessen mit 50,000 Mann am 29. Juli 1546 hieher und schlugen zu Gebsattel und Bockenfeld ihr Lager. Bald darauf kam Maximilian Graf zu Biron bei Gelchsheim mit 6000 Mann zu Roß und 13,000 Mann zu Fuß in die Landwehr und wollte auf Rothenburg zu marschiren; um dies abzuwenden, schickte der Rath den Leonhard Brodsorg und Wilhelm Ferg mit vielen Präsenten dem Grafen entgegen, wodurch derselbe veranlaßt wurde, mit seiner Armee neben der Landwehr vorbeizuziehen. Am 3. Dezember zog Karl V. mit einem mächtigen Heere von 70,000 Mann von Dinkelsbühl kommend, gegen die Stadt heran, ritt mit seinem Gefolge ein und blieb bis zum 15. Dezember seines Podagra's wegen hier liegen. Die Bürgerschaft, welche kurz vorher die neue Lehre angenommen hatte, mußte dem Kaiser die Huldigung leisten.*

Churfürst Friedrich gewann gegen Moritz seine Lande wieder, unterlag aber bei Mühlberg an der Elbe der Uebermacht des Kaisers und wurde gefangen 1548. Der, eine gleiche Rache des Kaisers befürchtende Landgraf suchte nun durch seinen Schwiegersohn Moritz eine Verständigung mit dem Kaiser, mußte sich aber auf Gnade und Ungnade ergeben und wurde ebenfalls gefangen gesetzt; nun war der Kaiser Sieger in Deutschland und die neue Lehre war in großer Gefahr.

Herzog Moritz von Sachsen, nur durch die Verhältnisse gezwungen, Verbündeter des Kaisers, entschloß sich (1551) denselben mit Krieg zu überziehen, um in Verein mit den übrigen protestantischen Fürsten die z. Th. auch bislang durch sein Verhalten gefährdete Sache seiner Glaubensgenossen wieder aufzurichten und seinen Schwiegervater den Landgraf Philipp zu befreien. Zu diesem Zweck verbündete er sich auch mit Heinrich II. König von Frankreich. Karl flüchtete sich über die

* Das Nähere über den Einzug und die Bewirthung des Kaisers siehe bei der Schilderung von Rathhaus und Marktplatz.

Alpen nach Villach und Moritz befreite den Landgrafen Philipp, den Churfürsten von Sachsen und erzwang den Passauer-Vertrag 1552. Zu den verbündeten Fürsten, die den Kaiser bekriegten, gehörte auch Markgraf Albrecht Alcibiades von Brandenburg, ein gefürchteter Kriegsmann. Am 4. März 1552 forderte er von Crailsheim aus den Rath auf, in das Bündniß zu treten und ihn mit Geschütz, Geld und Lebensmitteln zu unterstützen. Die Stadt verweigerte das Bündniß, weil sie erst vor kurzer Zeit dem Kaiser den Huldigungs-Eid geleistet hatte. Man versprach, ihm Geld und Fourage ins Lager zu liefern, was er aber abschlug und gegen die Stadt zog. „Schrecklicher als Donner und Blitz und wildes Feuer“ nahte er der Stadt, welche außer den Bürgern noch 1000 Bauern aus der Landwehr und 200 aufgegriffene Handwerksburschen zur Vertheidigung berief. Dreimal ließ er sie durch einen Trompeter zur Uebergabe auffordern mit der Drohung die Stadt zum Steinhaufen zu machen, sie mit Feuer und Schwert zu verfolgen, die Landwehr in Asche zu legen, wenn sie Widerstand leisten würde. Weithin standen die Streithaufen des Markgrafen, seine Landsknechte mit ihren weißen und schwarzen, rothen und gelben, gelben und weißen Fähnlein. Zaghafter als später die Nürnberger ihm gegenüber gewesen sind, aber auch den Umständen entsprechender, getrauten sich die Rothenburger nicht, ihre Thore für Albrecht zu verschließen, denn inzwischen war auch die Nachricht angekommen, daß Churfürst Moritz, Landgraf Philipp zu Hessen und der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg mit dem Heere sich nahen. Herzog Moritz kam auch wirklich mit 2000 Pferden und 18 Fähnlein Fußvolk hier durch, denn Rothenburg war als Vereinigungspunkt ausersehen worden; zog dann nach Nördlingen und Augsburg. An den Thoren, dem Frauenkloster und dem Deutschherrnhof wurden des Königs von Frankreich Wappen angeschlagen (worüber E. E. Rath sich zum Höchsten beschwert). Rothenburg mußte Geschütz liefern und über 7000 fl. Contribution zahlen.

Der Markgraf Albrecht Alcibiades war aber mit dem Passauer Vertrag nicht zufrieden und fiel in die Lande der Bischöfe von Würzburg und Bamberg verheerend ein, welche er zur Erfüllung von Verträgen, die er ihnen aufgedrungen hatte, zwingen wollte. Er verfeindete sich mit Moritz von Sachsen, und wurde bei Sivershausen auf der Lüneburger Haide von ihm am 9. Juli 1553 gänzlich besiegt. Moritz aber, tödtlich verwundet, starb wenige Tage später. Von dem Besiegten wandte sich nun auch der Kaiser und that ihn in die Acht am 1. Dezember 1553. Vorher war schon auf dem Kreistag zu Nürnberg die Stadt Rothenburg aufgefordert worden, sich auf Grund der Landfriedens-Verträge dem Bündnis wider den geächteten Albrecht anzuschließen; die Stadt erklärte aber, neutral bleiben zu wollen. Im Dezember wurde ein Vergleich zwischen dem Markgrafen und seinem Gegner hier versucht und ritten hier ein die Gesandten des Herzogs Christoph von Württemberg, des Pfalzgrafen Friedrich, des Kurfürsten zu Mainz und Trier, die Herzöge Albrecht in Bayern und Wilhelm zu Jülich und Cleve und des Churfürsten Joachim zu Brandenburg Kanzler; konnten aber trotz allen Bemühungen nichts ausrichten. Am 6. April des nächsten Jahres wurde hier wieder ein Tag angesetzt, um die Angelegenheit beizulegen; es hatten sich Churfürst Johann Georg von Brandenburg und Markgraf Hans von Cüstrin und ein kaiserlicher Kommissär „von Hassenstein" eingefunden und Albrecht wurde durch seinen Anhänger, jenen Grumbach, der später einen so entsetzlichen Tod fand, vertreten. Es wurde wiederum nichts ausgerichtet und Albrecht in seinem Beginnen fortfahrend, zog am 10. Juni mit 800 Pferden und 7 Fähnlein Fußknechten nach Schweinfurt, das er besetzte. Hier war es, wo der tollkühne Fürst bei Erwähnung der über ihn verhängten Reichs-Acht bei einem Gelage spöttelte: „Acht und aber Acht gibt Sechzehn, wir wollen sie fröhlich und freudig mit einander vertrinken". Aber das Verhängniß sollte den Markgrafen ereilen. Mit einer großen Armee kam der Herzog von Braunschweig mit seinen Verbündeten gen Schweinfurt

gezogen, zugleich verlangte er von Rothenburg 4 Geschütze und 30,000 fl. Unterstützung. Der Rath entschuldigte die „arme Commune" „mit unterthäniger Bitt, weil wir arme Leut an diesen hochbeschwerlichen und verderblichen Empörungen weder Schuld, Rath und Theil haben". Markgraf Albrecht flüchtete aus Schweinfurt, wurde aber bei Schwarzach von Herzog Heinrich ereilt und vollständig geschlagen. Der Braunschweiger kam auf der Verfolgung auch nach Rothenburg und ließ die Stadt entgelten, daß sie angeblich Albrecht begünstigt habe, sie mußte 80,000 fl. Brandschatzung zahlen. Keine Lamentation und Berufung auf kaiserliche Schutzbriefe half etwas. Silberne und goldene Gefäße aus Kirchen und Klöstern wurden eingeschmolzen und ein Umgeld wurde erhoben.*) Die Schlacht bei Schwarzach war noch lange im Gedächtniß der Rothenburger!

Von jetzt an verschwinden in der Geschichte Rothenburgs die Ereignisse von hervorragendem Interesse.

Anno 1576 fand hier ein Grafen-Tag statt, zu dem Georg Friedrich, Graf von Hohenlohe einlud. Wegen der Kölnischen Unruhen und wegen des „neuen Kalenders" wurde 1584 ein Churfürstentag hier abgehalten, inmaßen wie die Chronik schreibt: „Kaiser Rudolfus aus Prag d. d. 24. Juni 1584 deßwegen an die Stadt geschrieben und sind nicht allein der sieben Churfürsten, sondern auch Erzherzog Ferdinand zu Oestreich, Herzog Wilhelm in Bayern, Brandburgische, Hessische und Württembergische Gesandte allhier gewesen, insonderheit aber waren Kaiserl. Majestät Administrator des Hochmeisteramtes in Preußen, Julius Bischof in Würzburg und Eitel Friedrich Graf zu Hohenzollern, allhier, zogen aber, ohne was auszurichten, von einander."

*) Der Chronist schreibt: Zu dieser Ranzion hat man viel Golds entlehnt, bei Burgern und anderen, deren Obligationes theils noch vorhanden.

Im nächsten Jahre fand ein durch den Vorort Odenwald ausgeschriebener Rittertag statt, 1500 ein solcher der sechs Orte der gefreiten Ritterschaft in Franken.

Auf die durch Luther zum Vollzug gekommene große Kirchen-Reformation folgte bald genug eine bedeutende Gegen-Reformation. Der Pabst und der Kaiser, der hohe Clerus, der Jesuiten-Orden und viele Fürsten halfen zusammen, die Reaction zu beschleunigen und zu vergrößern: so rasch als der Protestantismus vorgedrungen, so rasch wurde er jetzt zurückgeworfen. Die katholische Partei verdrängte die protestantische allenthalben aus der errungenen und der ihr gebührenden Stellung. Durch die Angelegenheit von Donauwörth wurden die Funken unter der Asche zur Flamme angefacht. Zur Wahrung ihres Glaubens und ihrer Rechte schlossen die Protestanten die evangelische Union, Rothenburg hat hierbei eine nicht unbedeutende Rolle gespielt. Am 27. Juli 1608 ritten wegen der Acht-Erklärung Donauwörths Philipp Ludwig, Fürst zu Neuburg, Georg Friedrich, Markgraf zu Baden-Durlach Joachim Ernst, Markgraf zu Brandenburg, Christian, Fürst zu Anhalt, Johann Friedrich, Herzog zu Württemberg und die fürstl. Kulmbachischen Gesandten in Rothenburg ein. Dieselben waren bis zum 4. August hier, um die Maßregeln gegen die katholischen Uebergriffe zu verabreden. Es wurde ein Bündniß auf 10 Jahre mit dem Churfürsten Friedrich von der Pfalz abgeschlossen Im nächsten Jahre wurde die Union proclamirt, 1610 sodann zu Schw.-Hall erweitert. Die Katholiken vereinigten sich ebenfalls und begründeten die sog. Liga. Fortan ist ein ununterbrochenes Kommen und Gehen, ein Ein- und Ausreiten der Unions-Mitglieder in Rothenburg zu verzeichnen. So am 11. Juli 1611, wo auch der Kaiser sich durch Gesandte vertreten ließ, ferner vom 14.—31. März 1613. Auch Soldaten wurden für die Union hier geworben. Rothenburg selbst war eine Zeitlang in dem Bunde, trat aber später auf Abmachung des Kaisers zurück. Mit den böhmischen Unruhen und

dem tragischen Schicksale des Winterkönigs war Rothenburg auch verknüpft. Nach der Gewalttat zu Prag, 23. Mai 1618, brach der lang zurückgehaltene, unter dem Namen der 30jährige Krieg bekannte europäische Krieg aus. Noch im Oktober des gleichen Jahres wurde von der Union ein Convent hier abgehalten, aber ohne Erfolg. Von den böhmischen Ständen, welche Ferdinand II. nicht anerkennen wollten, wurde dem Churfürsten von der Pfalz, Friedrich V. die böhmische Krone angetragen. Der Churfürst berief als Haupt der Union, bevor er die Krone Böhmens annahm, die unierten Stände nach Rothenburg o.T. und legte denselben die schwierige Sache vor. Die befreundeten Fürsten verfehlten nicht, davon abzumahnen und auf die hiemit verknüpfte Gefährlichkeit hinzuweisen. Trotzdem nahm aber der Churfürst die Würde an. Dazwischen kam auch das Reichs-Oberhaupt hier durch — ein ewiges Kommen und Gehen. Am 11. September 1619 ist Kaiser Ferdinand II. von Frankfurt kommend, mit vielen Kutschen bei Rothenburg vorbei und nach Gebsattel gegangen, hat allda im Schloß beim Comburgischen Amtmann das Mittagessen eingenommen, dahin dann ein Rath ihre Deputirten geschickt, welche Ihre Kaiserl. Majestät ein bei 220 fl. werthes güldenes Credenz im Gewicht 7 Mark 6 Loth haltend, darinnen 300 Stück Laurentius Gold-Gulden gelegen, zum Präsent offerirt. Welches Ihre Kaiserl. Majestät allergnädigst angenommen haben und ihr gnädigster Kaiser und Herr zu sein erklärt. Der Kaiser ist selbigen Abend noch gen Dinkelsbühl vereiset". Die Kriegs-Operationen der Union gingen meist von hier aus. Chronik-Nachrichten lauteten: „den 25. Dezember 1619 ist Markgraf Joachim Ernst mit seiner Kanzlei, all seinen Hofgesind nebst seiner Leibgarde hier eingezogen und hat in Georg Rußhens, des inneren Richters Behausung Quartier genommen. Am Sct. Thomastag zu Mittag war bereits des Fürsten Gemahlin Sophia mit 2 Kindern, einem jungen Herrlein und einem Fräulein, samt deren Frauenzimmer hieher gekommen. An Sonn- und Feiertagen, so lange

sie hier gewesen, sind der Fürst und seine Gemahlin, wenn sie in die Kirche gewollt, jedes in einer besonderen Kutschen bis zur Kirchthür hinaugefahren, und hat, wiewohl der Markgraf etliche mal auch zu Fuß dahinaegangen, derselbe an seiner Kutschen 6 weiße, die Fürstin aber 6 braune Pferd gehabt. Am 17. Januar eine Stunde vor Nacht hat man 3 große Feldstück, an deren jedem, obwohl der Weg gut und hart gewesen, 12 Pferd gezogen sammt 30 Wägen mit Rüstzeug die von Amberg in der Oberpfalz kamen, zum Galgentor hereingeführt; die drei Stück hat man in's Kornhaus getan, das Rüstzeug aber auf dem verschlossenen Judenkirchof stehen lassen". In der Umgegend lagen weitere Abteilungen der Unions-Armee, mit vielem Volk und Geschütz zu Blaufelden der Markgraf von Baden-Durlach. Am 18. Januar 1620 ritt der Markgraf von hier nach Heidelberg, um den daselbst stattfindenden Convent beizuwohnen. Am Donnerstag den 30. März 1620 ritt Markgraf Cristian von Bayreuth durch das Würzburger Tor ein, wo ihm sein Bruder Joachim Ernst entgegen ritt. Der Markgraf von Bayreuth hat damals ebenfalls in der Ruschischen Behausung Quartier genommen. Am Palm-Abend, den 8. April ist Joachim Ernst nach Schw.-Hall geritten, um dem daselbst gehaltenen Convent beizuwohnen und ist nach verrichteter Handlung wieder hier in Rothenburg angekommen. Vier Wochen darauf rüstete sich der Markgraf zum Feldzug gegen die Liga. Er musterte seine Armee auf dem Brühl, wo er sie zu den Fahnen schwören ließ. An diesem Tage hat man auch die 3 großen Geschütze zum Spitaltor hinaus gen Ulm zu geführt. Der Markgraf zog mit seiner Armee nach Dinkelsbühl, wo der Sammelplatz für die übrige Armee war; von dort aus zog man nach Ulm.

Wie groß und nachhaltig der Schaden, welchen der unheilvolle 30jährige Krieg unsere Stadt und dem ganzen Bezirke gebracht hat, gewesen sein muß, läßt sich am besten aus den Durchzügen der Kriegsvölker schließen. Diese lösten sich fortwährend ab; bald kamen Schweden, bald Kaiserliche oder herren-

lose Banden, auch Kroaten, vom Volke „Krabatten" genannt, überzogen massenhaft die Taubergegend.

Eine kleine Blumenlese möge genügen: Graf Ernst von Mansfeld kam im Oktober 1621, den böhmischen Krieg auf eigene Rechnung fortsetzend, auf seinem Zug in die Pfalz, die er für den unglücklichen Böhmenkönig Pfalzgraf Friedrich wieder erobern wollte, auch in unsere Gegend. „Ist von Windsheim kommend", schreibt der Annalist, „in die Landwehr eingerückt und hat bei Gebsattel und Neusitz ein Lager geschlagen, da hat man die Thore zugemacht und seinem Volk noch selbigen Abend 30,000 Laiblein Brod eines 2½ Pfund schwer, desgleichen 300 Centner Fleisch und etliche Fuder Weins und Bieres hinaus nach Gebsattel ins Lager führen lassen, dem Mansfelder aber ein schönes Credenz von hohem Werth und 800 Stück Goldes darin, sammt einem schönen Pferd mit Sattel und Zeug (auf 200 fl. geschätzt) verehret."

Graf Georg Friedrich von Weikersheim, durch seine Vermählung mit Eva von Waldstein böhmisches Stände-Mitglied hatte für den „Winterkönig" in Böhmen mitgekämpft und dessen Flucht und Reichsacht getheilt. Deßhalb verwalteten seine beiden Brüder dessen Besitzungen. Graf Philipp Ernst ritt eiligst nach Rothenburg, um den Grafen Mansfeld um Schonung des Taubergrundes zu ersuchen.

Dem Mansfelder und seinen Truppen folgte Tilly mit seiner Armee von 10 000 Mann auf dem Fuße und hielt am 19. Oktober sein Nachtlager allhier. Die Stadt mußte Wein, Bier und Brod in großen Quantitäten liefern. „Haben's die Mansfeldischen grob gemacht und den Leuten das Ihrige genommen, so hauseten die Bayerischen noch weit schlimmer und war bei ihnen gar kein Erbarmens und Verschonens".

1622. Am 11. Oktober „sind 7000 Mann „huiakisch" Volk, welche dem Grafen Tilly Heidelberg haben einnehmen helfen und von ihm abgedankt worden sind, in die Rothenburger Landwehr gekommen und haben sich in folgende Orte gelegt als: Lichtel, Rimbach, Schwarzenbronn,

Böhmweiler, Blumweiler, Neutsachsen und Leuzenbronn und am Abend sind ihre Obersten in die Sadt geritten, wo sie sich vom Rath haben taktiren lassen und hat ihnen derselbe einen guten Partikul Geld gegeben, damit sie bald wieder abziehen sollten. Haben siich dan auch Dienstag den 15. Oktober wieder fortbegeben und sind nach Windsheim marschirt; es ist aber doch nicht ohne Schaden abgegangen, den sie haben den Leuten die Häuser verwüstet und das Vieh genommen; so haben sie zu Neutsachsen eine ganze Heerde Schweine zusammengetrieben, erschossen und liegen lassen."

1623. „Den 25, Mai ist ein goßer Haufen abgedanktes Volk vom Rhein heraufgezogen, da haben die Bürger und Bauern zum Lichteler Landthurm ziehen müssen, um die Landhege zu verwahren, man hat sie nicht hereingelassen sondern sie nach Schrozberg verwiesen."

1625. „Dienstag den 5. Juli ist ein kaiserlicher Commissarius nach Rothenburg kommen und hat von einem Rath begehret 4000 Mann zu unterhalten, aber es ist ihm abgeschlagen worden"

1626. „Sonntag den 15. Oktober sind bei 700 Reiter von Schwäb.-Hall hierher gekommen und haben in die Landweher begehrt, da haben Bürger und Bauern mit ihrer Rüstung nach Wettringen gemußt, wo die Landhege war, daß sie nicht hereinkommen, und sind also nebenhin gewiesen worden".

„Donnerstag den 1. November sind bei 900 Mann zu Fuß von Windsheim herauf gekommen und haben sich zu Gattenhofen, Steinsfeld und Hartershofeen einquartiert und den 10. dieses hat man sie wieder fortgetrieben. Da sind sie auf Wildenthierbach gekommen, haben sich daselbst gelagert und fürgegeben, sie gehörten dem Statthalter von Heidelberg zu. Von da haben sie sich nach Niederstetten gewendet und Mittwochs den 15. November haben sie Niederstetten mit Feuer angesteckt und in die

70 Gebäude weggebrannt. Als nun selbigen Abends Nachricht hieher kam, hat man bei eiller Nacht mit 2 Trommeln Lärmen geschlagen und die Bürger zur Rüstung aufgemahnt; Donnerstag Früh haben sie auf Niederstetten zu gemußt, wovon selbiges Volk, als sie den Ort angezündet gehabt, alsbald gewichen und auf Wermuthshausen, so dem Grafen von Weikersheim zuständig gewesen, gezogen, da hat dieser Graf die Rothenburger um Hülf angerufen, worauf man am Freitag noch mehr Bürger 4 Stund vor Tag auf Wermuthshausen geschickt, von wo sie das Volk ahsdann hinweg getrieben".

1627. Den 12. Januar sind bei 22 Stück Geschütz groß und klein, zum Galgentor herein geführt worden, so der kaiserl. General Tilly dem König von Dänemark und dem Herzoge von Braunschweig abgenommen hatte. 12 Stück sein des Königs und 10 Stück des Herzogs gewesen, welche man in's Oesterreichische geführet. Da haben's unsere Bauern bis nach Dinkelsbühl, die Dinkelsbühler aber bis auf Donauwörth führen müssen, woselbst sie auf's Wasser geladen wurden".

„den 14. Aprill sind den Rothenburger Kaufleuten Waren in Wert von 800 fl., die sie von Frankfurt herauf führen ließen, bei Großharbach von einer Anzahl Kriegsvolk weggenommen worden."

„Dienstag den 12. Juni ist Markgraf Johann Georg von Brandenburg, so ungefähr 3 Monat lang um Nürnberg gelegen, mit seinem Volk von dort aufgebrochen und in die Rothenburger Landwehr gezogen auf Donnerstag den 14. Juni allhier angekommen und hat sein Quartier zu Gebsattel bei dem Amemann gehabt, da hat ihm der Rath der Stadt Rothenburg 3000 fl., 9 Eimer Wein und Fisch nebst etlich Malter Haber zum Präsent geschickt. Als der Herr Markgraf hat kommen wollen, da haben die Bauern all ihre beste Habe in die Stadt geflüchtet."

„Sonntags den 17. Juni hat E. E. Rath allhier, Jedermann, so Pferd und Ochsen in der Stadt gehabt, gebeten, des Markgrafen Volk ihre Bagage beim Abmarsche hinwegzuführen, dessen sich aber die Bauern geweigert aus Sorge, daß ihnen ihre Pferd und Wagen nicht wiederum zurückersetzet würden. Dem ungeachtet hat man sie dazu gezwungen, worauf sie des andern Tages mit dem Volke fortgezogen“.

„Mittwochs den 20. Juni sind bei 600 Reiter unerfahrner Weise gen Wettringen gekommen, und haben sich daselbst gelagert, weilen sie aber keine Herren gehabt, hat der Rat der Stadt 300 Bürger und 400 Bauern nach Wettringen geschickt und sie des andern Tages fortreiben lassen, worauf sie sich gegen Reichardsrod gewendet, wohin sie von den Bürgern und Bauern begleitet wurden, damit sie im Land keinen Schaden thun können. Wobei dieses Volk Proviant begehrt hat, welches ihnen aber ist abgeschlagen worden“.

„Dienstag den 14. August sind 150 Mann zu Fuß zum Lichtler Turm hereingekommen und haben Quartier begehrt, ist ihnen aber solches abgeschlagen worden, worauf sie sich nach Tauberzell begaben, allda 2 Tage still gelegen und hernach fortgezoen, wobei sie den Leuten alles geraubt, was sie haben bekommen können“.

1628. „Den 2. April am Oster-Abend hat das Landvolk wieder Vieles hier herein geflüchtet, weilen wieder vieles Volk hat kommen sollen und sind diesen ganzen Tag der innere und äußere Rat sammt etlichen alten Bürgern auf dem Rathaus gewesen und geratschlaget wie die Sach' möcht abgewendet werden, denn der Obrist Cronenberger hat mit seinem Volk in die Stadt herein begehrt, doch ist ihm solches abgeschlagen worden, und am h. Ostertag ist er mit dem Volk vor die Stadt gekommen, da hat man die Thor 2 Tag zugelassen, worauf er sich nach Gebsattel

gelegt, wohin man ihm sodann Geld und Proviant geschickt, da ist er dann wieder fortgezogen".

Magdeburg war erobert und zerstört und Tilly, dessen Name dadurch für alle Zeiten mit einem untilgbaren Makel befleckt wurde, fand nicht den Entschluß, den großen Vorteil, den ihm der Fall Magdeburgs gebracht hatte, auszunützen. Die große Schlacht bei Breitenfeld-Leipzig, in welcher Tilly vollständig besiegt wurde, ward geschlagen, 7. September 1623. Dieser Sieg war ein gewaltiger und hat dem Schwedenkönig den Weg nach Süddeutschland geöffnet. Gustav Adolf zögerte nicht, den Sieg zu benützen. Die sächsischen Truppen unter den Churfürsten Johann Georg zu Sachsen schickte er nach Böhmen, er selbst zog mit seinem Heere durch Thüringen, wo er Erfurt und Gotha nahm, nach Franken, das er nach 3 Tagen erreichte. Unbegründet war der Schrecken der Katholiken, denn allgemein glaubte man, die Schweden würgten Alles, was sich ihnen in den Weg stelle, aber bald sah man, daß Gerüchte dieser Art unbegründet waren. Königshofen im Grabfeld wurde am 29. September, Schweinfurt am 1. Oktober genommen. Der Bischof floh aus Würzburg und der Schwedenkönig zog nach kurzer Belagerung am 7. Oktober in der Frankenstadt ein. Am 8. Oktober entbot er die Grafen Georg Friedrich von Weitersheim und Kraft von Neuenstein zu sich und forderte sie zu gebührender Cooperation auf, während umgekehrt Tilly noch zu derselben Zeit von ihnen verlangen ließ, die aus 100 Mann kaiserlicher Truppen bestehende Rothenburger Garnison von ihrem Lande aus unterhalten und verpflegen zu lassen.

Wenn Bensen und Andere nach ihm schreiben: „Im Jahre 1631 war Rothenburg dem Leipziger Bunde beigetreten so mag dies richtig sein, obwohl eine Quelle, woraus die Nachricht geschöpft wurde, nicht angegeben wird. Ganz irrig ist aber die Angabe, daß der schwedische Oberst Uslar bereits am 10. September 1631 abgezogen und eine schwedische Besatzung von 60 Mann zurückgelassen habe; ebenso unrichtig

ist die Zeitbestimmung des 29. Septembers 1631 als Tag von Tilly's Hierherkunft.

Nach der verlornen Schlacht bei Leipzig ward Tillys Armee ziemlich aufgerieben und derselbe hatte sich nach Braunschweig zurückgezogen. Hier fing Tilly an, aus den Trümmern seiner Armee, aus den Besatzungen in Niedersachsen und den Verstärkungen, die ihm zugeführt wurden, ein neues Heer an der Weser zusammen zu ziehen, mit dem er, sobald sich ihm Gelegenheit bot, den Schweden wieder aufsuchen wolle. Der König aber, seine Krone und seinen vaterländischen Boden weit hinter sich, drang jetzt auf den Flügeln des Sieges nach Süddeutschland vor.

Gustav Adolf wandte sich nach der Eroberung Würzburgs an den Rhein hin, um die spanischen Truppen, welche das Land des vertriebenen Pfalzgrafen verwüsteten, zu schlagen und sich die Rheinübergänge frei zu halten. Da Tilly von Norddeutschland her, wieder frische Kräfte sammelnd, ein gefährlicher Gegner war, so ließ der König zur Sicherung Frankens seinen Generl Horn mit 16,000 Mann zurück, dem zugleich die Aufgabe zufiel, die über ganz Franken und Schwaben zerstreuten zahlreichen kleineren oder größeren kaiserlichen Besatzungen zu nehmen und die Orte zu besetzen. So lagen bereits seit Juni unter dem Obersten Zilla und dem kaiserlichen Commissär Alexander von Massoni 400 Mann Besatzung von Altringers Regiment hier in Rothenburg. Am 26. Juli kam Graf Egon von Fürstenberg mit seiner Armee von Mantua hieher, lag zwei Tage still und zog zur Verstärkung Tillys' nach Norddeutschland. Auch die ganze Umgegend war voll Kaiserlicher, so lagen sie in Brettheim Buch und Hausen 5 Compagnien Reiter unter dem Oberstlieutnant Gottfried Rauchhaupt. Der schwedische Oberst Moritz von Uslar erhielt den Auftrag, die kaiserlichen und ligistischen Besatzungen in der Umgegend zu verjagen. Er ritt Anfangs Oktober 1631 vor die Stadt und forderte sie zur Uebergabe auf. Rath und Bürgerschaft, von dem Sieg und Vordringen der Schweden unterrichtet, öffneten die Tore; der größte Teil

der kaiserlichen Besatzung empörte sich und ging zu den Schweden, der allweg mit Geld versehen war, über. Rothenburg begab sich in den Schutz der Schweden und als Uslar abzog, ließ er den Cornet Conrad von Rinkenberg mit 60 Reitern als Besatzung zurück. Durch die schwedische Besatzung wurde Rothenburg in Vertheidigungs-Zustand gesetzt.

Eines Tags, Ende des Monats Oktober (wahrscheinlich der 29.), nahte sich kaiserliches Volk der Stadt. Man hielt dieselben für einen streifenden Haufen; aber es war die Vorhut der Armee Tillys, der nicht, wie Bensen und Andere nach ihm meinen, auf dem Rückzuge von der Leipziger Schlacht war, sondern wie erwähnt, mit einem neuen an der Weser zusammengezogenen Heere nach Süddeutschland kam, um die von dem Schwedenkönig erhaltene Schlappe wieder auszuwetzen.

Es zogen ein: Graf Tserklaes von Tilly, Herzog Carl von Lothringen, Ludwig Prinz von Pfalzburg, Johann von Altringer, Johann Heinrich Graf zu Pappenheim und der General Rudolf von Ossa mit ihren Schaaren.

Am 30. Oktober zog das Altringische Regiment in die Stadt; nach deren Abzug sind am 1. November 27 Fähnlein Lothringische hereingezogen und hat die Stadt 20,000 fl. Contribution geben müssen. Hierauf ist ein kaiserlicher Kriegsrat, der Oberst Baltranz und Friedrich duc de Savelli mit ihren Regimentern in die Stadt und Landwehr gelegt worden und blieben da vom 18. November 1631 bis zum 13. Januar 1632 wo sie abgezogen sind und ihren Marsch gen Dinkelsbühl genommen haben. Nach ihren Abzug, schreibt die Chronik, hat man das Lied „Erhalt uns Herr bei deinem Wort" in der Kirche gesungen und wieder angefangen, die Schul zu frequentiren, Brod- und Fleischhaus, Mehlwaag und Kramläden zu eröffnen, Wochenmärkte zu halten und die Nachtstunden auszurufen.

Anno 1632 den 16. Januar ist der König von Schweden Gustav Adolf zu Frankfurt eingezogen. „Damals haben die

kaiserlichen Generale Graf Tilly und Joh. von Altringer de dato Nördlingen, den 7., 8. und 9. Februar 1632 die Stadt versichert, sie mit Völkern nicht zu beschweren; ingleichen hat der schwedische General Horn laut Schreiben de dato Ochsenfurt den 26. Januar 1632 an die Stadt sich erboten, dieselbe mit keinen Völkern zu belegen und ist deßwegen Johann Ludwig Scheiblein des inneren Rats und Richter zu gedachtem General Horn nach Mainz geschickt worden, dessen aber ungeachtet hat er durch Rittmeister J. G. Völker eine Garnison einzunehmen begehren lassen.

Im Frühjahr 1632 begann in Franken der Krieg wieder; Tilly nahm dem Feldmarschall Horn Bamberg wieder ab, wodurch der König veranlaßt wurde, seine Hauptarmee aus den Rheinlanden heranzuziehen und sich mit Horn zu vereinigen. Im Triumph zog er in Nürnberg ein, richtete seinen Marsch an die Donau und schlug Tilly bei Rain am Lech vollständig, wo Tilly selbst schwer verwundet wurde und — nach der Festung Ingolstadt gebracht — am 20. April 1632 starb. Am gleichen Tage zog Gustav Adolf in Bayerns Hauptstadt ein.

Am 7. September 1632 kam Gustav Adolf mit seiner Gemahlin und einer großen Armee hierher, auf dem Brühl wurde das Lager geschlagen und 60 Stück Geschütze aufgestellt, 12 Fahnen Fußvolk lagen die Nacht über auf dem Marktplatz, die übrigen wurden in die Dörfer quartirt.

Am 17. Oktober ist der König abermals hieher gekommen und zwar mit seiner ganzen Armee. Am nächsten Tage zog er dann weiter nach Sachsen.

Der Widerstand gegen Tilly war die letzte hervorragende That der Bürger. Später wurde (am 10. August 1631) ein Ueberfall des Johann de Weerth kräftig zurückgewiesen, er ritt mit etlichen tausend Reitern vor die Stadt und ließ sie durch einen Trompeter zur Uebergabe auffordern, welchem Begehren aber nicht Folge geleistet wurde. Der General ließ dann die Umgegend ausplündern und zog das Tauberthal hinab. Es wurden damals auch, so berichtet ein Chronist:

etlich ungehaltene Bürger, darunter auch einige Rats-Verwandte, in dem alten Rathaus in Arrest genommen, weil sie den kgl. schwedischen Commandanten und einen Rat gleichsam nötigen wollten, mit dem General Johann de Weerth, der doch nur mit 1000 Reitern ohne Fußvolk die Stadt berennt gehabt, in Accord einzulassen, sind doch bald hernach des Arrestes wieder entlassen worden.

Nicht so glimpflich kam die Stadt weg als: Octavio Piccolomini nach der Schlacht von Nördlingen Anfangs September vor die Stadt gezogen kam, sie belagerte und mit Granaten und Feuerkugeln beschoß, besonders von der Engelsburg aus: „hat drei Burgershäuser, als Georg Winterbauers, Becken in der Galgengasse, Johann Ludwig Merzen, deutschen Schulmeisters im Botschengäßlein und Leonhard Bayers, Maurers im Eckele eingeworfen und sonst den Gebäuden und Stadtmauern großen Schaden gethan". Als die Regimenter bei dem Burgtor und an andern Orten bereits zum Sturm angetreten waren, hat man sich entschlossen, den schriftlich hereingesandten Accord anzunehmen. 24,000 fl. betrug die Brandschatzung, 6000 fl. Glockengelder für die verschossenen Granaten und die Quartierkosten der umliegenden Völker; gewiß eine harte Buße für die schwer bedrängte Stadt.

Die Durchzüge von allerlei Kriegsvolk während der nun folgenden Zeit waren massenhaft, ebenso wechselte die Besatzung der Stadt, denn bald waren sie in schwedischem, bald in kaiserlichem Besitz. Am 28. März 1635 haben die Kaiserlichen und bayerischen Offiziere das Geschütz hier mit einander geteilt, wovon die ersteren zwei und die letzteren ein Drittel genommen hatten. Durch Gesandtschaften an den Kaiser suchte die Stadt ihre Lage etwas zu verbessern; so hat man am 18. Juni 1635 den Gg. Christ. Hohenberger, Joh. Gg. Schnepf und Nikolaus Göttling zum König Ferdinand, der damals in Dinkelsbühl weilte, abgesandt und haben dieselben verschiedene kgl. Rescripta an den Kommandanten, „sonderlich den Feldbau nicht zu verhindern" mitgebracht. Am 9. April 1636 „ist Graf Balthasar

von Deberitz, welche bei des Herzogs von Friedland Ermordung in Eger dabei gewesen war, etliche Tage hier gelegen und hat von gemeiner Stadt im Wirtshaus ausgelöst werden müssen„. Am 4. Mai 1636 ließ der kaiserliche Feldzeugmeister Francisco Marchese de Caretto et Gran die noch nicht bezahlten 6000fl Glockengelder abholen, hat auch mit Bewilligung des hier wohnenden Kommandanten Felix von Altmannshausen bei etlichen Personen exequirt. Am 5. Dezember desselben Jahres wurde Oberst de la Pallis von Avignon aus Frankreich gebürtig zum Kommandanten hiesiger Stadt ernannt, derselbe hat sich mit den monatlich gereichten 200 Gulden nicht begnügen lassen, sondern hat Hasen, Rebhühner, Krammetsvögel Confect verlangt, zeigte sich auch sonst sehr „insolent“. Weil nun damals Nikolaus Göttling dem neu erwählten römischen König Ferdinand III. allerunterthänigst zu gratuliren nach Regensburg geschickt worden, ist er auch befehligt worden, diese Gravamina bei dem Kriegsrath anzubringen worauf ein sehr scharfes Decret an den Oberst ergangen ist, ein Gleiches an den Feldmarschall von Ossa des Inhaltes, daß, wenn der Rothenburger Kommandant dem königlichen Befehle nicht nachkomme, er ihm das Kommando nehmen sollte. Er hat sich aber jetzt mit dem Rath besser vertragen, ist den 1. Januar 1640 gestorben und in der Sct. Johanniskirche begraben, nachdem er gemeiner Stadt etliche tausend Gulden gekostet hat. Im Jahre 1638 sind General-Feldzeugmeister Frhr. von Golz, General Dietrich von Sperreuth, General Johann von Götz und Andere mit ihren Armeen hier eingezogen und einquartiert worden. 10. Dezember 1640 wurde der österreichische Hof- und Generalstab hier einquartiert, den 9. Juli 1642 ist der in Frankreich gefangen gewesene Johann de Weerth, von Paris kommend, allhier mit 100 Pferden eingeritten. Es würde zu weit führen, alle Durchmärsche und Einquartierungen aufzuführen.

Auch Turenne beschoß am 7. Juli 1645 die Sadt hinter dem Gottesacker von der Leonhardshöhe aus zwei Tage lang sehr heftig, doch verglich man sich, daß nur die Bastei am

Galgentor durch 80 Mann besetzt werden sollte. Am 20. Juli ging der Aufbruch vor sich; alles Getreide im Feld. um die Stadt und den nächst gelegenen Dörfern waren verwüstet, so daß man nicht eine Garbe heimgebracht hat. Damals lagen 500 kranke Soldaten im Spital, von denen über 300 starben, welche sämtlich auf dem Mühlacker verscharrt worden sind.

Durch den westphälischen Frieden wurde die Stadt endlich von ihren Drangsalen erlöst.

Auch die Franzosen haben durch ihre Räubereien und Mordbrennereien in Rothenburg und der Umgegend sich ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Im Herbst 1688 machte der französische General Marquis Feuquières mit einer fliegenden Colonne einen Streifzug durch Franken und Schwaben, um überall Geld einzutreiben und Beute zu machen. Die schwäbischen und fränkischen Kreistruppen waren zumeist abwesend in Ungarn und beim Türkenkrieg, weshalb die Mordbrenner ungestört hausen konnten, denn nirgends stellte sich ihnen ein ernstlicher Widerstand entgegen. Die Umgegend von Eichstätt, Nürnberg, Würzburg wurde verwüstet Jammer und Elend bezeichneten den Weg; eine Menge Dörfer gingen in Flammen auf. Die Städte mußten sich mit hohen Summen Schonung erkaufen und Geißeln stellen.

Die Stadt Rothenburg beschwert sich in einem Schreiben an die Stände des deutschen Reiches über die Gewaltthätigkeiten, welche die Franzosen 1688 verübten. In demselben heißt es: „daß sie von dem sog. Indentanten Gouquillières de dato Oppenheim, den 3. Oktober ein Billet zugeschickt erhielt: „die Offizianten, Meyer* und Inwohner der Stadt Rothenburg sollen den 20. ds. in die Stadt Oppenheim zu dem Herrn Indentanten Deputirte schicken, wegen der Contribution zu tractiren“. Da dieses Billet nur mit einer französischen Münze gesiegelt war, so hat der Rath dasselbe dem Boten wieder mitgeben wollen, es aber dann doch angenommin und eröffnet, aber nicht beantwortet. Es kamen weitere Schreiben, mit denen es ebenso

* Aus maire (Bürgermeister) verballhornt.

gemacht wurde. Im November kamen über Crailsheim und Wettringen die ersten französischen Truppen in die Landwehr. Es kam ein weiterer Brandbrief der Franzosen, den die Stadt wieder unbeantwortet ließ. Ein Glück für die Stadt war es, daß damals der Fürst zu Brandenburg-Bayreuth als Kreis-Oberster sich mit einer Anzahl Reiterei in der Nähe von Gattenhofen befand. Er legte seine Mannschaft in die Stadt und munterte zum Widerstand auf. Als die Franzosen mit trotzigen Worten die Stadt zur Uebergabe aufforderten, machten die wehrhafte Bürgerschaft und die markgräflichen Soldaten einen Ausfall und jagten die Franzosen bei der Haltenmühle mit blutigen Köpfen davon, welche dann die Dörfer Insingen, Wettringen, Gailnau, Lohr, Gattenhofen, Elwingshofen, Reichelshofen, Gumpelshofen, Steinsfeld, Hartershofen, Adelshofen, Oberscheckenbach, Endsee, Habelsee, Steinach, Schweinsdorf, Neusitz, Sandhof, die Gebäude von St. Leonhard, die Haltenmühle, Siechenmühle u. s. w. ausplünderten und bis auf den Grund niederbrannten. Die Franzosen drohten bei ihrer Wiederkunft „aus dem Rothenburg ein Aschenburg zu machen“. Der Schaden, den die Mordbrenner verursachten, belief sich nach Berechnung der Stadt auf mehrere Hunderttausend Gulden. Ein Militärschriftsteller schreibt: Kurze Zeit nach dem Mordbrennerzug reiste Feuquières nach Paris, um Louvois Bericht zu erstatten. Er sagte zu diesem, dem Obersten des Diebsgesindels, er habe auch für seine Person sich etwas Hübsches bei seiner Streiferei bei Seite gelegt, etwa 100,000 Gulden. Louvois lobte den Gesellen darum mit den Worten: Ihr habt sehr wohlgethan. In den Staatsschatz lieferte Feuquières 3—4 Millionen Lires ab, der König machte ihm dafür eine Verehrung von 12,000 Lires. Und das war nur die Beute von einem einzigen Streifzug aus einer einzigen Gegend, zusammengetragen von einem einzigen der mordbrennerischen Diebe, die unter den Namen von Generalen und Marschällen gegen Deutschland losgelassen waren und seine Dörfer und Städte plünderten.

Im spanischen Erbfolge-Krieg hatte die ganze Taubergegend große Kriegslasten zu tragen, denn im Juli 1707 war der französische General Sezanne bei Heidelberg über den Neckar gegangen, um in Franken Brandschatzungen einzutreiben, wobei er auch unsere Gegend heimsuchte.

Eine neue Erscheinung für unsere Gegend, russische Truppen, brachte der polnische Erbfolgekrieg; im August 1734 wurden solche in der Stadt und Umgegend einquartiert.

Als im siebenjährigen Krieg General Kleist mit seiner Armee nach Franken kam (1765), wurde Rothenburg durch den preußischen Lieutenant Stürzenbecher, der mit 25 Husaren die Stadt einnahm, um 10,000 Gulden gebrandschatzt. In den nun folgenden französischen Kriegen wurde die Stadt auch heimgesucht, so hatte es im Jahre 1800 eine Rotte marodirender Chasseurs versucht, Brandschatzung zu erheben, dieselben wurden aber von den Bürgern mit Mistgabeln verjagt. Später mußte die Stadt über 122,000 Gulden Entschädigung bezahlen.

Am 2. September 1802 besetzte ein bayerisches Jägerbataillon unter dem Major Vincenti die Stadt; am 2. Dezember wurde nach feierlichem Gottesdienst auf dem Markte von dem hiesigen Militär dem General Grafen Isenburg die Huldigung geleistet, dann geschah das Gleiche auf dem Rathhause vom Rathe und den Bürgern dem Minister Hampesch unter Assistenz des Hofraths Martinengo, welch Letzterer sodann als bayerischer Lokalkommissär hier verblieben ist.

Am 4. wurden alle öffentlichen Kassen versiegelt und die Schlüssel dem Lokalkommissär Martinengo übergeben. Nun war Rothenburg eine kurfürstlich bayerische Municipalstadt!

Unnöthig wäre es, zu berichten, wie die Auflösung der bisherigen Behörde geschah, und an die Stelle der alten, neue Einrichtungen traten. Nur eine kleine Auswahl der wichtigeren Ereignisse nach Winterbach's Geschichte, sei hier noch angereiht. Am Kirchweihmontag den 13. Juni 1803 hielt die Schützenkompagnie zum erstenmale mit der bayerischen Fahne im Brühl

ihren feierlichen Aufzug. Um selbige Zeit wurden 240 Gewehre aus der Rüstkammer nach Würzburg, und am 20. Juni 20 spanische Schafe nach München, sowie am 28. August alle Kanonen bis auf 3 nach Würzburg abgeführt. Am 19. Juni marschirte die bayerische Besatzung unter dem Hauptmann von Zobel wieder ab. Im September übergab der Hofrath Rottmann die im Mai vom Hofrath Martinengo übernommene Lokalkommission dem Hofrath Schubert. Am 12. Oktober wurde zum erstenmale der Maximilianstag gefeiert durch öffentlichen Gottesdienst, Lösung der 3 gelassenen Kanonen, Illumination und Ball im Gasthof zum Lamm. Im Jahre 1804 wurde die bayerische Gerichtsordnung eingeführt und das Consistorium aufgelöst.

Im Jahre darauf hat man die sogenannte große Uhr, die auf Tageslänge gerichtet war, abgeschafft, die Marienkapelle abgebrochen und das Alumnat aufgelöst. Am 15. Januar 1806 wurde die Proklamation der Königswürde Maximilian Joseph's verlesen. „Früh verkündigte der Kanonendonner die Feier dieses Tages. Ein Herold durchzog unter militärischer Begleitung die Hauptstrassen der Stadt, und verlas die gedruckte Proklamation. Ein feierlicher Gottesdienst, glänzender Ball und Illumination verherrlichte diesen Tag der Freude".

Nachdem die preußische Provinz Ansbach bayerisch geworden, wurden durch Verfügungen vom 24. und 28. November 1806 die hiesigen städtischen Behörden und des Stadt- und Landgericht den oberen Landesstellen zu Ansbach in derselben Art untergeordnet, wie vormals denen zu Würzburg. Im Jahre 1808 wurden — zum Nachtheile derselben — die bisher einzeln verwalteten Stiftungen, Pflegen- und Kirchen-Rechnungen einer Stiftungs-Administration untergeordnet.

Waren anfänglich unter der neuen Herrschaft die Verhältnisse der Stadt, insbesondere für deren Bürgerschaft günstige gewesen, so änderte sich dies bald, denn außer der Einziehung von Behörden und Stiftungen war es ein besonders harter

Schlag, daß die Stadt im Jahre 1810 die Westhälfte ihres Gebietes an Württemberg abtreten und das, noch am 17. Dezember 1804 aus einem sechsklassigen, nach bayerischem Systeme in ein vierklassiges umgewandelte Gymnasium im Jahre 1814 schon wieder verlieren mußte und als Ersatz nur eine Lateinschule erhielt.

Die weitere Geschichte der Stadt geht nun in der Geschichte des Landes, dem sie jetzt angehört, auf. Zu verzeichnen ist nur noch, daß am 17. Oktober 1825 König Ludwig I., am 29. Oktober Prinz Luitpold und am 30. Oktober Königin Therese mit den Prinzen Maximilian und Otto hier durchreisten und im Gasthof zum Hirschen dinirten.

Wie treu die Stadt zu dem Fürstenhause der Wittelsbacher hält, das hat die Feier des siebenhundertjährigen Regierungs-Jubiläums dieses erlauchten Geschlechtes bewiesen!

Aber auch der Jubel über die Schöpfung des neuen deutschen Kaiserreiches fand hier frohen Widerhall und als im Sommer 1880 der Deutsche Kaisersohn die alte Tauberstadt mit seinem hohen Besuche erfreute, da konnte man sehen, daß Rothenburg wieder des „Reiches Stadt" geworden sei, und — wie einstens Jahrhunderte hindurch — treu zu Kaiser und Reich hält und stets halten wird.

Das walte Gott!



IV.

Beschreibung der Stadt.



Entstehung und Erweiterung der Stadt.

Da blühten Städte altersgrau,
Der Bürger schwang des Ritters Wehre
Und Zunft und Gilde trug zur Schau
Des Handels Glück, des Handwerks Ehre!

Die Stadt Rothenburg ist durch die Burg gleichen Namens entstanden. Ein vorspringender Hügel rechts von dem Thalgrunde, oder vielmehr eine schmale längliche Fortsetzung der Höhe, auf welcher später die Stadt lag, mußte die Aufmerksamkeit zur Erbauung einer „Veste" auf sich ziehen. Damit verfuhr man folgendermaßen. Die Oberfläche des Hügels wurde geebnet, an den Seiten wurden die Felsen roh abgehauen und dann mit Mauern unterbaut, welche aus gewaltigen, nur roh behauenen Quadern bestehen. Durch ihre Festigkeit und ihre so günstige natürliche Lage mußte die Rothenburg unter den Saliern und Hohenstaufen bald eine große militärische Bedeutung erlangen.

Auf drei Seiten, gegen Norden, Süden und Westen war die Burg durch die steilen Thalabhänge hinreichend geschützt, gegen die ebene Ostseite mußte die Befestigung künstlich geschaffen werden und zwar durch Graben, Wall und Pfahlhecke. Diese äußere Umwallung — abgesehen von dem erst in den letzten Dezennien aufgefüllteu Graben am Burgthor — war von ziemlichem Umfange, denn sie mußte allem Anschein nach die Stelle einer Vorburg vertreten. Innerhalb dieser Vorburg entstand der Burgflecken, — eine Anzahl Wohnungen

von Handwerkern, Hörigen und Ministerialen. Nach einer Sage in Wernitzer's Chronik war die Burggasse die erste Strasse und bestand zur Zeit der ersten Herzöge aus nicht mehr denn sieben Häuslein. Wie weit diese Umwallung sich erstreckte, läßt sich heute nicht mehr genau nachweisen, vermuthlich von der Thalkrümmung am späteren Johanniterhof das Pfäffleinsgäßchen entlang nach dem Hause Nr. 7, wo man früher Reste eines Thurmes aufgefunden hat; von da bis zu der sog. Todtenweth oder auch zu dem späteren Dominikanerkloster.

Durch zahlreiche Ansiedelungen veranlaßt, mußte diese älteste Umwallung bald erweitert werden, und zwar geschah dies ziemlich kreisförmig auf der Ebene gen Osten. Zur Beschützung dieses neuen umwallten Raumes scheinen, noch bevor Ringmauern entstunden, Thürme errichtet worden zu sein, von denen noch der Markusthurm vollständig erhalten ist, denn sowohl durch seine Bauart und sein verwittertes Steinmaterial, als auch dadurch zeigt er diese Art von Anlage, daß der Zugang früher hoch über dem Erdboden vermittelst einer hölzernen Treppe war, und sich heute noch deutlich wahrnehmen läßt, daß die Mauer erst später angefügt wurde; auch das Büttelhaus ist erst später angebaut worden. Innerhalb dieses erweiterten Walles und Mauerringes entstund die alte oder innere Stadt. Um diese Bauart und die älteste Befestigung noch heute wahrzunehmen, verfolge man auf dem beigegebenen Plane, auf welchem die innere Stadt durch besondere Schraffirung hervorgehoben ist, den Weg vom Johanniterhof, dem alten bei der Erweiterung der Stadt aufgefüllten Graben entlang zum Röderbogen und Markusthurm, dann von hier aus zum inneren Würzburger Thor oder Galgenbogen mit architektonisch bemerkenswerther Freitreppe und dem alten interessanten Hause nebenan, einst das Juden-Tanzhaus, dann die Elendenherberge. Von da krümmt sich die Strasse — einstige Judengasse — westwärts hinunter, bis sie die Klingengasse erreicht und hinter den Gebäuden des Dominikanerklosters, wo noch Reste des alten Stadtgrabens sich befinden,

einmündet. Der an dem Strassen-Uebergange, zwischen den Häusern Nr. 745 und Nr. 747 befindlich gewesene Thurm ist schon seit langer Zeit, angeblich schon vor dem dreißigjährigen Kriege, abgebrochen worden.

Die alte Stadt muß durch ihre vortheilhafte Lage und durch das von Friedrich Barbarossa ertheilte Weichbildrecht sehr rasch zugenommen haben. Es bestand ein Verbot — so schreibt Bensen — außerhalb des Wallgrabens zu bauen. Dasselbe wurde im Jahre 1204 aufgehoben und bestimmt: „daß, wer auswärts baue, mit Ziegeln decken soll".

Uebereinstimmend sind die Chroniknachrichten, daß im Jahre 1204 die Erweiterung der Stadt beschlossen wurde. Halbkreisförmig, an den beiden Endpunkten an's Thal anschließend, wurde die neue Umwallung und Befestigung angelegt und innerhalb derselben stieg die äußere Stadt rasch empor, aber ungleich der alten, denn hier war der Hauptmarkt, das gothische Rathhaus und die hochgieblichen Herrenhäuser, während sich außen keinerlei hervorragende Bauten finden. Die Erweiterung der Stadt geschah in folgender Weise: Man verlängerte die Strasse von dem Johannisthor (abgebrochen) nach dem Gebsattler- oder Siebersthurm; von dem Röderbogen (Markusthurm) nach dem Röderthor; von dem weißen Thurm (Galgenbogen) bis an's Galgen- oder Würzburgerthor; von dem erwähnten Thurm am deutschen Haus bis an's Klingenthor. Auch in diesen Straßen tragen die Häuser noch häufig das Gepräge einer sehr frühen Zeit (z. B. Haus Nr. 716 in der Klinggasse) und an manchen derselben zeigen sich Wappen von Rathsgeschlechtern, aber der alte prächtige Baustyl zeigt sich nirgends mehr. Diese Strassen mögen auch verhältnißmäßig spät erst ausgebaut worden sein.

Außer den genannten vier, durch Verlängerung älterer entstanden, wurde nur eine einzige, etwas bedeutendere Strasse erbaut, die Wendgasse. (Bensen schreibt Wenggasse von Wang-Wiese). Diese fünf Strassen wurden durch eine Anzahl von schmalen Quer- und Seitengäßchen verbunden.

Besichtigung der Kunstschätze und Architekturdenkmale der Stadt.

Rothenburg laß Dich schauen,
Laß die altersgrauen
Mauern froh uns grüßen
Laut mit Sangesschall!
Wolle uns erschließen
Deine Reize all!

Vom Bahnhofe führt der Weg nach der Stadt an dem sog. Brühl, (anno 1632 Gustav-Adolfs Lagerplatz), dem Gottesacker mit dem alten Kirchlein vorüber, durch das Röderthor mit sehr bemerkenswerthen alten Befestigungen: Bastei und zum Theil noch in ihrer ursprünglichen Gestalt erhaltenen doppelten Wall und Graben sowie hohen weit ins Land blickenden mächtigen Thorthurm.

Nachdem man eine Straße ohne irgend welche bemerkenswerthe Gebäude durchwandert hat, gelangt man an ein zweites Thor, dem sog. Röderbogen; hier fällt sofort ein altersgrauer ganz verwitterter Thurm — Markusthurm — und ein daran stoßendes Gebäude auf, es sind Reste der ältesten Stadtbefestigung; denn die alte oder innere Stadt beginnt erst hier. Später wurde das Gebäude zum Gefängnisse — Büttelhaus — bestimmt, wie heute noch die vergitterten Fenster zeigen. Die, in darin befindlichen Gewölben aufgefundenen Folterwerkzeuge sollen nach Nürnberg und München gebracht worden sein.

Innerhalb dieses alten Stadtthores beginnen auch die Straßen interessanter und alterthümlicher zu werden, so ist gleich der Blick die Straße rechts mit dem nächsten Thorthurme im Hintergrund malerisch. In der zu durchwandernden engen Straße, der Hafengasse, finden sich viele gothische Portale als Hauseingänge, auch ein altes hochgiebliches Haus links dürfte seiner Renaissancefenster im ersten Stocke, verzierte Halbsäulen, mit mächtigen schön gehauenen Steinconsolen und einfacher Holzdecke im Inneren, für manchen Künstler nicht ohne Interesse sein. Nun noch einige Schritte weiter, und der Wanderer hat vor sich ein prächtiges Stück Mittelalter, denn er befindet sich auf dem architektonisch und geschichtlich merkwürdigen Marktplatze Rothenburgs. Hier wird der Blick vor Allem gefesselt werden, durch das imposante

Rathhaus,

einem prachtvollen Baue, bei welchem sich Gothik und Renaissance, so stylvoll und malerisch verbinden, wie es wohl selten wird angetroffen werden.

Das **älteste Rathhaus** stand auf dem Grunde des alten Gebäudes mit den mächtigen Grundsäulen und hohen gothischen Portalen, — hinter dem Brunnen —. Nachdem dieses älteste Rathhaus im Jahre 1240 abgebrannt war, erbaute man ihm gegenüber ein neues, bestehend aus zwei gothischen Gebäuden nebeneinander; das eine derselben ist der heute noch stehende **Gothische Bau** mit seinem schlanken und kühn emporstrebenden Thurme. Einfach und ohne besonderen äußeren Schmuck, zeigt das Gebäude ein mächtiges Spitzbogen-Portal, aber geradlinige Fenster, erst in seinen oberen Parthien beginnt es stylvoller zu werden. Hier zeigen sich zwischen schön gearbeiteten Fialen an den beiden Giebelenden, die Wappen der Grafen von Flügelau, der Stadt und der Adler des alten deutschen Reiches.

Der kühn aus dem Dache aufsteigende viereckige Thurm

mit gothischen Blenden geht aus dem Viereck stylgemäß in ein Achteck über und ist mit 4 Colossalsteinbildern — über denselben durchbrochene Baldachine — geziert. Oben trägt der Thurm eine Kuppel mit einer Glockenlaterne, welche nicht zum ursprünglichen Plane gehörte, denn wie aus alten Illustrationen ersichtlich ist, war er früher flach gedeckt, mit einer Steinbrüstung versehen und von einer durchbrochenen Stein-Pyramide, in welcher sich die Glocke befand, gekrönt. Etwas beschwerlich zwar, doch sehr lohnend, ist die Besteigung des Thurmes; man hat von dem Kranze desselben eine herrliche Aussicht über die Stadt und ihre nächste Umgebung*. Im Jahre 1501 am Sonntag Oculi 2 Stund in der Nacht brannte das Rathhaus ab und wurde dadurch in einzelnen Theilen zerstört, auch der Thurm brannte aus, so daß die große Glocke herabfiel, und auch viele Urkunden zerstört worden sein sollen. Bei diesem Brande betraf — so meldet die Sage — den einen Thürmer, Namens Wilhelm nebst seinem Weibe das harte Schicksal, auf dem Thurme mitzuverbrennen, der andere Wächter aber, so Jakob hieß, hatte sich in der Angst außen von oben herab auf das steinerne Bild gegen den Viehmarkt (Herrngasse) zu begeben. Nachdem aber das schmelzende Blei von oben auf ihn herabströmte, konnte er sich nicht länger halten, sondern stürzte herab und sein Körper war erbärmlich zerschmettert worden. Andere sagen, setzt der Chronist hinzu: „man hätte unten viele Betten hingeworfen, darauf er hinabgesprungen und erhalten worden wäre, was aber nicht wohl glaubhaft ist.“ Im Jahre 1558 war auch der Thurm wieder neu hergestellt, nur hat man den steinernen Kranz durch eine eiserne Brüstung ersetzt. Als man die Glocke hinauf zog, ist der Zug auf halbem Wege zerrissen, so daß dieselbe wieder herabfiel und „ist bei einer Ellen tief in das Erdreich geschlagen“.

Der vordere alte Bau, in welchem Kaiser Carl V.

---

* Bei dieser Gelegenheit will ich nicht unterlassen, auf eine hübsch geschriebene kleine Erzählung „Des Thürmers Töchterlein von Rothenburg von Friedrich Lampert“ aufmerksam zu machen.

im Jahre 1546 vom Podagra heimgesucht, 11 Tage weilte und die Huldigung der Stadt entgegennahm, wurde im Jahre 1572 abgebrochen und an seine Stelle der prächtige: **Renaissance-Bau** errichtet.

„Gott allein die Ehr".
Als man zählt fünfzehnhundert Jahr
Und zwei und siebenzig fürwahr
Den ein und zwanzigsten vernimb
Des Jenners ward mit gmeiner stimb
Das alte Rathhaus gebrochen ab.
Solchs ich mit eignem Aug gesehn hab;
Den Grund man legt zum neuen Bau
Den andern Martii mir vertrau.
Folgendes erst St. Franzisci Tag
Des acht und siebensigsten hernach
Dies herrlich Werk sein Endschaft gewann
Wie solches man sieht vor Augen stahn.
Den 4. Oktobris 1578.

So lautet ein alter Reimspruch und wahrlich es ist ein herrliches Werk, das hier in einer kleinen Gemeinde einzig aus den Mitteln derselben ohne jede andere Hilfe entstund, und noch dazu zu einer Zeit, wo dieselbe für die gegen den Markgrafen Albrecht Alcibiades von Ansbach zu Feld gezogenen Verbündeten 80,000 Gulden Kriegssteuer zu zahlen hatte. Das ist gewiß ein Zeichen, daß die Stadt reich und mächtig war, wie nur irgend eine, die den Reichs-Adler im Schilde führte.

Da der Marktplatz ursprünglich durch benachbarte Häuser, sehr beengt war, so hat anno 1536 „E. E. Rath dem Jost Meurer sein Haus um 460 Gulden abgekauft, solches hernach abbrechen lassen und den Marktplatz erweitert."

Nach langen Verhandlungen und reifer Ueberlegung begann man im Jahre 1572, als, einer Portal-Inschrift nachzuschließen — Zacharias Wernizer, Johann Walter, Georg Schwarzmann, Eraßmus Kanzler, Bürgermeister, Leonhard Schaiblein und Michael Schwarz, Baumeister waren, den neuen Theil des Rathhauses in

neuem Kunststyle zu errichten. Der Grundstein, welcher dem Steinsetzer eine Zehe abgeschlagen haben soll, wurde gelegt den 2. März 1573; vollendet wurde der schöne Bau in dem kurzen Zeitraum von 6 Jahren mit einem Gesammt-Aufwand von 19,243 Gulden, welcher zum Theil aus dem Verkauf der, der Stadt gehörigen Herrschaft Kirchberg bestritten wurde. Die Reichsstadt Nürnberg hat der Schwester Rothenburg damals ihren Stadtwerkmeister Wolf auf einige Zeit überlassen; Gehülfe desselben war Hans von Annaberg. Nachdem Wolf mit einer Verehrung von 24 Thalern nach Nürnberg zurückgekehrt war, wurde dem Hans von Annaberg der ganze Bau verliehen, wozu er den Nikolaus von Hagenau als Palier annahm und als jetziger Meister 3 Gulden, Letzterer 2 Gulden Wochenlohn erhalten hat.

Eng an den gothischen älteren Bau angebaut und mit diesem verbunden, macht der in tadellosem Rennaissancestyl mit seinem schönen Erker, den herrlichen Portalen und der Säulen-Colonade in phantasievoller Ornamentik errichtete neue Bau einen imposanten Eindruck auf den Beschauer. Die Rustica-Colonade, entschieden die Hauptzierde des Rathhauses, wurde erst später vorgebaut. Der Altan wird von 10 Säulen mit Spund-Quadern getragen, in den Schlußsteinen der neun Schwibbögen sind die Wappen der Churfürsten und auf dem letzten die Jahrzahl 1681 angebracht. Den mit hübscher Brüstung umgebenen Altan schmücken die Statuen der Gerechtigkeit und Klugheit mit dem Reichs-Adler in der Mitte; derselbe wurde im Jahre 1802, als die Stadt in bayerischen Besitz kam, auf den Mühlacker transportirt, 1848 aber unter großem Volks-Auflauf auf den Platz gestellt, der ihm gebührt und wo er jetzt wohl bleiben wird.

Das Haupt-Portal, aber nicht der Haupt-Eingang, ist am südlichen Giebel angebracht und macht mit seinen schönen Proportionen und Formen einen festlichen Eindruck. Die symbolischen Figuren, welche das Giebelfeld krönen, sind: der Reichsadler, ein den Flammen entsteigender Phönix — auf

den Brand des alten Rathhaüses Bezug habend — und ein Pelikan, letzterer wohl auf die Fürsorge der Väter der Stadt für die Bürgerschaft anspielend; die massiv aus Eichenholz gefertigte Thüre hat Ornamente von vorzüglicher Schönheit. Außer diesem Portale besitzt der Giebel noch einen schönen Schmuck an einem hohen achteckigen Erker, der reich mit Gallerien, Medaillons u. s. w. verziert ist; am Sockel desselben befindet sich das in Stein ausgehauene Brustbild eines Baumeisters, Winkel und Zirkel in den Händen haltend. Eine besondere Zierde des Giebels ist der auf der Spitze stehende gewappnete Ritter, in den Händen einen Schild mit dem Wappen der Grafen von Rothenburg und eine Turnierfahne haltend.

Zur lohnenden Besichtigung im Innern trete man durch das in der Mitte der Säulen-Colonade befindliche Treppenhaus-Portal ein. An diesem Portale befindet sich eine noch gut erhaltene Inschrift, welche auf den Rathhausbau Bezug hat.

Die steinerne Wendeltreppe ist ein Meister-Werk der Baukunst und ihrer Construktion wegen schon sehr gerühmt worden. Ein Blick durch die Windungen nach Oben ist interessant.

Im ersten Stock (Sitz des Amtsgerichtes) befindet sich eine Art Vorsaal mit herrlicher, von jonischen Säulen getragener Balkendecke, deren Motive sich in: „Gräf, Renaissance in Rothenburg“ und in „Hirth, Zimmer der Renaissance“ abgebildet finden; schönen stylvollen Portalen und verzierten Steinbänken. Bemerkenswerth ist auch eine Holzwand im Hintergrunde, welche mit ihrem verzierten Fachwerk und der leichten Gallerie eine anmuthige Verwendung gothischer Motive zeigt und als ein gutes Beispiel alter Zimmerwerks-Decoration betrachtet werden kann, wobei nur zu beklagen ist, daß einzelne schöne Details mit Farbe überpinselt sind. Den Wänden entlang befinden sich die gut und richtig gemalten Wappen ehemaliger

Bürgermeister und Consulen Rothenburgs, mit dem Jahre 1230 beginnend, für den Heraldiker gewiß von Interesse.

Durch ein einfaches gothisches Portal, noch dem alten Rathhause angehörig, gelangt man unter Führung des Kastellans in den großen Rathhaus- jetzt Kaisersaal genannt. Jeder Eintretende ist sicherlich erstaunt, einen solch' mächtigen Saal da zu finden, wo er ihn gewiß nicht vermuthet hat. Von bedeutender Länge und Breite, in einer Höhe von 2 Stockwerken, macht der große, durch keine Säule, noch sonstigen Stützpunkt unterbrochene freie Raum einen überraschenden Eindruck. Die viereckigen Fenster mit alten runden Scheiben liegen in hohen Bogennischen und geben, trotzdem sie sich nur auf einer Seite befinden, doch hinreichend Licht. Der Saal hat eine flache Holzdecke, ein sog. Hängewerk in mächtiger und selten einfacher Construktion. Sämmtlichen Wänden entlang laufen mit Ornamenten verzierte Steinbänke.

Seit der letzten stylgemäßen Renovation sind zwar einige alte Fresken ohne besonderen Kunstwerth verschwunden, dagegen ist der schöne Sculpturschmuck — das jüngste Gericht vorstellend und nach frühgothischer Weise bemalt — noch in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten und kann also, wie es schon vielfach geschehen ist, noch manches Skizzenbuch schmücken.

Dort an der Südseite, wo sich die in grauem Sandstein künstlich gehauenen und schön verzierten Steinschranken zeigen, ward einst von dem inmitten seiner Schöffen auf erhöhtem Steinsitze befindlichen Richter das Blutgericht gehegt, nachdem die Stadt das kaiserliche Landgericht an sich gezogen hatte; früher wurde dieses Gericht in der Burg unter freiem Himmel abgehalten. Seit mehreren Jahren befinden sich auch verschiedene auf die fränkische und Rothenburger Geschichte bezughabende und theilweise werthvolle Gemälde aus der Schleißheim'schen Gallerie in unserem Rathhaussaale. Ganz in ursprünglicher Gestalt erhalten ist noch die Richterstube; in derselben befindet sich ein alterthümlicher Kachelofen und ein Renaissanceschrank nebst verschiedenen, auf die Geschichte der Stadt bezüglichen

Gegenständen. Wie im Nürnberger, so ist auch im hiesigen Rathhaussaale eine Metalltafel angebracht, auf der sich in alter gothischer Schrift folgender Rechtsspruch befindet:

„Ains Mannes red eine halbe red'
Recht ist man soll sie verhorn bed,
Seyt eins mans red ein halbe ist,
So sol man merken ir beder list.“

Alljährlich am 1. Mai,* wenn der Wächter vom hohen Thurme herab die dritte Stunde gen Morgen verkündet hatte, versammelten sich in diesem Saale unter den Fittigen eines riesigen Reichs-Adlers der Rath und die gesammte wahlfähige Bürgerschaft, um die Aemter zu erneuern, zu bestätigen und den Eid auf die Verfassung abzulegen, welche dann wieder auf ein Jahr in Geltung blieb.

Durch die, mit schönen gothischen und Renaissance-Ornamenten verzierte Steintreppe gelangt man in die unteren Räume des Rathhauses; hier befindet sich in vier Gewölben das städtische Archiv. Wohl sind aus demselben zu Anfang dieses Jahrhunderts und noch bis in die letzte Zeit die werthvollsten Urkunden in das germanische Museum in Nürnberg und das Reichs-Archiv in München und in verschiedene andere Archive gewandert, immerhin befinden sich aber noch einzelne kulturgeschichtlich werthvolle Urkunden und Sammelbände darin. Unter dem Archive sind die geheimen Gefängnisse, welche einst nur Eingeweihten zugänglich waren. Entfernt man in einem Raume vor dem Archive ein dem Fußboden eingepaßtes Brett, so gelangt man über schmale und steile Stufen hinab zuerst in ein geräumiges Gemach, die einstige Folterkammer, wie noch einzelne halb verfaulte Marter-Werkzeuge und eine in der Decke befindliche Rolle zu einem Aufzug zeigen. Ein enger und niedriger, mit starken Thüren verwahrter Gang führt in einen noch tieferen Raum, der nur vermittelst einer langen Röhre von der Strasse aus durch einen schwachen Lichtschimmer erhellt

* Dieser Brauch hängt jedenfalls mit dem uralten „Maibing“, dem deutschen Frühlings-Gerichtstag zusammen.

wird. Erst von diesem düsteren Raum kommt man in die eigentlichen engen, durchaus finsteren aber trockenen Gefängnisse; doppelte mit Eisen beschlagene Thüren verschließen ihre Zugänge. In einem derselben mußte im Jahre 1408 Rothenburgs größter Bürgermeister, des Verraths angeklagt, elend verschmachten, oder soll, wie die Sage geht, an Gift gestorben sein, welches ein alter, als Pilger verkleideter Waffen-Gefährte ihm gebracht habe. Das Nähere über Topler ist in dem Abschnitt über die Geschichte und der dort citirten Literatur zu ersehen. Der letzte Unglückliche, der in einem dieser gräßlichen Gefängnisse geschmachtet haben soll, war ein Bauer Namens Striffler aus Gailnau, der dann wegen Mordes seiner Ehefrau mit dem Schwerte anno 1804 gerichtet wurde.*

Nach Besichtigung der Gefängnisse zeigt der Kastellan gewöhnlich das alte sehr interessante Portal im Hofraum. Dasselbe, höchst schwungvoll componirt, ist in reinem Styl ausgeführt, besonders die Schnitzereien der Thüre; leider ist der obere Theil desselben vom Steinfraß beinahe ganz zerstört und fast unkenntlich geworden. Dieses Portal ist schon unzählige Male von Künstlern skizzirt und gemalt worden — es findet sich auch in der Skizzensammlung der Stuttgarter Architektur-Schule und zwar in seinen fehlenden Partien ideell ergänzt.** — Kenntlich sind noch Fragmente von einem Flügel, herrührend von dem Wappen der Grafen von Flügelau. Auch der Hofraum dürfte für Künstler und Architekten interessant sein. Die vielen Gewölbe, die sich auf der Außenseite und im Hofraume des Rathhauses befinden, dienten einstens als Verkaufshallen. Nun zurück, entweder auf dem bereits zurückgelegten Wege oder durch das kleine hintere Pförtchen des Rathhauses nach dem oberen Stocke (Amtslokalitäten des Stadtmagistrats). Die Decke des oberen Saales ist der unteren zwar ähnlich, aber viel schmuckloser als dieselbe. Reiche Holz-

* Winterbach I. S. 200.

** Diese sehr interessante Sammlung ist in der Buchhandlung käuflich zu haben.

sculptur zeigen die Wände, bislang aber mit Kalkfarbe überstrichen und durch Aktenschränke verstellt. Zwei weitere Bilder der Schleißheim'schen Gallerie und oberhalb einer Thüre solche dreier Grafen von Hatzfeld. In den Amtslokalitäten befinden sich das Bild des Bürgermeisters Nusch (bekannt durch seinen Meister-Trunk), eine Ansicht der Stadt Rothenburg und das Innere der Sct. Jakobskirche.

Geht man von diesem Vorsaale aus in dem achteckigen Treppenthurme noch einige Stufen höher, so zeigen sich an der Decke prachtvolle Steinmetz-Arbeiten — elegante Gurtkuppel mit dem bemalten Wappen der Stadt und der sieben Churfürsten und dem Reichs-Adler in der Mitte, welcher frei zu schweben scheint. In der Laterne dieses Treppenthurmes befindet sich ein kleines Glöckchen, im Volksmunde das Arme-Sünder-Glöckchen genannt. Durch seinen hellen und durchdringenden Ton wurden in früheren Zeiten die Rathsherren auf das Rathhaus beschieden, wenn Noth und Eile solches erheischten. Für Architekten dürfte die Besichtigung des Bodenraumes und der Construktion des Hängewerkes nicht uninteressant sein.

Auffallend erscheint es, daß sich im Innern unseres Rathhauses so wenig Schmuckarbeiten finden, Fenster- und Thürbeschläge, Kamine, Gitter, Schellenzüge u. s. w.

Große Opfer von Seite der Gemeinde haben die vielen Reparaturen der Rathhäuser und des Thurmes gekostet, namentlich die Neuherstellung des südlichen Giebels 1869—1873 und die der Thurm-Laterne 1880. Am 4. Oktober desselben Jahres wurde der neue Knauf nebst Stern aufgesteckt und in die vergoldete Kugel eine Kapsel eingeschlossen, mit einer meisterhaft geschriebenen Urkunde auf Pergament, deren Wortlaut folgender war:

„Als Seyfried Wucherer Bürgermeister war, brannte 1501 am Sonntage Oculi 2 Stunden in der Nacht der östliche Theil des Rathhauses und mit ihm der Thurm aus; es entstand großer Schaden, besonders im Archiv und der Thürmer Wilhelm

mit seiner Hausfrau fand den Tod im brennenden Thurme, der zweite Thürmer Jacob rettete sich auf das Steinbild gegen den Viehmarkt, jetzt Herrngasse, und wurde gerettet. Hausknecht war Hans Stümpfer.

Der Thurm hatte einen steinernen Kranz und spitzes gothisches Dach. Die Glocke, bei einer Reparatur 1481, kostete zu gießen 176 fl. 2 Orth, sie fiel beim Brande ins Rathhaus.

Den Thurm mit Blei zu gießen kostete 47 fl. 1 Orth. Die Thurmwache wurde bis zum Jahre 1502 nach der Wiederherstellung auf den nördlichen Thurm der St. Jakobs-Kirche verlegt.

Die neue Zimmermannsarbeit machte Georg Stadelmann, die Zinnbedachung mit 15 Zentner Zinn, den eisernen Kranz mit 8 Knöpfen fertigte Hans Edelmann, beide aus Nürnberg.

Bei einer Ausbesserung am Thurm 1555 brach der Mastbaum, als die Glocke wieder hinaufgezogen wurde, die Glocke zersprang beim Aufschlagen vor dem Rathhausthore und wurde dann 1556 von Hans Glockengießer zu Nürnberg eine neue vollendet und Schlagglocke genannt, welche 29 Zentner 8 Pfund wiegt. 1602 wurden die 8 Knöpfe vergoldet, 1690 die Zinnbedachung neu gedeckt von Adam Rösch, 1667, 1764, 1812 fanden auch größere Wiederherstellungen statt.

Der abgebrannte Theil des Rathhauses wurde 1572 neu aufgebaut und nachdem ein großer Theil der Steinmetzarbeiten verwittert war, wurden diese 1869—1873 zur Zeit als der rechtskundige Bürgermeister Gottfried Scharff der städtischen Verwaltung vorstand unter Leitung des Stadtbaumeisters N. Krämmer wieder hergestellt. Die neuen Steinmetzarbeiten fertigte J. Wüst, Arbeiter im städtischen Bauhofe. Ebenso war im Laufe der Zeit durch eindringendes Regenwasser das Holzwerk des Thurmes so schadhaft geworden, daß, um das Herabstürzen der Thurmspitze zu vermeiden, eine Erneuerung derselben nothwendig wurde. Unter Führung des Stadtbaumeisters Adam Häffner machten die Bauhofarbeiter Gotzig und Hammel die Zimmermannsarbeiten; die Zinnbedachung die Spengler Saalmüller und Gerlinger. Der Thurmknopf, von Kupferschmied Ph. Schmetzer und Goldschmied J. Rothbarth hergestellt, wurde heute aufgesteckt.

Zur Erinnerung ist diese Urkunde aufgesetzt worden, mit dem heute erschienenen Fränkischen Anzeiger, nebst einer Festschrift — über das 700jährige Wittelsbach-Jubiläum und den

Besuch des Kronprinzen des deutschen Reiches und von Preußen — in der Zinnkapsel verschlossen

Rothenburg ob der Tauber, 4. Oktober 1880.

Folgen die Unterschriften des Magistrats- und Gemeinde-Collegiums.

Reich an historischen Erinnerungen ist Rothenburgs Rathhaus und Marktplatz, denn hier hat sich neben vielen lokalen Ereignissen auch manch großes für ganz Deutschland wichtige Drama abgewickelt. Verschiedene Male haben Rothenburgs Rathhäuser die deutschen Kaiser beherbergt und die Bürgerschaft denselben den Eid der Treue gelobt. Nach den Hohenstaufen hat Kaiser Rudolf von Habsburg die Stadt besucht, Adolf von Nassau war im Jahre 1293 und sodann im Monat Mai des Jahres 1295 hier in Rothenburg. Die Privilegien der Stadt bestätigte auch Albrecht I. und ritt hier mit Gefolge ein. Ein besonderer Gönner Rothenburgs war Ludwig der Bayer; viermal kam er mit großem Gefolge hierher. Karl IV., Wenzel und Rupprecht von der Pfalz hielten sich hier auf. Friedrich III. und Christian I. von Dänemark zogen mit großem Gefolge hier ein; Maximilian I. nahm hier dreimal Quartier. Eine alte Chronik schreibt über diese Einzüge Folgendes:

„Anno 1513 am Freitag nach Allerseelentag den 29. November zwo Stund vor Nacht ist Kaiser Maximilian aus den Niederlanden kommend, mit ohngefähr 700 Pferden zu Rothenburg eingeritten. Bei ihm waren viel Grafen und Herren auch Herr Nicolaus Ziegler und Herr Johann Renner, seine Kanzler. Es kamen auch Würzburgische Gesandte Herr Siegmund von Thüngen, Herr Georg Truchseß, Herr Zeisolf von Rosenberg, Ritter und Herr Adolf von Biebrach mit 130 Pferden, wobei auch ein Graf von Kastell gewesen". So waren auch bei des Kaisers Gefolge bei 100 Ritter des schwäbischen Bundes, wegen Götzens von Berlichingen Fehde. Als man nun von des Kaisers Ankunft gewisse Nachricht hatte, so ritt Hans Wernitzer (Beheim) der Stadthauptmann zu dem kaiserlichen Marschall Herrn von Windischkrätz hinaus, sich zu erkundigen ob man ihro kaiserliche Majestät mit der Prozession einholen dürfte, welches aber abgeschlagen wurde, mit dem Bedeuten ihre Majestät werde selbst in die Kirche

gehen und könnte man Sie sodann mit der Prozession abholen. Dabei war den Bürgern befohlen, sich mit Speise wohl zu versehen und ihren Gästen Essen zu verschaffen, weil man die kaiserlichen Bedienten nicht speisete, sondern ihro Majestät ihnen den Sold dafür geboten. Der kaiserliche Fourier quartierte aller Orten, wo er es für gut befand, ein, ohne sich einreden zu lassen also, daß die Marstallpferde auf den Schandhof gemußt, dahin sodann die Saumroß gestellt wurden. So wurden auch etliche Pferde der würzburgischen Gesandten in Oswald Wernitzer und Heinrich Trübens Haus gestellt, die übrigen aber sammt den bündischen gen Neusitz, Gebsattel, Schweinsdorf gewiesen. Als der Kaiser der Stadt sich nahete, so ging der Rath demselben vor das Klingenthor hinaus entgegen bis zum Steinbruch, allda empfing seine kaiserliche Majestät Oswald Wernitzer wie es sich gebührte, mit dem tiefsten Respekt und überreichte zugleich die Schlüssel der Stadt, worauf der Kaiser durch seinen Kanzler antworten ließ, Sie nehmen eines E. E. Rath Frohlockung über dero Ankunft und Empfang gnädig an, wollten es auch in Gnaden erkennen, und weil sie ihr anbefohlene Stadt bisher treulich bewahret, wüßten ihro Majestät die Schlüssel Niemand besser zu befehlen, als dem Rath. Nach solchem ritten vor ihro kaiserlichen Majestät 6 Trompeter und 1 Pauker und gleich hinter ihro Majestät gingen die Herren des Raths bis zu dem kaiserlichen Quartier in Hans Jaxtheimers Hause. Allda E. E. Rath kurz hernach Ihro Majestät ein verguldetes Trinkgeschirr (90 fl. Werth) sammt 12 Schaff Fisch halb Hecht und halb Karpfen, ½ Fuder alten und ½ Fuder neuen Wein und 20 Malter Haber auf 2 Wägen zu einem Geschenke präsentirte. Da ist dann der Kaiser vor die Thür des Zimmers herausgetreten und hat die Verehrung angenommen. Samstags hat man die Priesterschaft und die geistlichen Orden zur Prozession beschieden, die holeten Ihro Majestät zum Besuch in die Pfarrkirchen ab, wobei die alten Herren den Himmel trugen und ein Theil Bürger die Stablichter und Fackeln; die Stühl in der Kirche waren mit schwarzen Teppichen bedeckt und ihre Majestät stunden auf der linken Seite im Chore, vor welchem ein schwarzer Sammt lag. Hierauf gingen sie wieder ohne ihre Prozession in ihre Quartiere. Nachdem ihro Majestät zu Früh gespeiset, sind sie noch selbigen Tags mit ihrem Gefolge nach Dinkelsbühl geritten".

„Anno 1517 den 25. Juni ist Kaiser Maximilian, Herzog

Wilhelm in Bayern, Markgraf Casimir von Brandenburg und andere Fürsten und Herren mehr, 600 stark, wiederum zu Rothenburg eingeritten und ist der Kaiser wieder in Hans Jaxtheimers Haus gelegen. Von da hat sich Ihro Majestät nach Dinkelsbühl erhoben und daselbst den letzten Juni den Hans Melchior von Rosenberg, weilen er die von Rothenburg wider den Landfrieden beschädiget, in die Acht erklärt".

Als Kaiser Carl V. im Juli 1546 bei Beginn des „Schmalkaldischen Krieges" sich Donauwörth, Bopfingen, Nördlingen und andere Städte unterworfen hatte, kam er auch nach Rothenburg, wo er die Bürger huldigen ließ und sich, durch das Podagra gezwungen, 11 Tage aufhalten mußte.

„Wie nun ein hiesiger Rath vernommen, daß der Kaiser anhero nach Rothenburg zu ziehen willens sei, haben sie Cyriakusen von Rinkenberg und Hans Jagstheimer den Jüngeren beede alte Bürgermeister und Wilhelm Fergen äußeren Steurer sammt Leonhard Brodsorgen abgefertigt Ihro kaiserliche Majestät ehe sie in die Landwehr kommen, entgegen zu ziehen, welche Ihro kaiserliche Majestät im Dorfe Gütingen allda sie über Nacht gelegen, angetroffen und als sie vor Ihre Majestät gekommen, haben sie Deroselben mit unterthänigster Reverenz eines Raths Dienst und Gehorsam angezeigt. Mit fernerem Vermelden, daß ein Rath und gemeine Stadt in diesem Krieg sich als Ihro Majestät gehorsamste Unterthanen gehalten und dero Widerwärtigen sich gar nicht anhängig gemacht hätten, mit unterthänigster Bitt Ihro Majestät wollten unser allergnädigster Herr und Kaiser sein. Solche Werbung haben Ihro Majestät ganz gnädig angehört und unsere Abgeordnete allergnädigst wieder beantwortet mit Versicherung eines Raths und gemeiner Stadt allergnädigster Kaiser zu sein. Darauf ist Ihro kaiserl. Majestät mit dem Kriegsvolk so ungefähr auf 70,000 Mann geschätzet worden zu Roß und zu Fuß auf unsere Landwehr zugezogen und hat das erste Nachtlager zu Unteröstheim gehabt; in mittelst hat man das Rathhaus, die Thor und andere Ort mit 300 Soldaten besetzt, welche schon den ganzen Sommer und Winter über die Stadt zu ihrer und der Landwehr-Beschützung in Sold gehabt. Den 3. Dezbr. als Ihro Majestät zu der Stadt einreiten wollen, ist deroselben ein ganzer Rath bis für das Spitalthor mit einem gelben damastenen Himmel (darinnen ein großer schwarzer Adler von Atlas sammt den Brust-Wappen, oberhalb des Adlers eine

von Gold gestickte Krone und unten an des Adlers-Schwanz der Stadtwappen gestickt gewesen, den hernach des Reichs Erbmarschall der von Pappenheim zu sich genommen und bekommen) entgegen gegangen, den die vier jüngsten Rathsherrn getragen, und Hans Hornburg der Zeit Bürgermeister die Thorschlüssel in der Hand gehabt. Als nun Ihro Kaiserl. Majestät zu dem Spitalthor kommen, haben sie erstlich dem Bürgermeister und hernach allen Rathspersonen die Hand geboten, darauf Ihro Majestät der Bürgermeister von Raths wegen mit unterthänigster und gebührlicher Reverenz empfangen, eines Raths unterthänigste Frohlockung über Ihro Majestät Ankunft und gnädigster Wohlfahrt angezeigt, auch derselben wider dero Feind erhaltenen Siege Glück gewünschet, und die Schlüssel zu überantworten angeboten, mit unterthänigster Bitt, einem Rath und gemeiner Stadt in gnädigsten Schutz und Schirm zu haben.

Auf solches haben Ihro Majestät durch den Herrn von Lyer wieder antworten lassen: Ihro Majestät hätten E. E. Raths unterthänigstes empfahen, Glückwünschung, Frohlocken und Erbieten, gnädigst angehört, und trügen Ihro Majestät deshalben, und sonderlich, daß sich ein Rath gegen Ihro Majestät bisher als gehorsame Unterthanen gehalten, auch deroselben bei Ihro Anherkunft entgegen geschickt hätten, ein ganz gnädiges Gefallen, wollten derohalben Ihro Majestät eines Raths und gemeiner Stadt allergnädigster Herr und Kaiser sein. Es befehlen auch Ihro Majestät hiermit einem Rath wiederum die Schlüssel zu den Thoren und wollten sich gnädigst versehen; ein Rath würde sich hiefüro, wie bishero, gegen Ihro Majestät und dem Reich, als gehorsame Unterthanen halten und erzeigen. Darauf ritt Ihro Kaiserl. Majestät unter dem Himmel und Hans Hornburg als Bürgermeister gieng Ihro Majestät auf der rechten, und Georg Berler alter Bürgermeister auf der linken Seiten, und griffen beide in die Stegreifen, die andern Rathspersonen folgten nächst hinten hernach, und begleiteten Ihro Majestät bis in dero Herberg, so in Hyronimi Oeffners Haus war. Gegen Abend haben Ihro Majestät beede obgedachte Bürgermeister ein verguldete Scheuren, so sieben Mark und 15 Lth. gewogen, 6 Schaff mit Hechten, 10 Schaff mit Karpfen; 12 Eimer alten und 12 Eimer neuen Wein und 20 Malter Haber unterthänigst verehrt. Welches Ihro Majestät allergnädigst angenommen, gnädigst Dank sagen, den Gesandten die Hand geboten, und sie also abscheiden lassen. Sonsten seiend alle

Gassen voll Pferd und Esel gestellet worden, und ist diese Nacht fast die unruhigste gewesen; bis man das Volk allenthalben hat untergebracht.

Nachfolgends hat man die mit angekommenen Fürsten und Herrn auch beschenket, und Erzherzog Maximilian von Oesterreich, so sein Logis zu Gebsattel gehabt, durch Cyriakum von Rinkenberg und Leonhard Brodsorgen, und von Raths wegen eine vergulbete Scheuren so 4 Mark 13 Loth 1 Ort. gewogen, samt 7½ Eimer alten und 3½ Eimer neuen Wein samt 10 Maltern Habern unterthänig präsentirt und verehrt.

Herrn Ferdinandum Herzogen zu Alba, Kaiserl. Majestät Leutenant und obrister Feldhauptmann, haben Hanß Jagstheimer und Cyriacus von Rinkenberg alte Bürgermeister in Conrad Oeffners Hauß von Raths wegen gebührlich empfangen, und 3 Schaff mit Hechten und 3 Schaff mit Karpfen, samt 6 Eimer alten Weins und 6 Malter Habern, unterthänig verehrt.

Herrn Melchiorn Bischoffen zu Würzburg, haben erstgedachte beede Bürgermeister in Hans Jagstheimern des Jüngern Behausung, von Rechtswegen wie sich gebühret, empfangen und mit 5 Eymer alten Wein und 5 Malter Habern verehrt und darbey der Fisch halben, die E. E. Rath diesmalen nicht hat zu wegen bringen können, Entschuldigung gethan.

Herrn Markgrafen Hanßen zu Brandenburg, haben oft gemelte beede Bürgermeister, bey Dr. Reichard Haugen dem Physico gebührlich empfangen und mit 5 Eymer neuen Weins und 4 Malter Habern regalirt, und der Fisch halber Entschuldigung gethan.

Herrn Markgraf Albrechten zu Brandenburg, haben beede Bürgermeister im Johanniter-Hof empfangen von eines Raths wegen und mit 4 Schaff Hecht und Karpfen, 3½ Eimer alten Weins und 6 Maltern Habern regalirt.

Dem Herrn von Granvella, Kaiserl. Majestät Oberster, geheimer Rath, so 2 Tag vor dem kaiserl. Aufbruch und des Tags wie der Duca de Alba hinweggezogen, anhero gekommen, haben vielgedachte Bürgermeister in Conrad Oeffners Haus in Latein (weil Ihro Gnaden der deutschen Sprach nicht kundig) empfangen und mit 6 Eimer neuen, 3 Eimer alten Wein und 8 Malter Habern regalirt. Herrn Johann von Naves, Vicekanzler hat Jakob Kreys sammt dem Stadtschreiber mit 60 Gulden regalirt. Den

Herrn von Lyren, kaiserl. Kriegs-Commissär hat man in dem Wirthshaus zur „guldenen Taube“ empfangen und ihm ein Trinkgeschirr, so 2 Mark 15 Loth gewogen, verehrt. Herrn Maximilian, Grafen zu Bayern, kais. Oberst über das niederländ. Volk, so sein Quartier zu Insingen gehabt, hat Leonh. Brodsorg mit einem 7 Eimerigen Faß mit alten Wein regalirt. Graf Albrechten und Graf Casimir von Hohenloh, Graf Reichard von Solms und Graf Friedrich von Oetingen wurden mit 5 Eimer alten Wein und 4 Malter Haber regalirt. Herrn Lorenzen von Altensteig, kaiserl. Majest. Kriegsrath hat der Rath 30 Gulden an Geld verehren lassen. Herrn Johann Walther von Hürnheim, kaiserl. Kriegsrath, hat der Rath an Stelle einer Verehrung, aus der Herberg, so er bei Sebastian Schwartzmann gehabt, ausgelöset, so auf die 50 Gulden betragen.“

Sonsten haben ein Rath geben lassen:

Den kaiserlichen Trabanten 24 Goldgulden, den Trompetern 12 Gulden, den Thürhütern 6 Gulden, den Herolden 6 Gulden, den Lakaien 6 Gulden, den Fouriern 4 Gulden, den deutschen und welschen Spielleuten 6 Gulden, den Tapezierern 4 Gulden, den Profosen 6 Gulden und den Trabanten des Herzogs Alba 7 Reichsthaler. Viel andere Fürsten, Herren und vom Adel, geistl. und weltl. von allerlei Nationen, die allhier gewesen, hat man mit der Verehrung übergangen.

Den 6. Dezember hat Herr v. Naves, kaiserl. Vicekanzler, dem Bürgermeister durch den Stadtschreiber sagen lassen, daß kaiserl. Majestät, weil sie zuvor niemals hier gewesen, von einem Rath und der ganzen Gemeinde die Reichshuldigung einzunehmen Willens sei. Es sollte sich derowegen Bürgermeister und Rath und die ganze Gemeinde an gebührendem Ort eine Stunde auf den Tag versammeln, dan wollten Ihre Majestät persönlich sich auf das Rathhaus verfügen, worauf ein Rath sich auf der Trinkstuben versammelt und der Bürgerschaft auf dem Markt zu erscheinen geboten, da in mittelst der Erker in der alten Rathsstuben in- und auswendig mit Tapezereien behängt und etliche Fenster ausgehängt worden. Als nun der Kaiser dem Rathhaus auf die bestimmte Zeit zugeritten, sind vor demselben viel geistliche und weltliche Fürsten und Herren, deutsche und andere Nationen, und hernach die Trompeter und Heerpauker geritten, nach ihnen die 3 Herolde in ihrem güldenen Habit, mit des Kaisers

und des Reiches Wappen, hernach 2 so ihrer Majestät zwei silberne Säulen vorgeführet, zuletzt kam der Reichsmarschall, der vor dem Kaiser ein bloßes Schwert geführt hat. Darauf kamen Ihre Majestät selbst in einem schwarzen wüllenen Kleid geritten und sind ihm etliche geistliche Fürsten und große Herren nachgefolget.

Als nun der Kaiser auf das Rathhaus und in den Erker gekommen, ist der Rath, so vor der alten Rathsstuben aufgewartet hat, vor Ihre Majestät gefordert worden. Des großen Gedränges und der Menge des Volks halber haben nur die Bürgermeister in den Erker kommen können, allwo der Kaiser bei einem mit Sammet bedeckten Sessel gestanden und etliche deutsche Fürsten, als Herzogen Maximilian zu Oesterreich, den Bischof zu Würzburg, den Deutschmeister, die Markgrafen zu Brandenburg, den Vicekanzler und andere bei sich gehabt hat. Der Bürgermeister hat die Huldigung zu thun sich erboten, worauf ihm der Kaiser die Hand gegeben hat. Hierauf sind Bürgermeister und Rath hinab zu der Gemeinde gegangen, die vornher am Rathhaus gestanden, kaiserl. Majestät hat oben vom Fenster herab gesehen und nebenan am anderen Fenster ist der Vicekanzler Herr von Naves gestanden und hat die Pflicht mit lauter Stimmen herabgelesen, welche dann Bürgermeister, Rath und ganze Gemeinde mit aufgehobenen Fingern ihm nachgesprochen, den Eid gethan und die Huldigung, wie von Alters her geschehen, geleistet.

Als dieser Aktus verrichtet war, ist der Rath wieder zu dem Kaiser gegangen und hat der Bürgermeister gesprochen, der Kaiser möge ihnen ein gnädiger Herr sein, darauf hat der Kaiser dem Bürgermeister und allen Rathspersonen die Hand gereichet und ist wieder in seine Herberge geritten. Und ist also Kaiser Carolus V. sammt allem Kriegsvolk 14 Tage in der Stadt und Landwehr still gelegen und hat dem Rath große Sorg, Mühe, Kosten und Gefahr gebracht, denn der Bürgermeister und der Rath, so viel Mann von ihnen Zeit hatten, mußten alle Tag ein Stund vor Tag, bis wiederum ein Stund in die Nacht auf der Trinkstuben aufwarten, haben viel Anlaufens gehabt ohne das bei der Nacht mit dem Thoraufsperren, welches mit des Herrn von Madrusch Wissen hat geschehen müssen, und Hader und Zank zu stillen. Sonderlich aber sein die Bürger zu Haus und auf der Gassen oft vergewaltiget worden und viel Todtschläge bei der Nacht geschehen, der großen Verwüstung und der Veressung alles

Proviantes, der Fütterung, Verbrennung des Holzes und der Gartenzäune und Anderes zu geschweigen. Die Ursach des Stillliegens der kaiserl. Majestät ist fürnehmlich gewesen, daß Sie an Podagra etwas hart darnieder gelegen; etliche benachbarte Fürsten und Städte haben Proviant zuführen müssen. Als der Kaiser am 15. Dezember aufgebrochen ist, hat der Rath sich in sein Logis verfügt und bei der Sänften, darinnen sich der Kaiser hat führen lassen aufgewartet; Ihre Majestät ist die Stiege herabgeführt worden, was beschwerlich gangen ist. Durch den Grafen Friedrich von Fürstenberg hat der Kaiser dem Bürgermeister sagen lassen, er wäre einem Rath und gemeiner Stadt Rothenburg in Gnade gewogen und ließ sich entschuldigen, dieweil die rechte Hand etwas schwach sei, sollte es der Bürgermeister für keine Ungunst verstehen, wenn er ihm die Hand nicht biete. Und ist also der Kaiser aus der Herberg abgeschieden und hat ihn der Rath bis für das Thor begleiten wollen, aber des großen Gedränges halber so zu Roß und Fuß um seine Majestät gewesen, hat er nicht folgen können und ist der Bürgermeister allein neben der Sänften zwischen den Lakaien nachgefolgt. Wie nun Ihre Majestät für das Spitalthor zum Marterbild gekommen, hat der ganze Zug still gehalten und haben der Kaiser dem Bürgermeister Ihre schwache Hand geboten, welche er in einem pelzenen Handschuh gehabt, darauf hat der Bürgermeister seine unterthänigste Reverenz geboten und seinen Abschied genommen. Der Kaiser ist selbigen Tags noch gen Kirchberg gereist und des andern Tags zu Hall angekommen".

Auch Ferdinand I. und Kaiser Matthias sind hier eingeritten und wurden mit ihrem Gefolge glänzend bewirthet.

Aber nicht immer ging es so friedlich her, von den Stürmen des Bauernkrieges und dem Elend des großen dreißigjährigen Krieges könnte Rothenburgs Rathhaus Manches erzählen. Im Rathhaussaal war es, wo der versammelte Rath, nachdem Ende Oktober 1631 die Kaiserlichen die Stadt erstürmt hatten und Graf Tilly mit seinen Generalen eingeritten war, mit Bangen sein Urtheil von dem Sieger erwartete.

Zweimal kam Gustav Adolf hierher, hat auf dem Rathhause logirt und ist damals die Thür von der neuen Rathsstube an die Registratur durchbrochen worden, wie sie noch ist.

Etliche Regimenter sind auf dem Markt gelegen, die meisten mit großer Beschwerniß des armen Bauersmannes auf dem Lande. Des andern Tags ist alles aufgebrochen. Vor der neuen Rathsstuben hat der König den Raths-Deputirten die Hand geboten mit dem Vermerken: „er müße jezo in Sachsen gehen, die gravamina, so die Stadt hätte, sollte man bei seinem Kanzler Oxenstirna anbringen."

Auch Kaiser Josef I. nebst Gemahlin nahm im Rathhaus Quartier:

„Als Ihre Röm. K. Majestät nebst Gemahlin dahier in Rothenburg weilten, sind sie auf dem Rathhaus in der sogenannten Aeußeren Rathsstube und in der, nächst derselben zugerichteten Anticamera einlogirt gewesen. Haben Ihre Majestät aus Curiosität bei der Nacht durch's Fenster heraus auf den Rathaus-Altan sich begeben, umb incognito die Wacht, wie selbige bestellet, zu probiren. Wie Dieselben nun der Thür an solchem Gang sich genähert und fürters gehen wollten, haben 2 Burger, Kaspar Diller, ein Schreiner und Hans Kreuzmann, ein Hufschmied, welche eben selbige Stund an diesem Ort die Wacht gehabt, Ihre Kaiserl. Majestät angerufen, worauf Dieselben geantwortet und sie fortpassiren zu lassen begehrt. Die beeden Burgern hingegen: „Das könne nicht sein, man solle sich nur wider hinbegeben dahin, woher man gekommen!" Als nun aber Ihre Kaiserl. Majestät ferner angehalten, sie nur an der Thür vorbei den Gang passiren zu lassen, haben gemeldete Bürger, unwissend, wer es sei, darauf ernstlich und bedrohlich geantwortet und die Worte gebraucht, „sie wollten Sie mit Gewalt zurücktreiben und wo man hinausgeschloffen (geschlüpft), solle man auch wieder hineinschlieffen". Worauf Ihre Kaiserliche Majestät sich in Ihre Zimmer zurückbegeben und durch Dero einen Bedienten einem jeden dieser Bürger einen Dukaten überreichen ließen".

Aber nicht das Rathhaus allein, sondern der ganze, von einer Anzahl alterthümlicher hochgieblicher Häuser der verschiedensten Zeit und Bauart umgebene Marktplatz ist interessant.

Die breite Herrengasse mit dem hohen Rathhaus-Thurm im Vordergrunde, ihren alten spitzbogigen Portalen, der Franzis-

kaner-Kirche mit ihrem zierlichen Thürmchen, macht, troß einer Anzahl modern renovirter Häuser einen überwiegend gothischen Eindruck.

Links des Rathhauses gegen Westen erblickt man das schon erwähnte alte Gebäude mit seinen mächtigen Portalen und Streben, ältestes Rathhaus, dann Tanzhaus, später sog. Fleischhaus, Verkaufshalle, in neuester Zeit im Innern renovirt und zu einer Art Museum bestimmt. Das Innere: unten alte Kreuz-Gewölbe, oben mächtige Balkendecke ist sehenswerth. Daselbst befinden sich außer den Erzeugnissen des Rothenburger Gewerbfleißes und einiger für die städtische Geschichte bemerkenswerther Gegenstände, zwei Renaissanceschränke, von denen der eine (alter Rothenburger Meister) so prächtig und stylvoll gearbeitet ist, daß weit und breit ein zweiter nicht gefunden werden dürfte; derselbe ist auch in Ortwein's deutscher Renaissance, Abtheilung Rothenburg, herausgegeben von G. Gräf, abgebildet und beschrieben.

Das hübsche Gebäude mit dem Erker und dem Standbilde der Jungfrau Maria (Marienapotheke) ist das ehemalige Wohnhaus der Familie Jagstheimer, welches Kaiser Maximilian zweimal bewohnt hat.

Eine Zierde des Marktes ist der schöne **St. Georgs oder Herterichsbrunnen**, von dem Stadtbaumeister Hans Biltes im Jahre 1446 in die Stadt geführt und 1447 in einen hölzernen, 1491 in einen steinernen Kasten gefaßt. Im Jahre 1608 wurde die Röhrenleitung in Metall von Sebastian Zapf, Rothgießer, von der Brunnenstube bis auf den Marktplatz geführt. Damals erhielt der Brunnen einen vollständigen Umbau im neuen Kunststyl und zwar durch Michael Scheinsberger, Steinmetz allhier. Die Füllungen — Flach-Ornamente — am Steinkasten sind Meisterwerke von Composition im Renaissancestyl; charakteristisch sind auch die Masken. Auf einer hohen Säule befindet sich das Steinbild des „Ritters Georg zu Pferde mit dem Lindwurm kämpfend", Säule und Statue, verfertigt von Christof Körner, zeigen noch Spuren einstiger

Bemalung und Vergoldung. Die Löwen, welche auf dem Sockel der Säule angebracht waren und das Wappen der Stadt hielten, sind leider nicht mehr vorhanden; vor mehreren Jahren entfernt, sind wohl verloren gegangen?

An dem Herterichsbrunnen wurde sonst seit 1397 jährlich am Dienstag nach Bartholomäi der Schäfertanz gehalten, wobei man die Lehrlinge zur Volksbelustigung in den Brunnen warf. Die Schäfer versammelten sich in großer Anzahl aus Franken, gingen Vormittags in Prozession nach der St. Wolfgangskirche und nach geendigtem Gottesdienst in das Gasthaus zum Lamm. (Vgl. des Musäus-Märchen, der Schatzgräber.) Nach dem Mittagsmahl zogen sie nach dem Hospital zum heiligen Geist, wo ihnen eine schöne geputzte Gans übergeben wurde, die sie auf dem Markte feierlich enthaupteten und dann den Tanz um den Herterich aufführten. Die lustigen Paare tanzten auch wohl mit ihren Dirnen oben innerhalb des Kranzes des Rathhausthurmes, der damals noch flach gedeckt war.

In dem hohen Herrenhause mit dem gothischen Giebel und Portale, ehemals im Besitze der Familie von Rein, soll einst, wie die Inschrift auf der daran befindlichen Tafel aussagt, König Christian von Dänemark eine Woche lang gewohnt haben.

An der Nordseite des Marktes springt ein Gebäude mit einem kleinen Türmchen hervor; dieses erkaufte im Jahre 1406 die Gemeinde vom Bürger Weikfried und richtete daselbst die Fronwaage ein. Das mittlere große Gemach wurde zu einer Trinkstube für die Rathsgeschlechter benützt, „damit unter ihnen Vertraulichkeit und beständige Freundschaft gestiftet und erhalten werde", wie eine alte Chronik sagt. Man liest oftmals, daß wichtige Angelegenheiten Abends beim Trunk hier berathen wurden. Allmählich nahm wüstes Zechen und Kartenspiel überhand. Anfänglich suchte man die Zänker dadurch zu strafen, daß ihnen für eine gewisse Zeit die Trinkstube untersagt wurde. Im Jahre 1515 erstach hier Georg Wernitzer genannt Böheim seinen Vetter mit dem Schwert. Der Thäter entfloh und wurde auf 20 Meilen Wegs verbannt. Im Jahre

1544 schlug Oswald Wernitzer den Christoph von Menzingen wegen Kartenzänkerei, daß er bald darauf starb. So war des Gezänks kein Ende, bis im Jahre 1631 die silbernen Trinkbecher und anderes Geräte dem Tilly'schen Kriegsheere zum Lösegeld gegeben werden mußten, die noch überdieß in der Trinkstube ihre Hauptwache anlegten. Das hob die Trinkgesellschaft faktisch auf und sie ward nicht wieder geöffnet.

In diesem Gebäude befand sich außer der Hauptuhr, nach der sich die anderen Stadtuhren richten sollten, eine sog. große Uhr (errichtet 1530), welche die Länge des Tages und der Nacht bezeichnete.

Die Uhren von dieser Art wurden von Johann Königschläger zu Nürnberg erfunden. Indem in unserer Gegend der längste Tag 16 Stunden, der kürzeste 8 Stunden beträgt, so trat öfters eine Abänderung in der Angabe der Stunden ein. Das Jahr war demgemäß in sechzehn Abschnitte getheilt (vom 7. Januar, wo der Tag zu neun Stunden gerechnet, bis zum 16. November, wo er wieder als 8 Stunden lang angenommen wurde) nach denen die Tageslänge wechselte.

Da man keine Schlaguhr hiezu einrichten konnte, so wurden die Stunden auf der Glocke des Rathhausthurmes vom Wächter mit einen Hammer angeschlagen. Bemerkenswerth ist es, daß nicht etwa nach den Stunden gerechnet wurde, die von dem Tage oder der Nacht bereits vergangen waren, sondern wie viel noch übrig vom Tage sei, bis die Nacht anbreche. Wenn also nach der gewöhnlichen Uhr als der Nachtanbruch acht Uhr angenommen wurde, so wäre „eins gen Nacht" um sieben Uhr und „zwei gen Nacht" um sechs Uhr ꝛc. ebenso „eins gen Tag" die Stunde vor Tagesanbruch 7 gewesen. — Vor mehreren Jahren fand man bei dieser Ausbesserung im alten Gemäuer sorgfältig ein Kästchen mit Gebeinen eingeschlossen. Anfänglich hielt man es für Reste eines Kindes, die genauere Untersuchung wies sie aber als Gänseknochen aus. Es muß hier ein sonderbarer Aberglauben die Veranlass-

ung gegeben haben; etwa der: Trinkgäste herbeizulocken. (Bensen, Alterthümer und Inschriften der Stadt Rothenburg.)*

An diesem Gebäude befindet sich eine Tafel mit folgender Inschrift:

Ehemalige Rathstrinkstube.
Vor diesem Hause fand im Februar 1474 die
feierliche Belehnung des dän. Königs
Christian I.
mit Holstein, Stormarn ꝛc. ꝛc. durch Kaiser
Friedrich III. statt.

Diese Belehnung des Dänenkönigs mit Holstein und Stormarn durch Kaiser Friedrich III. war ein Akt von hochpolitischer Bedeutung für die deutsche Geschichte. Ueber den Einzug des Kaisers und seines Sohnes Maximilian, sowie des Dänenkönigs, deren eine ganze Woche dauernden Aufenthaltes und die kostspielige Bewirthung von Seite der Stadt lasse ich eine alte Handschrift sprechen wie folgt:

„Anno 1474 Freitags nach purificationis Mariæ als Kaiser Friedrich III. von Würzburg aus an die Stadt Rothenburg schrieb, für ihre Majestät auf hundert Pferd Stallung und anderes Benöthigtes zuzurichten, hat ein edler Rath Leonh. Werniser, Böheim beigenannt und Hermann Pröll mit 50 Pferden nach Reichardsroth abgeordnet, Ihre Majestät zu bedienen und zu empfangen, wie auch geschehen und hat Graf Hugo von Werdenberg Namens des Kaisers sich bedanket. Als nun der Kaiser im nassen Wetter sich genahet seint bei 90 Priester sammt den Schülern bestellt gewesen, den Kaiser mit dem Heiligthum und anderen Kostbarkeiten entgegen zu kommen, welcher es aber nicht gestatten wollte, sondern befahl, seiner in der Pfarrkirche zu erwarten was sie dann thaten; der Kaiser aber kam damals nicht in die Pfarrkirchen.

Der innere Rath stund unter dem Galgenthor zwischen dem Thurm und hereinwärts in der Galgengasse mit Söld-

* Bensen irrt hier, denn es ist ein Brauch, wohl aus heidnischer Zeit herstammend, in größeren Gebäuden Thiere, meist junge Hunde mit einzumauern.

nern aufs Prächtigste geputzt. Da nun der Kaiser und der Graf Hugo zu Werdenberg in einem Staatswagen hereinfuhren, hat Conrad Oefner Bürgermeister, Hans Trüb der Alte, Hans Gundlach und Adam von Rein im Vorwerk aufgewartet; der Oefner hat die kaiserl. Majestät nach Gebühr empfangen und die Schlüssel zu den Stadtthoren überantwortet, wofür der von Werdenberg Namens des Kaisers dem Rath gedanket und dabei gesagt ha: Es wüßten kaiserliche Majestät die Schlüssel der Stadt Niemanden besser zur Verwahrung anzuvertrauen als E. E. Rath, daher wollten sie dieselben wieder zurückgeben. Wobei der Oefner wieder die Schlüssel in seine Hände empfing und gingen die 4 Herren auf jeder Seite des kaiserl. Wagens zwei bis in Christoph Vermeters Behausung, so bei den Barfüßern gelegen, allda Ihrer Majestät Logis war. In Zeit einer halben Stunden war alles Volk untergebracht und still auf den Straßen, als ob niemand fremdes vorhanden gewesen sei. Kurz hernach als kaiserliche Majestät abgestiegen, verfügten sich obgemelde 4 Herren zu der Majestät und trug Hans Gundlach in seiner Hand eine verguldete Scheuren, worinnen dreihundert rheinische Gulden waren, wie denn auch der Scheuerenwerth hundert Gulden betrüge; dieselbe präsentirte Ihro Majestät der Hans Oefner nebst 1 Fuder Frankenwein, 2 Fuder Tauberwein, 50 Malter Haber, 2 Ctr. Hecht und 1 Ctr. Karpfen von der Stadtwegen zu einem Geschenk und empfahl dabei gemeiner Stadt der kaiserl. Gnade. Welche Präsente denn auch der Kaiser in Gnaden annahm und dagegen durch seinen Kanzler der Stadt alle Gnade und Wohlgewogenheit versichern ließ. Des Kaisers Prinzen Erzherzog Maximilian so damals 14 Jahre alt war, verehrte die Stadt ein vergoldetes Trinkgeschirr, 70 rheinische Gulden werth, wogegen sich derselbe erboten es in Gnaden zu erkennen.

Leonhard Wernizer und Hermann Pröll haben auch nachfolgende Churfürsten und Herren auf Befehl E. E. Raths beschenket nämlich Herrn Adolfen Erzbischof zu Mainz des Geschlechts ein Graf von Nassau so 130 Pferd mitgebracht und bei Conrad Oefner logirt mit 1 Fuder Mainwein, 1 Fuder Tauberwein, 10 Malter Haber, ½ Ctr. Hecht und 1 Ctr. Karpfen; Herrn Wilhelm Bischof zu Eichstädt, so ungefähr 10 Pferd bei sich und sein Quartier bei Hans Schmerling gehabt mit 2 Eimer Mainwein, 1 Eimer Tauberwein, 6 Malter Haber, 10 Pfd. Hecht und 80 Pfd. Karpfen; Herzog Ludwig in Bayern und Grafen zu Veldenz der nur

14 Pferde bei sich gehabt und in Heinrich Schuldheißen hinterlassener Wittib Behausung logirt auf dem Högelmarkt mit 5 Eimer Tauberwein, 4 Malter Haber, 30 Pfd. Hecht und 50 Pfd. Karpfen. Bajazet des türkischen Kaisers Bruder lag in Hans Wüsten Haus in der Schmiedgassen (344), den Mittwoch nach Scholastika-Tag kam König Christian von Dänemark mit hundertdreißig Pferden zu Rothenburg an, nebst Markgraf Albrecht zu Brandenburg und Markgraf Friedrich dessen Prinz, wie auch Herzog Franz von Sachsen-Lauenburg und die böhmischen und polnischen Gesandten.

Dem dänischen König ritt der Kaiser in Begleitung seines Prinzen und des Churfürsten von Mainz, des Bischofs Eichstädt, Herzogs von Bayern sammt des türkischen Kaisers Bruder bis an den Marolzbrunnen vor dem Röderthor entgegen, woselbst sie einander auf's Zärtlichste und Prächtigste empfingen und litt der Kaiser nicht, daß ihrer einer vom Pferd abstiege. — Der Weg wird bis auf den heutigen Tag der Kaiserweg genannt. Worauf sämmtliche Herren um Vesperzeit zu drei und drei mit einander in die Stadt einritten; voraus ritt Georg von Wangenheim, Marschall des Markgrafen von Brandenburg, hernach ritten der Kaiser und der Churfürst von Mainz, den König von Dänemark in der Mitte habend, welchen die andern Herrn in der Ordnung folgten und ging der Zug also fort, bis zu Adam von Reins Haus und Wohnung, allwo der König sein Logis bekam; desgleichen darneben der Herzog von Sachsen-Lauenburg in der Apfelbächin Haus, worauf der Churfürst von Mainz und die anderen Fürsten, den Markgrafen von Brandenburg in sein Quartier begleiteten. Hernach begaben sich Leonhard Wernitzer und Hermann Pröll auf Befehl eines edlen Raths in des Königs von Dänemark Logis und nachdem sie ihre Majestät gebührend bewillkommnet, so machten sie derselben ein Präsent von ½ Fuder Mainwein 10 Malter Haber, ½ Ctr. Hecht und 1 Ctr. Karpfen. So beschenket man auch den Markgrafen Albrecht zu Brandenburg und dessen Prinzen mit ½ Fuder Main- und 1 Fuder Tauberwein, 20 Malter Haser, 1 Ctr. Hecht und 2 Ctr. Karpfen und weilen Markgraf Friedrich vormals nie zu Rothenburg gewesen, so hat man ihn absonderlich mit einem 10 Gulden werthen zugedeckten Trinkgeschirr und mit einer beschlagenen Armbrustwinden sammt Köcher und Pfeilen regalirt. Herr Burggraf von Guttenstein lag in der Eberbach ihrem Haus, Herr Kolbert und Jost von Einsiedl Ritter und k. Sekre-

tarius lagen bei Andreas Windsheimer am Eck der Kirchgasse. Alle drei waren Gesandte der Krone Böhmen. Die polnischen Gesandten nämlich der Hofmeister, der Marschall und der Sekeretarius lagen in Seitz Stock-Endreß Haus; beiden Gesandtschaften machte die Stadt jeder ein Präsent mit 11 Kannen Wein, einem Schaff mit guten Hechten und zwei Schaff mit Karpfen durch Leonhard Spießen und Hans Plünzharden Stadtschreiber, die sich dann alle miteinander der Verehrung wegen bedanket, solches in Gnaden zu erkennen und ihrem König und Herren zu rühmen sich erboten.

Auf den Sonntag hernach vor Sct. Valentini-Tag gingen kaiserliche Majestät und der König von Dänemark wie auch der Churfürst von Mainz und der polnische Hofmeister nebeneinander und vor und hinter ihnen die andern Churfürsten, Grafen, Prälaten, Herren, Ritter und Knechte in großer Anzahl in die Pfarrkirchen, woselbst die Stühl im Chor zu beiden Seiten mit güldenen Stücken überzogen waren und stund auf der einen Seiten der Kaiser, der Churfürst zu Mainz, Markgraf Albrecht zu Brandenburg, Herr Burggraf zum Guttenstein wegen der Krone Böhmen und des Kaisers Prinz Maximilian, Herzog zu Veldenz, der junge Markgraf Friedrich, Bischof zu Eichstädt und der türkische Prinz. Auf der andern Seite stunden: der König von Dänemark, der polnische Hofmeister und Marschall, und der k. Sekretarius. Nach verrichtetem Gottesdienst und angehörter Messe begaben sich sämmtliche Herren aus der Kirche wieder zurück in ihre Quartiere. Am Montag nach Valentinstag war auf den Markt vor der Trinkstuben ein sehr prächtiger Thurm oder Kaiserstuhl aufgerichtet, worauf sich Ihro Majestät in dem kaiserlichen Ornate erhoben und stunden zu beiden Seiten des Thrones, die obgemelden Fürsten und Herren, wie auch Hugo und Ulrich Grafen zu Werdenberg, Rudolf Graf zu Sulz, Hans und Burckhard Grafen zu Barbi, Graf Johann zu Sonnenberg, Graf Schaffrieth von Leiningen, Graf Ludwig von Oettingen die Grafen von Castell und Helfenstein und sonsten viele andere Grafen und Herren.

Da dann Ihro kaiserl. Majestät auf dem Throne sitzend dem König von Dänemark die Lehen über das Herzogthum Holstein, Ditmarsen und Stormaren ertheilten, bei welchem Akte der Churfürst von Mainz in seinem churfürstl. Habit war. Herr Graf von Guttenstein saß wegen des Churfürsten-

thums Böhmen und hatte die kaiserl. Krone getragen; Herzog Ludwig von Veldenz trug den Reichsapfel, der Markgraf von Brandenburg das Scepter, der Marschall von Pappenheim das Schwert und die polnische Gesandtschaft die Scheide zu dem Schwert. Das dabei gebrauchte Reichsbanner wurde hernach in der Pfarrkirchen bei dem heiligen Blutaltar aufgesteckt; Erzherzog Maximilan hatte auch gleich einen Churfürsten einen Habit mit Hermelin aufgehabt; allein sein Häublein auf dem Kopf war geschnitzelt und gezäckelt gewesen, auf den Samstag vor Fastnacht und Vesperzeit war der Rath und die Gemeinde beschieden, die Huldigung zu thun, welches dann auch auf dem Rathhause in dem Ring, da man das Stadt- und Bauerngericht zu halten pflegt geschehen ist und stund Markgraf Albrecht auf der Bank am Thurm in Ring also sprechend: „Unser allergnädigster Herr der Kaiser gegenwärtig, nachdem er sich dem römischen Reich und des Reiches - Unterthanen zu gut in's Reich begeben, auch um von etlichen des heiligen römischen Reiches Freiheiten und Reichsstädten Pflicht und Huldigung empfangen und sich auch anhero gen Rothenburg verfüget, nicht in der Absicht gemeiner Stadt noch deren Bürgerschaft schädlich zu sein, sondern vielmehr bei ihren Freiheiten und Privilegien zu schützen und ihnen mit Gnaden fernerhin gewogen zu verbleiben.

Da aber doch gleichwohl andere Reichsstädt Ihro kaiserl. Majestät die Huldigung gerne und willig geleistet und es auch nicht denn recht und billig wäre, so versehelen sich ihre Majestät zu Rath und Bürgerschaft gleichfalls einer so willigen Pflichtleistung, die dann auch sogleich abgelegt werden sollte. Und ob etliche der Gemeinde nicht zugegen wären, die sollten hernach dem Rath Namens des Kaisers die Huldigung leisten, worauf Markgraf Albrecht den Eid dem Rath und der Bürgerschaft ordentlich vorgelesen und von denselben von Wort zu Wort nachgesprochen worden also: „Wir hulden und schwören, Euch den allerdurchlauchtigsten, großmächtigsten Fürsten und Herrn getreu und gehorsam zu sein, Euer Gnaden Frommen und Bestes zu werben, Euch vor Schaden zu bewahren und alles das zu thun, was gehorsame Unterthanen ihrem rechten Herrn als Römischen Kaiser schuldig und pflichtig zu thun sein, getreulich und ohne alles Gefährde. Also helfe uns Gott und alle Heiligen. Auf solche Huldigung und Pflicht redete mehrgedachter Markgraf ferner: Unser allergnädigster Herr der

Kaiser hätte noch in gnädigem und gutem Angedenken die getreue Hilfe und Beistand die E. E. Rath und Gemeinde dieser Stadt ihm, als der kaiserl. Majestät Hauptmann in den letzt vergängenen Türken-Kriege mit williger und ungesparter Darlegung ihres Leibes und Gutes getreulich gethan hatten und seine kaiserl. Majestät wären daher bedacht dieses als ihr gnädigster Herr mit besonderen Gnaden zu erkennen; den Sonntag an des Herrn Fa macht als der Kaiser nach angehörter Messe aus der Kirche gehend sich wieder in sein Logis begeben, nahmen die vom inneren Rath Urlaub und Abschied von Ihrer Majestät und empfahlen derselben die Stadt und der Bürgerschaft als ihrem allergnädigsten Herrn worauf der Kaiser und sein Kanzler in einem und Markgraf Albrecht in einem andern Staatswagen dem Kaiser nachfahrend um 4 Uhr auf den Tag ihre Tour auf Ansbach und Augsburg zugenommen.

Der Dänenkönig ging auf seiner glänzenden Pilgerfahrt gen Rom zum Papst weiter."*

Zahlreich und glänzend, durch zur Schau getragene Pracht waren im Mittelalter die Ritterspiele und Tjoste. Von einem solchen „Scharpfrennen", das 1438 hier auf dem Marktplatze abgehalten wurde, wird nach alten Annalen wie folgt erzählt:

„Am nechst Montag nach weisen Sonntag Invocavit stechen Heinrich Thandorfer ein Edelmann vom Blassenbürger Gebürg und ein Edelmann von Hall genannt Rudolf von Wenkheim mit einander auf hiesigem Markt mit scharpfen Rennen und E. E. Rath ließ ihn, soweit als sie zum Rennen Platz haben mußten, wohl verschranken mit Speeren, also daß die Bürger reich und arm, die zu reiten hatten, darzu mit Harnisch geschickt waren, musterten zu beiden Seiten unten und oben um den Schranken halten in ihrem Harnisch und silbernen Ketten, Gürtel und Kappen; derselben Reitenden Diener Hauptleuth vom Rath waren die 2 Bürgermeister H. Schulthes und W. v. Stetten. An den Schranken pfiffen die Stadtpfeiffer zu den Rennen und Stechen. Es stunden auch die Burger von der Gemein in ihrem Harnisch mit gewappneter Hand wohlgerüst. Also ward beiden Stechern Schirm zugesagt vom Rath, darum hielten sie redlich darob, den ersten Stich und Ritt den sie thaten, da fielen sie beid,

* Die glänzende Bewirtung in Rothenburg steht in großem Contraste mit dem Einzuge Friedrichs in Reutlingen.

und der Thandorfer vermeint anderswo zu rennen da ward die Sach durch die Ritter Friedrich und Burckhardt von Walmershausen, Bopfinger von Ordlingen, andere mehr hingelegt und den Thandorfer abgeboten von Rechtswegen. Der Thandorfer war mit seinen 8 Pferden in eitel blau gekleidet, der von Hall in eitel grün. Am nächsten Tag darnach hielt ihnen und andern von Adel entgegen zu gefallen E. E. Rath einen Tanz und heizt ihnen Morgends und Nachts die neue Ratsstube, darinnen zu zechen. Der von Hall waren mehr denn 30 Pferdt, kamen mit ihren Stadtpfeifern, auch von andern Adel die von Crailsheim, von Stetten, die Truchsessen, Lochner, Seckendörfer, die von Berlichingen, von Wenkheim, von Scharnstetten, von Ehenheim und viel andere Edelleut um Rothenburg sessen. Item von Stätten waren hier die von Augsburg, Ulm Nürnberg Nördlingen, Hall, Dinkelsspühl und mehr Stätten, die mit angeschrieben sein, es waren auch viel Weiber hie mit köstlichen Geschmuck bei dem Rennen, Stechen und Tanz".

Als nach dem unglücklichen Ende des Bauernkrieges die Exekution in der Stadt- und Landwehr Rothenburg von dem obersten Feldhauptmann Jörg von Trugseß von Waldburg dem Markgrafen Casimir von Brandenburg-Ansbach übertragen worden war, fand hier auf dem Marktplatz das Blutgericht statt und soll das Blut die steile Schmiedgasse hinabgeflossen sein.

Als Ende Dezember 1619 der Markgaf Joachim Ernst zu Brandenburg mit seiner Kanzlei und seiner Armee hier lag kamen viele Ausschreitungen seiner Soldaten vor; um solche zu verhindern hat der Fürst am 5. Januar 1620 auf dem Marktplatze vor der Trinkstube „der Soldaten halber, damit sie im Zaume möchten gehalten werden, einen Galgen, Schneller und Esel aufrichten lassen. Der Esel ist gemacht gewesen von Brettern und so hoch als eines Schmiedes Nothstall, der Schneller aber und der Galgen 3 Mann hoch, und auf dem Mühlacker, wie dann auch vor dem Spitalthor draußen, bei den Spital-Aeckern an jeden Ort einen Galgen, und nachdem ein Soldat verschuldet, nach dem ist er gestraft worden. „Wenn einer den Esel verdient, hat man ihn rücklings darauf gesetzt und zu beiden Seiten an jeden Fuß einen Backstein gehängt,

auch ein oder zwei Stunden lang so sitzen lassen, welches denn Manchem sauer genug angekommen ist. Hat er aber den Schneller verdient, so hat man ihm die Händ auf den Rücken gebunden und hinauf gezogen, sodann geschwind wieder herabfallen lassen, ist aber keiner davon gekommen, welcher aber den Galgen verdient hatte, der ist auch gehängt worden "

Eine Hauptzierde der Renaisssance hat Rothenburg neben seinem Rathhause noch in dem **„Hause des Baumeisters"**, der die Rothenburger Renaissance-Bauten geschaffen hat. (Schmiedgasse Nr. 343). Das Haus ist ein würdiges Seitenstück zu dem Toplerhaus und dem Pellerhaus in Nürnberg. Der Hauptschmuck des Gebäudes besteht in einer Anzahl Karyathiden angeblich z. Th. Rathsherren und Rathsfrauen vorstellend. Von glücklicher Wirkung ist die Unterbrechung der Seitenlinien des Giebels durch Drachen-Consolen und die Belebung der Flächen durch die angebrachten architektonischen Glieder. Durch den fehlenden Giebelaufsatz hat das Haus viel an seinem Werth verloren. An dem hübschen Portale ist ein Wappen in Form eines Steinmetzzeichens und ein Löwenkopf angebracht. Interessant und malerisch ist auch der Hof. Die Hintergebäude sind in zierlichem Fachwerkbau errichtet und machen durch ihren alten nicht übertünchten Zustand den besten Eindruck. An mehreren Wappenschildern, die an diesem Hause angebracht sind, steht die Jahreszahl 1596, jedenfalls das Jahr der Erbauung Im Innern ist das Haus noch fast in seinem einstigen Zustande erhalten und wenig verbaut. (Ueber die innere Einrichtunng der alten Patrizierhänser Rothenburgs s. w. u.)

Das gothische Haus nebenan ist **„Topler's Wohnhaus"**, jetzt Gasthaus zum Greifen, kenntlich an der Tafel und dem mächtigen Greif an der Thür. Eine Sage geht, daß Topler in diesem Hause unterirdische Gefängnisse gehabt und heimlich Gericht gehalten haben soll. Der Ort wo dieses Gericht gehegt wurde, wird heut noch gezeigt.

Nach Topler's Gefangennehmung soll von den Kellern

dieses Hauses auf Veranlassung dessen Ehefrau ein unterirdischer Gang nach dem Rathhause gegraben worden sein, um den Bürgermeister zu befreien. Man kam aber zu spät.

Als anno 1632 den 19. Dezember der Sohn des großen schwedischen Kriegshelden und Reichskanzlers Oxenstierna mit etlichen Dienern und Soldaten hieher kam, hat er in dem „Greifen-Wirthshaus mit Ausschlagung der Fenster und der darinnen befindlichen fürstlichen und anderer Wappen großen Muthwillen verübt, auch die Nachtwachen incomodirt und sonst viel Frevel begangen, deßhalb nannte man ihn den „tollen Ochsenstier".

Durch eine schmale Gasse zwischen dem Gasthause zum Lamm, bekannt durch „Musäus Volksmärchen vom Schatzgräber" das hier seinen Anfang nimmt, und der Löwen-Apotheke hängt der Hauptmarkt mit den Kapellenplatz zusammen. Dort stand ehemals die Kapelle der heiligen Jungfrau Maria, erbaut durch eine Stiftung des Peter Creglinger:

> „Anno 1404 verkaufte der Rath an Peter Creglinger die Synagoge der vertriebenen Juden und ihr Tanzhaus nebst Zubehör für 2000 Gulden".

Diese Kapelle begabte Creglinger so, daß ein Kaplan den Dienst darin versehen konnte. Auf diesem Platze lag auch das ebenfalls von Peter Creglinger gestiftete „Seelhaus' wo 12 - 14 Pilgrime, später Arme drei Tage lang verpflegt wurden. Auf dem Grund steht jetzt Hs.-Nr. 479. Eine Art Fräuleinstift befand sich im Hause Nr. 511. In dem benachbarten Brudergäßchen stand das Haus der grauen Brüder, welche nach der 3. Regel des Ordens vom heil. Franziskus lebten. Begründet wurde dasselbe im Jahre 1400, ausgestorben ist es im Jahre 1541. Auf seinen Trümmern stehen jetzt kleinere Wohnhäuser.

Das Judentanzhaus, später Elenden-Herberge mit 30 Bet-

ten für Arme ist das an den inneren Thor-Thurm — Weißer Thurm — angebaute Haus mit dem hübschen Erker und dem schön gezierten Holzfachwerk. Die Freitreppe die zum Thurm-Eingange, der oberhalb der Durchfahrt sich befindet, ist sehr interessant und schon oftmals gezeichnet worden; ebenso hat die andere Seite mit dem erwähnten Erker oft schon als Zierde für manches Skizzenbuch gedient.*

Geht man die enge Georgengasse, links oben das Haus (484) des alten Rothenburger Geschlechtes der Schrag, welche nach Nürnberg übergesiedelt sind, entlang, so hat man an der Ecke der mit dem Steinbilde des Ritters St. Georg gezierten Apotheke — ehemals Wohnhaus des Geschlechts der Hipler — eine überraschende Ansicht der

Sct. Jakobskirche

einem Meisterwerke der Gothik in Franken. Auf dem Platze, wo sich jetzt der imposante Bau erhebt, stund ehemals inmitten des Kirchhofes die alte Pfarrkirche mit der durch ihre Wallfahrten berühmten Kapelle zum heiligen Blut (erbaut 1276). (Früher mußten die Rothenburger Bürger nach Dettwang in die Kirche gehen, nach dem Bau des Franziskanerklosters wurde in dessen Kirche Gottesdienst gehalten.) Später wurde diese alte Pfarrkirche — eine Filiale des alten Kirchleins in Dettwang — ganz oder zum größten Theile niedergerissen da mit der Zunahme der Einwohnerzahl und der Größe der Stadt diese Kirche

* Sollte die Besichtigung des Kapellenplatzes, resp. des weißen Thurmes und des daran anstoßenden alterthümlichen Hauses nicht beabsichtigt werden, so führt der nächste Weg nach der Jakobskirche vom Marktplatze über den Hacker- oder Högelmarkt.

nicht mehr ausreichend war. Man faßte den Entschluß ein größeres Gotteshaus an Stelle des alten zu erbauen. Ein Ausschuß, aus einem Deutsch-Herren und zweien vom Rath bestehend, wurde gebildet, um Gelder anzusammeln und zu Opfern aufzufordern. Jedermann sollte wöchentlich 1 Heller geben, bei Begräbnissen sollte eine Gabe zum Kirchenbau fallen. Durch scheinbar so geringe Mittel und auf solchem Wege sammelte sich allmählich eine so ansehnliche Summe, daß man im Jahre 1373 zum Neubau schreiten konnte. — Am Tage Jakobi 1373 wurde der Grundstein gelegt. — Um 1436 scheint der Hauptbau gestanden zu haben, und man konnte, als Herr Ulrich, Abt zu Kloster Heilsbronn zu wissen begehrte, wer die Kirche gestiftet, stolz durch eine Rathsbotschaft zu wissen thun, daß: „sie mit Gab, Rath, und Hilf und Almosen unserer Mitbürger gebaut und gebessert worden ist, so Gewohnheit ist im Lande."

Der West-Chor über der alten Blutkapelle und über der Straße, sowie die Ausstattung der Kirche fällt erst in die zweite Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts. Den Namen des genialen Baumeisters kennen wir leider nicht mehr. Die Zeichen seiner Gesellen, Quadrat und Dreieck, sind in den Steinen eingemeißelt. Aber das Werk zeigt von der Erfindungsgabe und dem feinen Geschmacke des Baumeisters, der jedenfalls von Schwaben herüber gekommen ist. „Bei diesem Bau hat ein Steinmetz des Tags 3 Kreuzer und ein Handlanger 6 Pfennig Arbeitslohn gehabt, wie denn damals das Malter Korn nur 30 Kreuzer gegolten hat." Der Bau, aus graugelben Sandsteinen ausgeführt, ist dreischiffig mit niederen Abseiten und eingezogenen Chor im Osten; neben welchen sich zwei Thürme anlegen. Den trefflichen Pfeilern setzen sich allseitig Halbsäulchen vor. Kreuzgurten überspannen alle Gewölbe; breites Fensterwerk mit schönem Maßwerk durchbricht die Wände. Den Außenbau umgeben fein gegliederte Streben mit Fialen und rundlichen Strebebögen.

Die Thürme, von denen der eine zum Theil noch vom alten herrührt, in Quadratform aufsteigend, nur mit Blenden versehen, haben plötzlich eine reiche Brüstung, um dann ohne

Uebergang einen durchsichtigen Helm aufzusetzen, was erst später geschehen ist.*

Nachdem der Ost=Chor und das Schiff im Jahre 1436 vollendet und das Gewölbe eingesetzt war, begann man den höher gelegenen West=Chor zu bauen, er ward sammt dem Kreuzgurten=Gewölbe im Jahre 1453 vollendet. Einzelnes wurde noch im Jahre 1471 ergänzt (das eine mal soll das Gewölbe eingestürzt sein).

Ueber eine Straße gesprengt, ist der Chor auch noch auf dem Gewölbe einer Kapelle fundirt. Hohe Streben mit Dreiecksgiebel und Wasserspeiern umgeben den Außenbau. Die Vorhalle im Süden die sog. Ehethür wurden erst in 16. Jahrhundert vollendet. Sehr bemerkenswerth ist auch das große Steinkreuz auf der Ostseite des Kirchdaches. Wie die Ueberreste: Consolen, Baldachine u. s. w. zeigen, scheint so mancher Schmuck an der Außenseite der Kirche entwendet oder nicht angebracht worden, oder durch die Länge der Zeit verloren gegangen zu sein.

Wie in so manchen anderen Orten, hat sich auch hier beim Kirchenbau folgende Sage, die ihren Ursprung in der ungleichen Höhe und Bauart der Thürme und einer Thierfigur — Wasserspeier — haben mag, erhalten:

„Als bereits die St. Jakobskirche gebaut war, sollten auch zwei Thürme in die blaue Höhe geführt werden. Einen übernahm der Meister, den andern, den nördlichen, übergab er einem jungen Gesellen. Als dieser aber zur bestimmten Zeit sein Werk noch weit zierlicher und schöner vollendet hatte, als der Meister, so stürzte sich letzterer aus Verzweiflung oder voll Neid und Zorn von seinem Gerüste herab. Das zeigt das Brustbild eines herabstürzenden Mannes an der Südseite an."

Das Innere der Kirche ist dem Aeußeren vollkommen entsprechend. Das hohe mächtige Mittelschiff wird von 12 ausgekehlten, mit zum Teil prachtvollen Statuen gezierten Bündelpfeilern getragen, von denen die Gewölberippen ohne Trenn=

* Sighardt Geschichte der bildenden Künste in Bayern, Seite 376 u. 377.

ung durch ein Kapitäl ausgehen, und welche die beiden Seitenschiffe von dem hohen Mittelschiffe trennen; die Schlußsteine der Gewölbe werden zum Theil von schön bemalten Wappen der edlen Geschlechter Rothenburgs, welche zum Bau beigetragen haben, zum Theil von sehr gut ausgeführten Rosetten gebildet. Durch die hohen mit stylvollem Maßwerk verzierten Fenster erhält der Bau ungemein viel Licht, besonders im Chor glühen prächtige Glasmalereien von sehr hohem Kunstwerte.

In seiner „Geschichte der bildenden Künste in Bayern" schreibt der Kunsthistoriker Sighart: „Keine Provinz Bayerns ist reicher an Glasmalereien als Mittelfranken, nirgends waren damals berühmtere Glasmaler (Hirschvogel), nirgends haben sich mehr künstlich bemalte Fenster erhalten. Anfangs erscheinen sie auch hier einfacher, Einzelfiguren auf Teppichhintergrund, später aber als reiche, historische Tableaux. Die ältesten Fenster dieser Art enthält wohl ein Chorfenster zu Heilsbronn, dann die Gemälde der Marthakirche und die Prachtfenster der Sebaldruskirche in Nürnberg. Auch die Malereien in den Chorfenstern der Jakobskirche zu Rothenburg — der Mannaregen — gehören noch dieser früheren Gruppe an." Diese Glasmalereien, meist Szenen aus der heiligen Schrift darstellend, lassen besonders den **„Haupt-Altar der zwölf Boten"** in seiner ganzen Schönheit erkennen. Der Altar wurde im Jahre 1388 von Rothenburgs großem Bürgermeister gestiftet.

„Dieser Altar und Pfründt ist gestifft von Heinrich Topler und Barbara seiner ehelichen Hausfrauen in der Ehre aller Botten St. Veits und St. Lienhardts".

Der große kunsthistorische Wert dieses Altars ist allseitig anerkannt.

Der Schrein enthält ein Kruzifix von Engeln umschwebt und sechs Statuen unter Baldachinen in vorzüglicher Schnitzerei — besonders der Faltenwurf der Gewänder und der Gesichtsausdruck — und in trefflicher Farbenfassung, von

einem Adel, einer Großartigkeit und Einfachheit, daß wenige Werke ihnen vorzuziehen sind.

Nicht minder wertvoll sind die Gemälde auf den beiden Altarflügeln. Auf Goldgrund ausgeführt, sieht man hier die „Verkündigung“, „Heimsuchung“, Geburt“, „Beschneidung“, „Anbetung der Könige“, „Lichtmeß“ und den „Tod Mariä“ (Christus im Purpurmantel harrt der Seele Mariens). Diese Altarflügel und jedenfalls auch die Statuen im Schreine des Altars sind im Jahre 1466 von Friedrich Herlein (Fritz Herlen) zur Zeit seiner höchsten Blüte gemalt.*

Herlein kam auf seiner Wanderschaft auch nach den Niederlanden, wo er die realistische Malweise von Eyk's und Roggers von Brügge kennen lernte und sich aneignete. Auf der Heimreise hielt er sich längere Zeit hier in Rothenburg auf, war auch in Dinkelsbühl. Endlich zog er nach Nördlingen und wurde steuerfrei als Bürger aufgenommen. Man begrüßte ihn erfreut als Maler, „der mit niederländischer Art umgehen kann“. Man hatte ja wunderbares davon erzählt. Herlein ist es also, der die realistische Malweise von Eyk's in diese Gegenden gebracht, wie Martin Schongauer nach dem Elsaß, Wohlgemuth nach Franken. Eine ungeheure Thätigkeit entfaltete Herlein von da bis zu seinem Tode, der im Jahre 1491 eintrat.

Christus und die zwölf Apostel in Brustbild in der Predella unter dem Schreine des Altars schreibt Sighart ebenfalls Herlein zu, während andere den Michael Wohlgemuth (Albrecht Dürer's Lehrer), welcher sich im Jahre 1481 hier aufhielt, als Urheber dieser Meisterwerke bezeichnen.

Wer der Meister war, der den Ecce homo und die Statuen des Altars geschnitzt hat, ist uns leider nicht überliefert.

Auf der Rückseite des Altars befinden sich religiöse Gemälde von sehr geringem Kunstwerthe, allein ihre Farben decken alte und allem Anschein nach gute Bilder, den Frag-

* „Den höchsten Aufschwung nahm Herlen's Kunst, als er den Hochaltar der Jakobskirche malte“, so lauten Sigharts Worte.

menten nach zu schließen, aus Rothenburgs Geschichte. Unter den theilweise entfernten Farben der schlechten Uebermalung zeigt sich der Rothenburger Marktplatz, wie derselbe vor dem Brande des Rathhauses 1501 anzusehen war.

Oben steht: „Dieß Werk hat gemacht Friedrich Herlein, Maler 1466".

Bevor ich in der Schilderung der Kunstschätze der Kirche fortfahre, dürfte es für die Leser sicher von Interesse sein, einige Worte Lübke's über Holzschnitz-Altäre eingeschaltet zu finden. Derselbe schreibt:

„Am unmittelbarsten knüpfen die Holzschnitz-Altäre in Technik und Inhalt an die mittelalterliche Tradition, während sie doch in der Ausdrucksweise den vollen realistischen Zug, den dramatisch bewegten malerisch entwickelten Styl der Zeit bekunden. Der Aufbau im Ganzen bleibt der frühere, nur in noch viel freierer Entwicklung, so daß diese Werke in ihrer umfangreichen Anlage, den massenhaften bildnerischen Schmuck, dem Schimmer der Vergoldung und leuchtender Farben als der lebendigste Ausdruck des künstlerischen Strebens ihrer Zeit erscheinen. Die Vorliebe für diese eigenthümliche Verbindung des Plastischen mit dem Malerischen steigert sich seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts in unglaublicher Weise und dauert bis in's zweite Viertel des 15. Jahrh. ununterbrochen fort.

Der energische Realismus der Darstellungen verlangte vor allem eine bedeutende räumliche Vertiefung der Schreine, in deren Abtheilungen die einzelnen Scenen vorgeführt werden. Jedes Feld erscheint demnach wie eine kleine Schaubühne mit völlig entwickeltem Terrain, mit vielfach gegliedertem landschaftlichen Hintergrund, auf dem sich in reicher perspektivischer Abstufung die Begebenheiten mit aller Ausführlichkeit abspielen. Unverkennbar ist der Einfluß der beliebten Bühnen-Darstellungen jener Zeit; die Figuren haben nur geringen Maßstab, die Vordersten lösen sich nicht selten völlig frei als Statuetten ab und die übrigen sind in starkem Hoch-Relief durchgeführt. Wo in einzelnen Fällen größere Statuen, namentlich die Madonna oder andere Heilige, in den Hauptnischen angeordnet werden, da zeigen dieselben einen voll entwickelten plastischen Styl, der indeß ebenfalls durch Malerei und Vergoldung wesentlich bedingt wird.

Ein malerisches Streben ist es sodann auch, wenn in all' diesem Figürlichen die Gewandung auf seltsam unruhige Weise in vielen scharfen Falten gebrochen wird und oft in's Knitterige ausartet. Theils wirkte darauf die damalige bunte Modetracht, die sich nicht schwer und bauschig genug mit ihren prunkvollen Stoffen, mit Sammt und Seide zu gebahren wußte; theils aber führte die Technik der Holzschnitzerei und der Wunsch, durch die vielfach gebrochenen Falten den Glanz des Goldes und der Farben zu erhöhen, zu dieser Manier, welche sich gleichmäßig in allen Gebieten der bildenden Kunst für lange Zeit festsetzte. Je reicher und üppiger sich aber das Figürliche entfaltete, desto loser mußte das architektonische Gerüst werden, das diese Werke einschloß. Daher treten denn zuerst die phantastisch geschweiften Dekorationsformen des spätgothischen Styles als Rahmen und Bekrönung der einzelnen Abtheilungen auf, bis auch hierin der Zug zum Naturalismus völlig durchbricht und ein krauses Schnörkelwerk von Ranken und Blättern zur ausschließlichen Geltung gelangt.

Aus der unermeßlichen Fülle derartiger Werke, welche in allen Theilen Deutschlands durch die meisten alten Kirchen zerstreut sind, heben wir nur einige der bedeutendsten Arbeiten hervor. — Eines der trefflichsten Werke ist der Hochaltar in der Jakobskirche zu Rothenburg o. d. T. vom Jahre 1466, der ebenfalls nur einzelne Gestalten Christi, einen Ecce homo und mehrere Heiligen enthält, diese aber in einem bedeutsam entwickelten ächt plastischen Styl."

Links des Hochaltars nördlich (Evangelienseite), an dem fast regelmäßigen Platze, befindet sich das **Sakraments-Häuschen** mit herrlichen Verzierungen und alten bemalten Steinfiguren, welche ihrer Ausführung nach zu urtheilen, noch romanischen Ursprungs oder wenigstens aus der Uebergangs-Periode sind und beim Bau des Chores mit verwendet wurden. In der Mitte „Gott Vater" den gekreuzigten Sohn zeigend, auf beiden Seiten je zwei herrliche Statuen, alle unter zierlich gehauenen Baldachinen. Einzelne kleinere Relief-Figuren sind neuer und ohne künstlerischen Werth. Unten steht: Das ward gemacht uf Jakob 1449. (1479?)

In dem Seitenschiffe — südlich — befindet sich der

Altar St. Jost zum heiligen Blute im Jahre 1478 von Katharina Konzin gestiftet. Derselbe, ein Meisterwerk deutscher Holzsculptur ist ohne Farbenfassung und macht einen festlichen Eindruck.

Der Schrein des Altares enthält unter reichem Rankenwerk das „heilige Abendmahl"; Christus und die Jünger in kräftiger und einfach edler Ausführung; der Faltenwurf der Gewänder etwas knitterig.

In der Kapsel des, oberhalb des Schreines angebrachten und von zwei Engeln gehaltenen Kruzifixes sollen sich, wie schon erwähnt, einige Tropfen des heiligen Blutes befunden haben. Rechts und links dieser Gruppe zwei größere Figuren — Schutzengel. — Oben in der Nische ein „Eccehomo". Die beiden Flügel des Altars zeigen in Hoch-Relief links: den „Einzug in Jerusalem", rechts: „Christus am Oelberge betend, zu Füßen die schlummernden Jünger, während die Schergen nahen". Die Figuren in der Predella des Altars „Johannis Taufe Christi" und zwei Engel, scheinen ihrer Ausführung nach älter zu sein und von einer anderen Hand herzustammen, als die oberen. Was den Meister anbelangt, der diesen Altar geschaffen hat, so gehen die Ansichten ziemlich auseinander. Wenn die eine Meinung den Altar der Schule oder Werkstätte des Veit Stoß von Nürnberg zuschreibt, so entbehrt dieselbe insoferne nicht einer gewissen Begründung, als von jeher zwischen Rothenburg und Kloster Heilsbronn resp. Nürnberg ein reger Verkehr bestund. Daß Veit Stoß den Altar nicht selbst geschnitzt hat, ist schon dadurch bewiesen, daß er zu jener Zeit, in welcher der Altar gestiftet wurde, an den glänzenden Hof der Jagellonen nach Polen zog.* Richtiger dürfte es sein, einen schwäbischen Meister als Verfertiger anzunehmen. Bensen und Merz nennen einen Ulmer Zeitploß (?); Sighart schreibt: „Der Altar des heil.

* Veit Stoß, der mit seinen und seiner Gesellen Schnitzereien viele Märkte in Franken, Schwaben und Bayern bezog, wurde geboren 1447 und starb 1542 im Alter von 95 Jahren.

Blutes ist ohne Farbenfassung, zeigt in der Mitte das Abendmahl, auf den Flügeln Scenen der Passion im Geiste Schongauer's". Martin Schongauer, oder richtiger Martin Schön („Schön Martin" genannt), ist geboren zu Kalenbach, lebte bis um 1461 in Ulm und dann in Colmar, wo er 1486 starb. Ein Monogramm hat am Altar trotz eifrigen Suchens bislang nicht entdeckt werden können.

Im Seitenschiffe links — nördlich — erblickt man den **Marien-Altar.** Derselbe, früher der Hospitalkirche z. heil. Geist angehörend, soll älter als der „Blutaltar und schon im Jahre 1300 geweiht worden sein. Dies kann sich aber kaum auf den uns überlieferten Altar beziehen, denn so alt ist derselbe nicht, zudem würde er kaum in unbemaltem Zustande auf uns überkommen sein. In dem Schrein ist die Krönung Mariä's in der edelsten Weise dargestellt. Die Rücklehne des Thrones, auf dem Maria, Gott Vater und Christus sitzen, zeigt die Inschrift: „Heilig. Draifaltigkeit. Vater, sun, heil. geist". Die Gruppe in der Predella „Tod der Maria" ist künstlerisch ebenso werthvoll, nur zeigen die Figuren etwas kräftigere Gestalten.

Die beiden Flügel enthalten in Relief links die Mutter Gottes mit dem Kinde, rechts die Familie des Stifters oder der Stifterin?

Ueberaus reich an feingeschnitzten Statuetten sind die oberen Parthien des Altars. Bei der Restauration vor mehreren Jahren wurde oben ein Kreuz eingesetzt, das aber durchaus störend wirkt und gehörte an dessen Stelle ein stylgemäßes oder eine Statuette.

Der Meister dieses Kunstwerkes ist uns zwar unbekannt, doch weisen sowohl Vermuthungen, als verschiedene Anzeigen auf Tillmann Riemenschneider von Würzburg und seine Schüler hin. So wird behauptet, der Künstler habe sich bei der Gruppe „Tod der Maria" durch sein Bildniß — Mann mit dem Weihkessel — verewigt. Richtig ist, das „Riemenschneider" sehr oft sein Portrait in der verschiedensten

Art bei seinen Werken angebracht hat; auch die Figur — das bartlose breite Gesicht — würde stimmen, denn sein Grabstein stellt ihn uns als „kräftigen, breitknochigen, bartlosen Mann" dar. Ueberdies zeigt der Altar, wie dies auch bei Riemenschneider's Werken zum großen Theil der Fall gewesen, eine gute Verbindung von Renaissance-Motiven mit der Gothik. Die Zahl der Werke Riemenschneiders und der Schüler aus seiner Werkstätte ist eine sehr große gewesen. Der Meister, zu Osterode am Harz geboren, kam auf seiner Wanderschaft auch nach Würzburg, wo er Verwandte hatte; dort wurde er im Jahre 1483 verpflichtet und in die „Lukas-Zunft der Maler, Bildschnitzer und Glaser aufgenommen. In die politischen Wirren zur Zeit des Bauernkrieges verwickelt, wurde Riemenschneider ausgewiesen und starb zurückgezogen 1531.*

Das **alte Chorgestühl** ist äußerst elegant componirt und ausgeführt; die alten erhalten gebliebenen Theile sind von hohem künstlerischen Werth.

Die **Kanzel**, nach einem Entwurfe Heideloff's von Thieme und Adelhart in Nürnberg gut ausgeführt, die Orgel und die Glasmalereien „Luther und Melanchthon" in beiden runden Fenstern sind neu und wurden erst bei der letzten Restaurirung der Kirche angebracht.

Eine besondere Zierde der Kirche sind die vielen Statuen an den Pfeilern und den Wänden; einzelne derselben haben sehr großen Kunstwerth, die St. Jakobsstatue an dem Haupt-Portale (Ehethür) ist von Bürgermeister Heinrich Topler gestiftet, der in der Kirche auch begraben liegt, wie ein im südlichen Seitenschiffe in einer Nische — Topler-Kapelle — befindliches Epitaphium mit dem Topler'schen Wappen und Umschrift ausweist.

Ein Freifräulein von Seldeneck, deren Stammburg sich eine Stunde von hier im Thale befand, soll zur Erbauung des West-Chores bedeutende Summen gestiftet haben; zum Danke

* Tillmann Riemenschneider's Monogramm wird durch „zerschnittene Riemen" bezeichnet.

dafür wurde ihr Bildniß, ein angenehmes jugendliches Gesicht, an diesem Chor in Stein als Hoch-Relief ausgehauen und bemalt — angebracht. Von diesem Chor, auf dem (gerade über der Straße) sich die Orgel befindet, hat man einen schönen Blick über das ganze Innere der Kirche, wobei besonders die Glasmalereien und der Hochaltar zur vollen Geltung kommen. Geschichtlich merkwürdig ist dieser Chor auch noch dadurch, daß von ihm herab Florian Geyer am 15. März 1525 die Artikel der Bauerschaft der versammelten Gemeinde vorlas und sie zur Verbrüderung mit den Bauern einlud.

Von kirchlichen Gefäßen und Geräthen findet sich gar nichts mehr erhalten, da dieselben in den Stürmen der Kriegsjahre verloren gegangen sind und zur Bezahlung von Kriegs-Entschädigung eingeschmolzen wurden.

Wie die Kirche in früherer Zeit durch Emporen, Gitterstühle, werthlose Familienbilder u. s. w. verunziert wurde, kann ich zu schildern wohl unterlassen, da die Renovation der Kirche in den letzten Jahrzehnten als ein Zeichen des wiedererwachenden Kunstsinnes und der immer bereiten Opferwilligkeit der jetzt lebenden Generation zu betrachten ist, welche die Kirche aus einer wahren Trödelbude der letzten Jahrhunderte wieder zu dem erhabenen Gotteshaus machte, als das es erbaut wurde. Unerwähnt soll jedoch nicht bleiben, daß bei der Renovation wohl auch manches Werthvolle neben viel Werthlosem verloren gegangen sein mag.

Auf dem Kirchplatze, einstens Kirchhof, sind noch bemerkenswerth: das auf dem Grunde des alten Schulgebäudes im Jahre 1589—91 errichtete **ehemalige Gymnasium**, ein ansehnliches Gebäude in Renaissancestyl mit mächtigem verzierten Giebel, einem Treppenhause und drei schönen Portalen. Das seiner Anlage nach bedeutendere Mittel-Portal wurde später in italienischem Barokstyl — aber gut — renovirt; zwei männliche Statuen in Ueberlebensgröße auf Postamenten stehend, tragen mit ihren Händen den Fronton, welcher in einem Oval auf weißem Grund eine auf das

Gymnasium bezughabende Inschrift trägt. Wenn Winterbach sagt, daß dies das schönste Monument unserer Stadt sei, so characterisirt dies eben die Geschmacksrichtung seiner Zeit, denn die beiden in ihrer alten Decoration erhaltenen Seitenportale sind weitaus stylgemäßer componirt und ebenso ausgeführt, wahrscheinlich von denselben Baumeistern, die am Rathhaus- und Spital-Bau thätig waren. Bemerkenswerth sind die leider schon ziemlich zerstörten Verzierungen und Schnitzereien der Thüre.

Das Innere des Gebäudes bietet außer einer schönen steinernen Wendeltreppe und zwei Kaminen nichts Besonderes. Diese Kamine, im zweiten Stock befindlich, sind aus feinem Sandstein hergestellt und schmücken in einfacher und schöner Weise den hervortretenden Schlotmantel. Die Kamine sind ein Zeichen, wie geschickt die alten Baumeister mit den einfachsten Mitteln und architektonischen Formen zu dekoriren verstanden.

Leider hat Rothenburg, wie so manches andere, auch sein einst so stark frequentirtes Gymnasium (es hatte zu Zeiten gegen 400—500 Schüler) verloren und sind die oberen Lokalitäten jetzt den Volksschulen eingeräumt, in den unteren hat die kgl. Lateinschule ihren Sitz.

Der Curiosität halber will ich nachfolgende Chronik-Erzählung beifügen:

„Anno 1591 hat man den bedeckten Gang, so von dem Deutschen Haus in die Pfarrkirchen gemacht gewesen abgebrochen, dagegen hat man den Weg vom Deutschen Haus bis zur Kirche mit Platten belegt. Vorgemeldeter Gang hatte dem Gymnasium vieles Licht benommen und um diese Hinderung wegzuschaffen, so stellte der Rath eine prächtige Gasterey an, wozu auch der deutsche Commenthur eingeladen wurde und als er recht betrunken gewesen, so brachte man durch freundliches Zureden bei ihm viel zu wegen, daß er verwilligte den Gang abbrechen zu lassen, dahero man sogleich Anstalt darzu machte, so daß bis Morgens, da der Commenthur ausgeschlafen hatte, der Gang schon völlig abgebrochen und nichts mehr davon zu sehen war. Ob es ihn

nun schon reuete, so war es doch jetzt zu spät, sein Versprechen zu wiederrufen."

Hinter dem Schulhause befindet sich das alte Zeug- oder Stuckhaus, einstens wegen seines Inhaltes jedenfalls sehr interessant, jetzt verödet und Baumagazin.

An der Ostseite der Kirche ist das Wohnhaus des Kirchners mit der malerischen steinernen Treppe. Hier nebenan auf dem Grunde des kleinen eingeschlossenen Gartens stund die wegen ihrer zierlichen Bauart in rein gothischen Verhältnissen gerühmte Sct. Michaels-Kapelle. Dieselbe wurde, einer alten Chronik nach, von Frau Helene Langenmäntelin, Herrn Ritter Hansen von Rosenbergs Wittib, Burgerin allhier, gestiftet. Das Bild der Stifterin befindet sich auf einer alten Glasmalerei in einem Fenster der Sakristei der Jakobskirche. Wie aus einer alten lateinischen Inschrift zu ersehen war, wurde diese Kapelle anno 1449 am Sonntag misericordias domini eingeweiht und mit 40 Tag Ablaß begabt. Auch viele Reliquien, Gebeine von Heiligen u. dergl. sollen dort gewesen sein. Seit der Reformation wurde die Bibliothek in die Kapelle gebracht; in derselben mußte auch, schreibt der Chronist, ein Student seine erste Probe-Predigt abzulegen sich gefallen lassen, wenn er von der Universität nach Hause kam. Diese kleine, so künstlerisch merkwürdige Kapelle wurde nach Uebernahme der Stadt durch die Krone Bayern von deren Kommissären trotz Protestation des Rathes um 200 fl. auf den Abbruch verkauft.

Geht man an der mit Akazien bepflanzten Seite der Kirche entlang, so zeigt sich an der Straße ein Patrizierhaus mit zierlichem, durch alle Etagen durchgehenden Erker. Derselbe ist unter den hiesigen Erkerbauten der zierlichste und für die hiesige Architektur auch der charakteristischste. Seine Füllungen sind mit Band-Ornamenten dekorirt und bilden eine Ausnahme von den hier häufigeren Flächen-Ornamenten. Die in diesem Hause befindlichen Stuck-Decken (Relief-Darstellungen aus der heiligen Geschichte), sind sehr kunstvoll gearbeitet; abgebildet sind dieselben in der schon erwähnten Ortwein'schen Renaissance. Das Haus ist jetzt im Besitze der Kirchenstiftung, wodurch es uns in seiner Gestalt erhalten bleibt.

Von dem Erkerhause gelangt man durch den, unter dem Westchor der Kirche (auf kühn gesprengtem Bogen ruhend) hinwegführenden Straßendurchgang nach der **Kapelle z. heil. Blut.** Dieselbe, früher als Baumagazin benützt, ist jetzt wieder renovirt und birgt verschiedene für die Kunstgeschichte bemerkenswerthe Gegenstände. Von hohem künstlerischen Werthe sind die, dem früheren Oelberg (einst außen am südlichen Kirchthurme gelegen) angehörigen Statuen. Der Kunsthistoriker Sighart sagt in seinem schon erwähnten Werke: „Reich ist Rothenburg a. d. Tauber an Steinsculpturen, aber das Trefflichste ist „der große Oelberg“ in der profanirten Kapelle zum heiligen Blute. Lebensgroß kniet Jesus da mit unendlichem Schmerze zum Himmel blickend, während die Apostel ruhig schlummern und die Schergen nahen, ein hochedles einfach würdiges Werk, das wohl von einem schwäbischen Meister stammt.“ Von dem in der Jakobskirche und dem Rathhause befindlich gewesenen Bildern von Albrecht Dürer, Wohlgemuth, Herlein, Schäufelin und Schön sind noch vorhanden eine „Madonna“ auf Goldgrund, wahrscheinlich von Wohlgemuth Die „Enthauptung eines Märtyrers“ (Johannes des Täufers) von demselben. Das „Schweißtuch der Veronika“ von W. Herlein. Weitere gute Bilder sind: die „Eherne Schlange in der Wüste“; „Jüngstes Gericht“; das „Urtheil Salomonis“; „Josef in der Grube“; „die Erweckung Lazarus' von den Todten“; „Johannis Taufe Christi und besonders die „Scenen aus dem Leben und Wirken des heiligen Wolfgang“ (auf die Altarflügel des Haupt-Altars der Wolfgangskirche gemalt) vom Jahre 1514.

In dem Straßendurchgange befindet sich oben am Bogen ein dunkler Flecken, von dem man sich folgende Sage „von der armen Seele“ erzählt:

„Die Rothenburger hatten niemals viel vom Teufel gehalten, weil er sich einstmals von einem alten Weib überlisten ließ. Wie er aber seinen Weg längst hieher gefunden hatte und diese Verachtung merkte, wollte er seine Macht glänzend darthun. Als einmal ein Bäuerlein am heiligen Tage durch den Thorweg unter der Hauptkirche fuhr und

dabei gräulich fluchte, fuhr der Böse plötzlich aus der kleinen Thür im Thorweg heraus und warf den Mann hoch an die Mauer. Der Leichnam fiel zwar herunter, aber die arme Seele blieb an der Wand hängen, wo sie bis auf den heutigen Tag noch kenntlich ist. Sie sieht braun aus, etwas mit schwarzen Flecken versetzt."

Unser Weg führt uns nun an dem Hause Nr. 768, ehemals Haus der grauen Schwestern — anno 1292 vom Papste confirmirt, ist ordinis S. Francisci gewesen und wurde, als im Jahre 1555 die letzte Schwester Anna Spormännin gestorben war, aufgehoben — und dem ehemaligen Deutsch-Ordens-Haus (Inschrift) vorüber, links durch ein schmales Gäßchen nach dem ehemaligen

Kloster der Dominikanerinnen

jetzt kgl. Rentamt und im Besitze des Fiskus. Das Kloster wurde 1258 durch Lupolt von Nordenberg gegründet. Die Klosterkirche, um das Jahr 1270 vollendet, mit Krypta und zwei Thürmchen (in Merians Topographie abgebildet), fiel leider im Jahre 1813 ebenfalls dem Abbruch anheim. Vier Altäre mit trefflichem Schnitzwerk werden als in der Kirche befindlich aufgeführt; in einer Krypta befand sich der Grabstein des Gründers, welcher jetzt in einer Wand des Kreuzgangs eingefügt ist. Von den früher sehr zahlreichen Inschriften und Grabdenkmälern sind jetzt nur noch erhalten: ein Epitaphium aus weißem Marmor, die Conventualin Margaretha von Buchau mit dem Rosenkranz in der Hand in Lebensgröße darstellend, sodann ein kleines in Sandstein ausgehauenes der Magdalena von Rein. Von weiteren Bildwerken der ehemaligen Kirche sind nur noch wenige Reste auf uns überkommen. Interessant ist auch die alte Kloster-Küche mit dem ungeheuerem Herde und Rauchfang darüber. Erhalten ist nur noch der „alte Kreuzgang" mit flacher Holzdecke und gothischen Fenstern mit einfachem Maßwerke.

Zahreiche unterirdische Gänge finden sich von dem Kloster

aus nach verschiedenen Seiten hin gegraben, so will man solche in den Häusern Nr. 765 und 745 entdeckt haben. Auch verschiedene Sagen existiren über das Kloster, so von Mönchskutten und einem altem Rittersattel, der früher in einer einstigen Zelle gehängt hat, und soll derjenige, der ihn vorwitzig herabnahm, von unsichtbarer Hand mit Püffen und Schlägen traktirt worden sein.

In einer alten Chronik heißt es:

„In diesem Nonnenkloster im Chor ist ein groß Mannsbild gewesen, welches also zugericht, daß man solches unvermerkt mit einem Schnürrlein dermaßen hat regieren und biegen können, als wenn dasselbige Bild sich neigete, dadurch große Abgötterei vollbracht worden. So hing auch in diesem Chor ein Glöcklein, welches, so es Jemand mit den Zähnen angezogen, vermuthet, daß hiemit das Wehthun der Zähne gestillt und ganz hinweggenommen werde".

Ueber die Geschichte des Klosters ist nach Bensen Folgendes zu berichten:

„Im Jahre 1258 verpflanzte Lupolt von Nortenberg die Klosterfrauen im Hause zu Neusitz auf seinen Hof zu Rotenburg (den Wirthschaftshof der Burgvögte) mit der Bewilligung Irings, Bischofs zu Würzburg. Das Kloster nahm rasch durch reiche Schenkungen der Ritter von Nortenberg und ihrer Sippschaft zu. Im Jahre 1377 begaben sich die Frauen, den Befehlen Kaiser Karls IV. gemäß, in den Schirm der Stadt und Lupolt von Bielriet (ein Nortenberger) gab 1378 förmlich alle Ansprüche des Geschlechts auf Vogtei und Schirm auf. Da nun im Jahre 1383 auch die Herrschaft Nortenberg mit allen Rechten durch Kauf an die Stadt kam, erklärte der Rath im J. 1397, daß damit auch das Stiftungsrecht des Klosters an die Stadt gefallen sei. Diese Entscheidung wurde jederzeit von dem Reichskammergericht anerkannt.

Eben so wie das Franziskanerkloster sich selbst auflöste, geschah es auch mit den Dominikanerinnen. Im J. 1552 war nur die uralte Priorin Katharina Eulerin noch übrig, die den Rath um einen Gehülfen bat, weil sie der Verwaltung allein nicht genügen könne. Als sie starb (1554) blieb die Stadt in dem Besitz. Das Vermögen ward genau inventarisirt, wie das des Franziskanerklosters und anfänglich

abgesondert verwaltet. Durch einen Rathsbescheid vom J. 1597 wurde das Vermögen beider Klöster vereinigt und zwei Pflegern aus dem Bürgermeisterkollegium übertragen, die es als eine abgesonderte Pflege ad pias causas zu verwalten und jährlich am Donnerstag nach dem ersten Sonntag nach Trinitatis davon vor dem Rathe Rechnung abzulegen hatten. Die vorhandenen Rechnungsablagen weisen es nach, daß diese Bestimmnngen genau eingehalten wurden. Da die Ausgaben die Einnahmen selten erreichten, so mußte dieses vereinigte Klostervermögen, durch so gewissenhafte Verwaltung admassirt, rasch zunehmen. So konnte es kommen, daß die Renten im J. 1654 nur 2564 fl. betrugen, daß aber im J. 1800 die Rechnung mit 57,915 fl. 21½ kr. Brutto-Einnahme abschloß (einen Reservefond eingerechnet). Die verwendbare reine Einnahme betrug 22,579 fl. 21½ kr. Dieses gesammte Klostervermögen wurde vom Staat Bayern eingezogen, gegen ein, im J. 1836 vertragsmäßig anerkanntes, verhältnißmäßig sehr geringes Passivreichniß."

Hierauf nach der Klingengasse zurück; an einem Eckhause derselben befindet sich ein Holz-Erker von künstlerischer Ausführung vom Jahre 1616. Dieser Erker bildet mit dem hohen Chor der Sct. Jakobskirche und dessen Durchfahrt im Hintergrunde betrachtet, oder von der anderen Seite mit dem malerischen Klingenthor gesehen, ein Beispiel der zahlreichen reizenden Straßenbilder, die Rothenburg vor so vielen alten Städten vortheilhaft auszeichnen.

Für Freunde alter Befestigungswerke sowohl, wie malerischer Parthien, möchte ich statt des durch die Klingengasse führenden, folgenden, wenig längeren Weg empfehlen. Man gehe bei dem Hause Nr. 745 — auf dem Grunde eines alten Thurmes erbaut, — links den schmalen Weg hinein und bei dem alten Wasserbassain, einem Reste des alten Grabens, vorüber, der Stadtmauer zu. Die alten grauen Mauern des Klosters zeigen noch manches gothische, jetzt aber zugemauerte Fenster. Am sog. Klosterthurm vorüber, — unten der alte Graben und ein Theil des Walles noch erhalten —

nach dem seiner Treppe und seines Einganges wegen interessanten Strafthurme.

Wenige Schritte weiter und man gelangt an das **Klingenthor.** Weit in das Land blickt der hohe massive und doch wieder zierlich erscheinende Thurm mit seinen 4 Erkern und der Glockenlaterne. Malerisch und wie für ein Skizzenbuch geschaffen ist der hölzerne Treppen-Aufgang. Nicht zur Sicherheit der Stadt allein, auch einem friedlichen Zwecke diente und dient heute noch dieser Thurm. Von dem erwähnten, im Thale gelegenen Wasserdruckwerke wird das Wasser den Berg hinauf und auf diesen Thurm in ein Bassain gehoben, von dem es sich in verschiedene Brunnen der Stadt vertheilt. Nach Durchschreiten des Thores zeigt sich plötzlich unvermuthet innerhalb der Befestigung ein gothisches Kirchlein mit dem malerisch neben angebauten alten Thorhause.

Die

Sct. Wolfgangskirche

zu Ehren des Schutzpatrons der Schäfer auch Schäferskirche genannt, ist ein kleiner aber eleganter Bau der späteren hochentwickelten Gothik. Einst stund hier, wie schon erwähnt, ein Betplatz, wo sich Andächtige zu Ehren Sct. Wolfgangs, des Beschützers der Heerden, einfanden. Durch fromme Gaben kam ein Vermögen zusammen, aus dem das Kirchlein erbaut wurde; angefangen hat man es im Jahre 1473, ausgebaut war es laut der hinter dem Altar im Chor befindlichen Jahreszahl im Jahre 1483. Die Kirche scheint reichen Ablaß bekommen zu haben, denn oberhalb des Eingangs-Portales steht in gothischen, zum Theil schon verwitterten Schriftzeichen folgende Inschrift:

> „römisch ablas uf den cristag pfingstag dinstag nach Bartholomei. St. Wolfgang allerheiligen unser frauen conceptiois anunciatiois jeglichs fest 1240 tag uf den tag der kirchweih 2480 tag durch das ganz jar ale tag 40 tag“.

Zwischen den beiden Portalen befindet sich das schöne Steinbild des Sct. Wolfgang und zwar, wie er ge-

wöhnlich dargestellt wird, in der einen Hand die Kirche tragend, in der andern den Bischofsstab haltend. Diese Figur wird als ein Meisterwerk der Bildhauerkunst gepriesen. Oberhalb dieser Statue ist noch eine interessante Steinsculptur zu sehen: „Christus am Kreuz“, unten das Stadtwappen, rechts und links ein kleiner menschlicher Kopf. Die hohen und breiten Fenster der Kirche zeigen sehr schönes Maßwerk; das auf dem Dache befindliche Glockenthürmchen scheint erst später aufgesetzt worden zu sein, da es zum Ganzen nicht recht passen will.

Das Innere der Kirche ist einschiffig, der Chor mit Sterngewölbe und Streben ohne Kapitäl-Verbindung, oben bündelförmig auseinandergehend Der Chor ist etwas eingerückt und hat am Ende noch eine kleine Nische; in derselben steht der kunstgeschichtlich bemerkenswerthe **St. Wolfgangs-Altar.** In dem Schreine des Altars befinden sich die Statuen des „St. Sebastian“, „St. Wolfgang“ und „St Rochus“ aus der besten Zeit der Holzsculptur. Die Figuren sind bemalt, die Gewänder in Gold, die Fläche des Schreines in Form eines Teppichs in Brokat.

Man wird wohl kaum fehlgreifen, wenn man den Altar dem Bartholomäus Zeitbloom aus Ulm (1473—1514) zuschreibt (von demselben befindet sich auf dem Heerberge bei Gaildorf ein prachtvolles Madonnenbild).

Lübke schreibt über Zeitbloom:

„In diesem Künstler lebt mehr als in irgend einem seiner Zeitgenossen jener hohe ideale Sinn der älteren Kunst. Seine Gestalten haben eine edlere Haltung, eine großartigere Körperlichkeit, eine einfachere Gewandung als die der meisten gleichzeitigen Künstler. Die Modellirung ist reich, die Farbe licht und mild, beinahe an Frescobilder erinnernd. Die Köpfe sind von sanftem Ausdruck, bei etwas stumpfer Form. wie denn überhaupt dieser Meister nicht in scharfe Detaillirung sich verliert.“

Das Gemälde in der Predella, die „Kreuztragung Christi“ ist sehr bemerkenswerth; besonders der Christuskopf mit der Dornenkrone. Die Altarflügel, welche sich, wie er-

wähnt, in der Blutkapelle befinden, zeigen die Jahrzahl 1515, haben eine ganz andere Behandlungsweise sowohl was Composition wie Colorit anbelangt und sollen von Martin Schaffner gemalt sein. Dieser Künstler ebenfalls aus Ulm,* scheint Zeitbloom's angefangene Arbeiten vollendet zu haben. Die Altarflügel enthalten Darstellungen aus dem Leben des heil. Wolfgang. (Die Rückseiten sind ebenfalls bemalt und beachtenswerth)

In den, durch den eingerückten Chor gebildeten Nischen, welche fast Seitenschiffen gleich kommen, steht rechts der **Sct. Willibalds-Altar**, im Schrein die schön modellirte und bemalte Statue des heil. Willibald. Die Altarflügel zeigen links einen Bischof, rechts einen König mit Scepter und Reichsapfel. Beide sind Reliefs und bemalt. Die Rückseite der Flügel sind mit sehenswerthen Scenen bemalt. — Alle übrigen Theile des Altars sind in verwahrlostem Zustande und durch spätere Einfassungen, ebenso wie der Wolfgangs-Altar verunziert; links der **Marien-Altar.** Die Statue der Maria mit dem Jesuskinde im Schreine zeigt wohl guten Faltenwurf des Gewandes; der Kopf aber und das Christuskind sind ohne jeden künstlerischen Werth (vielleicht später erst ergänzt). Der Altar ist durch die Einfügung einer Empore fast ganz zerstört worden.

Es wird wohl sehr selten angetroffen werden, daß eine Kirche auf der einen Seite zierlich und stylvoll gebaut, auf der anderen einen Theil einer Befestigung bildet. Die nach Außen blickende, durch eingebaute Bogen sehr feste Mauer der Kirche ist mit Schießscharten (vom Innern der Kirche ausgehend) versehen und bildete einen wesentlichen Bestandtheil der Befestigung. Durch eine enge Wendeltreppe gelang man vom

* Martin Schaffner, geb. 1495, gest. 1539, war Bürger zu Ulm. Obwohl es auffallend erscheinen möchte, daß Schaffner, im Jahre 1495 geboren, schon 1515 solch bedeutende Arbeiten lieferte, so ist doch zu bemerken, daß die Künstler altdeutscher Schule in früher Jugend zu Meistern in die Lehre gegeben, auch sehr bald produktiv zu wirken begannen, zudem befindet sich in der Gallerie zu Schleißheim ein ebenfalls im Jahre 1515 gemaltes Bild Schaffner's „Darstellungen aus dem Leben des Erlösers“.

Innern der Kirche auf den Wallgang, der in Halbkreisform bei der Kirche beginnt, durch die Bastei hindurch läuft und am inneren Klingenthor endigt. Hinter dem Wolfgangs-Altar gelangt man durch ein Pförtchen in einen unterirdischen Gang, der unterhalb der Kirche hindurch und in's Freie geführt hat.

Vermöge einer kleinen Stiftung wird in der Kirche jährlich am Sct. Wolfgangstage eine Predigt abgehalten. Hiervon ist aber die eigentliche Sct. Wolfgangsstiftung sehr verschieden. Ueber dieselbe schreibt Bensen:

„Sie wurde im Jahre 1482 von Dr. Hermann Hayme, einem Rothenburger Bürger, durch Testament fundirt, zunächst als eine Caplanei-Pfründe der Kirche von St. Wolfgang. Als diese eingezogen ward, verwaltete der Rath diese Stiftung abgesondert; durch diese sorgsame Behandlung nahm die Stiftung so zu, daß im Jahre 1804 der Rechnungsabschluß ein gut fundirtes Capital von 43775 Gulden nachwies, außer jenen etwas unsicher ausgeliehenen, dreiprozentigen Kapitalien von etwa 50000 fl. Theils verwendete er sie ad pias causas, theils lieh er aus ihr kleine Summen gegen geringe Zinsen an unbemittelte Bürger aus, so daß diese Stiftung die Stelle einer bürgerlichen Leihanstalt vertrat, wie sie für jede Commune wünschenswerth ist. Dennoch fand man später für gut, dieselbe zum Besten der bayerischen Schuldentilgungskasse einzuziehen."

Jetzt wo unser Kirchlein arm und verlassen da steht, der, durch die Wiederherstellung der Jakobskirche, des Rathhauses und die Erhaltung des Mauerkranzes u. s. w. stark in Anspruch genommenen Stadt und Bügerschaft die Mittel fehlen, die längst so nothwendig gewordene stylgemäße Renovation zu beginnen und durchzuführen, und es wohl auch im Interesse des Staates sein dürfte, daß ein anerkanntes Kunstwerk alter Architektur, Bildhauer-Kunst und Malerei nicht durch Vernachlässigung und Armuth zu Grunde gehen soll, so kann ich nicht umhin, mich der stillen Hoffnung hinzugeben, daß auf irgend einem Wege das Interesse höheren Orts für unsere Stadt erweckt würde und uns dann von dort her die nöthige Hilfe zu Theil würde.

Empfehlenswerth dürfte es nun sein, den Weg links, und zwar, entweder der Mauer und dem alten Graben entlang, oder außerhalb des Thores über den Turnplatz, ehemaligen äußeren Graben, und den Rest des alten Walles einzuschlagen, um nach der Thalseite der Stadt und der alten Burg zu kommen. Inmitten alter Befestigungswerke und an der Mauer sich anrankendem Buschwerk zeigt sich im Vordergrunde malerisch ein hoher runder Thurm, und bildet mit den durchbrochenen Pyramiden von Sct. Jakob und den alten grauen Klostergebäuden im Hintergrund nebst dem grün bewachsenen Thal-Abhang ein reizendes landschaftliches Bild. Eine hübsche Promenade führt an der alten hohen Stadtmauer entlang zur alten Burg. Auf dem Wege dahin halte man bei dem eisernen Geländer und den Ruhebänken einen Augenblick still, da sich hier dem Auge des Beschauers ein Bild zeigt, wie er es selten zu sehen bekommt. Keine großartige imposante Landschaft mit weiter Fernsicht auf Bergketten und Seeen ist es, welches das Auge fesselt, sondern nur ein kleines anspruchloses Fleckchen Erde, das in seiner anmuthigen Einfachheit um so angenehmer auf das Innere des Wanderers wirkt.

Von Bergen eingeschlossen, hinter Bäumen und Gebüschen hervorlugend, liegt das zur Stadt gehörige Dörfchen Detwang mit seinem alten, halb romanisch, halb gothischen Kirchlein in idyllischer Ruhe vor uns. Herrlich ist es, an Sommer-Abenden hier zu sitzen und dem Untergang der Sonne zuzusehen.

Geht man einige Schritte weiter, so kommt man an ein altes, durch mächtige Streben gestütztes, trotzig in's Thal hinabblickendes Haus, bemerkenswerth dadurch, daß Karlstadt aus einem seiner Fenster nach dem blutigen Ende des Bauernkrieges hier in Rothenburg, als ihm die Schergen des Truchseß von Waldburg schon auf den Fersen waren, in einem Korbe herabgelassen, durch die Flucht sich gerettet haben soll. Dies wurde auch in einem der damals so häufigen Volkslieder besungen; ein Vers davon lautet:

„Mit meiner Lehr baut' ich auf Sand
Aus Gottes Wort macht' ich ein Schand';
Der Teufel und Hölle wird mir zu Theil,
Drum häng' ich hier so hoch am Seil."

Der Platz gleich beim Eingang in **die Burg** ist historisch sehr merkwürdig, weil hier früher das kaiserl. Landgericht abgehalten wurde und zwar anfänglich unter freiem Himmel, Richter und Schöffen saßen dabei auf Steinbänken, während das Volk im Kreise herum stand. Später wurde ein steinerner Baldachin über die Sitze gebaut. Beides, Baldachin wie Sitze, wurde auf Anordnung eines bayerischen Commissärs weggerissen. Später wurde das kaiserl. Landgericht, nachdem es in dem Besitz der Stadt übergegangen war, von der Burg in den großen Rathhaussaal verlegt.

Geschichte und Natur haben die Burg mit unverwelklichen Kränzen geschmückt, so daß man mit dem Dichter sprechen kann:

Das was die Zeit verschlungen
Geht morgenröthlich auf
Und aus Erinnerungen
Blüht neues Leben auf.

Die Hohenstaufenburg ist jetzt zu einer freundlichen Gartenanlage umgewandelt, und wo einst Schild und Schwert geklungen und der schwere Tritt geharnischter Männer erdröhnte, da sucht jetzt der friedliche Bürger Ruhe und Erholung von des Tages Last und Hitze.

Reizend ist die Rundschau von der Burg:

Wo frisch die Lüfte weh'n um freie Höh'n
Zu schauen dort in die weite Welt ist schön!
Wo Mauer krönt und Wall den steilen Hang,
Die Stätte mir hab' ich erseh'n schon lang.

Wenn wir unsere Wanderung auf der rechten, nördlichen Seite beginnen, so zeigt uns ein Blick über die Burgmauer das breite herrliche Thal der Tauber mit dem Dörflein Detwang im Hintergrunde, das alte graue Gebäude vor

der Brücke ist die Bronnenmühle mit dem im 15. Jahrhundert errichteten Druckwerke, welches das Wasser den Berg und den Klingen-Thurm hinauftreibt. Links mündet das malerische Vorbachthal ein. Die große Wiese links vor Detwang ist die Turnierwiese, so genannt, weil hier Herzog Konrad der Rothe im Jahre 942 das zweite deutsche Turnier bei Gelegenheit seines Beilagers mit Luitgard, Kaiser Otto's Tochter abgehalten haben soll. Durch die vielen Windungen des Thales verborgen, liegt, etwa eine Stunde von hier auf einem vorspringenden Hügel die Ruine der einstigen Burg Selbeneck. Gen Westen bemerkt man am Fuße des vorspringenden Hügels, — der Engelsburg mit altem Ringwall — ein kleines thurmähnliches Gebäude, errichtet von dem Bürgermeister Heinrich Topler, und „Kaiserstuhl" genannt, weil Topler den Kaiser Wenzel darin beherbergt haben soll.

Auf der andern, südlichen Seite ist die Landschaft nicht minder anziehend. Das „Kirchlein unser lieben Frau" zu Kobolzell, die alte Doppelbrücke, der Hügel, auf dem ehemals die Burg Essigkrug stund, die vielen über die Mauer hervorlugenden Gebäude und Thürme des Hospitals und der hohe Stöberleinsthurm mit seinen 4 Erkern (ähnlich dem auf der Burg zu Nürnberg) und im Hintergrunde als Abschluß die bewaldeten Hügel der Franken-Höhe, das zusammen gibt gewiß ein malerisches Landschaftsbild.

Ueber die alte Burg: „Rothenburg" sei Folgendes bemerkt:

Wenn Bensen (Untersuchungen S. 31) bei Schilderung der Burg schreibt: „auf dem Felsgrunde dieses bedeutend großen Hofes standen einst zwei kleine Vesten", so hat derselbe in diesem Falle sicherlich Unrecht, denn die „Rothenburg" war, — selbst wenn wir nur die auf uns überkommenen Reste der Gebäude in Betracht ziehen —, eine bedeutende Burganlage, eine sogenannte „Hofburg", wie es auch bei der öfteren und längeren Anwesenheit der salischen Konrade und der urkundlich erwiesenen Residenz des Herzogs Friedrich von Rothenburg nicht anders sein konnte. Haben auch das unglückliche Erdbeben

von 1356, die Niederlegung der sogenannten Hinterburg, nachdem solche von den Nordenbergern in den Besitz der Stadt gelangt war und die Abbrechung des „wüsten Thurmes sampt den Mauern daran" (1425) die meisten Anhaltspunkte genommen, so sind deren doch immerhin noch so viele vorhanden, daß es einem Sachverständigen nicht allzuschwer sein dürfte, die Burg ideal zu rekonstruiren.

Ein erster schwacher Versuch sei in Nachfolgendem gemacht: Um die ganze Burg herum lief eine hohe Brüstungsmauer — nach einem alten Holzschnitte bedeutend höher als die jetzige — mit Schießscharten und Zinnen. Diese Ringmauer war mit dem „Rondengang" oder auch „Mordgang" versehen, einem schmalen Gange, dessen Ueberreste noch heute an mehreren Stellen zu erkennen sind. Jedenfalls war der freie Gang, wie es gewöhnlich der Fall, mit einem Dache versehen; einzelne Tragsteine und Oeffnungen für die Balkenlager bemerkt man noch.

Die Burg hatte drei Eingangsthore. Durch das eine, an der oberen, Ostseite, gelegen, wurde der Verkehr mit dem, durch einen tiefen Felsgraben von der Burg getrennten Vorwerke und dem Burgflecken über eine Zugbrücke vermittelt. Der zweite Eingang war durch das jetzt zugemauerte Thor unter dem Wohnhause des städtischen Gärtners; durch dieses, den mächtigen Buckelquadern nach zu schließen, von einem Thurme oder festen Gebäude beschützte Thor gelangte man in den „Zwinger" oder „Zwingolf", einem großen freien Platze, der zum Theil als Tummelplatz der Ritter und Knappen, zum Theil zu Wohnungen für die Ritter und zu Stallungen für deren und des Burgherrn Rosse benützt wurde. (Die Reisigen und deren Rosse waren in den Vorwerken — dem Burgflecken und Detwang — untergebracht.) Später war dieser Theil der Burg der Wohnsitz der Vögte von Rothenburg (meist aus dem Geschlechte der Nordenberger). Noch auf der Zeichnung zu Merian's Topographia Franconiae zieht sich von dem nordwestlichen Ende der Burg ein langes Gebäude der nördlichen Burgmauer entlang und noch kann man von außen einzelne Theile von Fenstern und auch Schießscharten entdecken. In diesem Zwingerhofe hat sich jedenfalls auch die Cisterne befunden, denn Wasser gibt es auf dieser hohen Bergzunge nicht, außer in ganz bedeutender Tiefe; von einem Brunnenschachte aber ist niemals etwas entdeckt worden. Die Cisterne ist später bei Auffüllung des Raumes wohl zugeschüttet und die Stelle planirt worden.

Am Ende dieses Vorhofes, der, alten Resten nach zu schlie-

ßen, nochmals durch eine querlaufende Mauer abgetheilt war, stund, den Jahrhunderten trotzend, ein mächtiger viereckiger Thurm von uralter Bauart, nach mündlichen Ueberlieferungen 70 Fuß hoch und 30 Fuß breit. Der Frankenherzog Pharamund soll schon diesen Thurm erbaut haben, weßhalb er der „Pharamundsthurm" genannt wurde.) Die solide Masse seines, aus mächtigen, roh behauenen Quadern bestehenden Mauerwerks durchbrach nur eine schmale Treppe und die enge Röhre einer Cloake. Durch eine viereckige Oeffnung stieg man auf den Thurm hinaus, welcher mit Zinnen umgeben war; später wurde ein Ziegeldach darüber errichtet und so ein Gemach gebildet, das man mit Doppelhacken besetzte. Ein bayerischer Weginspektor ließ den alten Bau abbrechen und zu Strassensteinen zerschlagen. (Bensen). Am westlichen Ende der Burg befindet sich unterhalb der Burgmauer eine Art Plattform, jedenfalls, wie dies gewöhnlich der Fall war, mit Vertheidigungsmaschinen besetzt; der Zugang hierzu — eine Art Ausfallpforte — ist noch sehr gut erhalten, nur wurde er erst in neuester Zeit zugemauert. (Warum?)

Vermittels einer Mauer und eines Grabens war die höher gelegene Inner- oder Hauptburg von dem Zwinger oder Vorhof abgetrennt und durch ein Thor mit Zugbrücke der eigentliche Burghof auch „Ehrenhof" genannt, zu erreichen. Derselbe — wohl ein kleines Gärtchen enthaltend, und mit schattigen Linden, dem Lieblingsbaum unserer Altvordern geschmückt, wurde von den verschiedenen Burggebäuden umschlossen, deren Mittelpunkt das Burghaus oder der „Palas" bildete. Ein wichtiger Bestandtheil jeder größeren Burg war die Kapelle, entweder ein Gebäude für sich, oder wie hier, im Palas gelegen.

Dieses Burghaus ist nur zu einem Theile erhalten geblieben, jedoch immer noch so viel, um erkennen zu lassen, daß dasselbe einst ein sehr prächtiges gewesen sein muß und, wie Kugler sich ausdrückt: „ein jüngeres Seitenstück zu den stattlichen Schloß-Architekturen des zwölften Jahrhunderts war." Das Gebäude hat oben ein Perlenfrieß und zeigt zweitheiliges Fensterwerk mit gebrochenen Bogen von fein dekorativer Behandlung. (Warum einige Fenster zugemauert sind, ist nicht ersichtlich!) Die Nord- und Westseite des Gebäudes wurde nach dem erwähnten Erdbeben von 1356 nothdürftig und in nichts weniger als stylgemäßer Weise wieder aufgeführt. Eine Chroniknachricht darüber lautet:

„Und als die Herzöge abgestorben und nachmals unter

den Kaiserl. Burggrafen anno 1356 am St. Lukastag um die Vesperzeit diese Kapellen sammt dem Schloß durch ein heftiges Erdbeben und dabei im Schloß ausgekommenes Feuer sehr erschüttert und ganz abgebronnen, so thät E. E. Rath bei Kaiser Karl IV. darum bitten, das baufällige Schloß abbrechen zu dürfen, mit der Gegenversicherung, das Kirchlein wieder zu bauen und ewig Meß darin zu stiften, welches denn auch von Ihro Majestät verwilligt worden."

Nachdem das Gebäude wieder nothdürftig hergestellt war, wurde der ganze Raum zur Kapelle benützt und dieselbe zu Ehren St. Blasii, Fabiani und Sebastiani geweiht und im Innern mit Fresken — dem Martyrium St. Sebastian's — geschmückt; zu dieser Zeit wurde auch das nicht passende gothische Fenster auf der östlichen Seite eingesetzt nnd neben demselben eine Steinsculptur angebracht, von welcher der Baldachin noch erhalten ist.

Waren auch die sonstigen Gelasse einer Burg: „Kemnate", „Cönakel" (Speisezimmer), „Kaschte" (Frauengemach) meist klein und nach heutigen Begriffen unwohnlich, so wurde doch auf die Ausschmückung des großen Festsaales viel Sorgfall verwendet. Die Wände wurden mit Teppichen behängt, oder waren bemalt, Reste von Malerei (ein Reichsadler) zeigen sich in dem Bogen des östlichen oberen Fensters. Die Decke, sehr oft gewölbt und auf Säulen ruhend, scheint hier eine Balkendecke gewesen zu sein, sicherlich hübsch bemalt.

Heutzutage ist das Innere vollständig verwahrlost, nnd wo einst des Reiches Erztruchseß, der reiche Herzog Friedrich von Rothenburg, seinen glänzenden Hof hielt, da werden jetzt Gartengeräthschaften und Holz aufbewahrt.

Der Zugang zum Herrenhaus geschah mittels einer breiten und hohen Freitreppe, es zeigt sich auch keinerlei Eingang, denn die gothische Thüre auf der Südseite ist erst später durchgebrochen worden, an der Ostseite befand sich früher ein kleines Pförtchen. In der Nähe des Burghauses, aber isolirt stund der hohe Burgthurm „Bergfried" (bercvrit, berfredus). Vor mehreren Dezennien hat man (Bensen berichtet dies) ein in den Felsen gehauenes Verließ in der Nähe des Burghauses aufgefunden. Dasselbe war oben zugewölbt und mit einem Steine verschließbar und auf dem Boden soll man ein paar goldene Sporen gefunden haben. Es wurde zugeschüttet! Ob an dieser Stelle der Bergfried stand, oder ob das Burghaus größer war und sich weiter nach Westen hin erstreckte, läßt sich nicht mehr

nachweisen, doch scheint Letzteres wahrscheinlich zu sein, da das Verließ sich oft unter dem Palas befand. Als Bergfried können wir den sogenannten „wüsten Thurm“ bezeichnen, der im Jahre 1425 mit Kaiser Sigismund's Erlaubniß abgebrochen wurde.

Das „Kobolzeller Schlößchen“ scheint die eine, das „veste Wasserhaus Detwang“ die andere Thalseite beschirmt zu haben.

Der Haupteingang zur Burg war durch das südlich gelegene Thor in der Nähe des Burghauses, wo sich später der Calvarienberg befand. Wenn auch das Thor oft ausgebessert wurde, so lassen sich doch heute noch auf der einen Seite die Tragsteine erkennen, auf denen einst das Windwerk (Windberge) zum Aufziehen und Niederlassen der Zugbrücke sich befand. Durch dieses Thor gelangte man, jedenfalls durch einen kleinen Zwinger geschützt, sowohl direkt in den Burghof, als auch zur sogenannten Reichshofstatt, dem Platze in der Nähe des heutigen Burgthores, „vor der Pforten“ (nach Detwang zu), wo das kaiserliche Landgericht gehegt wurde. Anfangs wurde dieses Gericht, dessen Sprengel sich „als weit die vier Wälder reichen“ (Odenwald, Spessart, Rhön und Steigerwald) erstreckte, unter freiem Himmel und bei scheinender Sonne gehegt, Richter und Schöppen saßen dabei auf Steinbänken, ringsumher im Kreise stund das versammelte Volk. Später wurde ein von Steinpfeilern getragenes Dach über den Sitzen errichtet; die Seitenwände blieben aber für die zuhörende Gemeinde offen und frei. Ein Polizei-Commissär fand das Gebäude unästhetisch und ließ es abbrechen. Das an dieser Stelle befindliche Thor scheint erst später, nachdem die Burg in den Besitz der Stadt gelangt war, durchgebrochen worden zu sein, um auf den dort aufgeworfenen Wall gelangen zu können.

Nachdem die Rothenburg in den Besitz der Hohenstaufen gelangt war, wurden Vögte oder Burggrafen (aus dem Geschlechte der Nordenberger) dahin gesetzt. Denselben wurde die sog. Hinterburg eingeräumt, resp. dieselben damit belehnt, denn daß sie nicht in dem Herrenhaus der Hohenstaufen wohnten, war natürlich. Zur Vogtei Rothenburg gehörte nach Bensen im 13. Jahrhundert: die Vogtei Wettringen, der große kaiserliche Wildbann zwischen Endsee und Crailsheim, die Vogtei Gochsheim, das Schutzrecht der Klöster zu Zell und Schäftersheim, des Stifts Feuchtwangen, die kaiserlichen Rechte zu Nördlingen und gewiß noch Vieles, was uns unbekannt geblieben ist.

Nach dem Untergang der Hohenstaufen scheint auch diese Hinterburg von der eigentlichen Burg abgetrennt worden, und wie es beim Lehenswesen oft der Fall war, den Vögten — also den Nordenbergern — verblieben zu sein, bis dieselbe nebst der Stammburg Nordenberg 1383 (1386?) in den Besitz der Stadt kam. Später gingen auch die Reste der durch das Erdbeben von 1356 zerstörten Hauptburg und das kaiserliche Landgericht an die Stadt über, welche dasselbe in den großen Rathhaussaal verlegte.

Durch das vielthürmige Burgthor führt uns nun unsere Wanderung die breite, mit ihren hochgiebeligen, mit hohen Portalen versehenen Häusern, noch ganz gothisch erscheinende Herrngasse hinauf an dem Hause Nr. 40, einst im Besitz der Mader und Wohnung Kaiser Maximilians im Jahre 1474, vorüber', nach der:

Franziskanerkirche,

einem frühgothischen Baue, der von dem ehemaligen Franziskaner- oder Minoriten-Kloster auf uns überkommen ist. Dieses Kloster ist nach alten Chroniknachrichten auf folgende Weise entstanden:

„Es stund allda vor Alters ein Lindenbaum, bei welchem ein schöner Brunnquell floß, also daß es ein ziemlich angenehmer Platz zum spazieren gehen war, gegenüber stund eine kleine Kapelle in der Ehre Sct. Jakobs geweiht. Zu der Zeit kamen oftmals von Hall in Schwaben aus dem dortigen Franziskanerkloster zwei Mönche, Günther und Otto geheißen, hieher, um Almosen zu sammeln. Da ihnen aber der Ort sehr wohl gefiel, so gingen sie sowohl ihren Provinzial, als den Rath der Stadt Rothenburg an, daselbst ein Kloster bauen zu dürfen, was ihnen auch im Jahre 1281 gestattet wurde. Durch Collekten und Gewährung von Ablaß auf 40 Tage erwuchs das Kloster. Besonders große Stiftungen machte der damalige Schultheiß der Stadt, Herrmann von Hornburg."

Die Kloster-Gebäulichkeiten müssen bald nach der Gründung des Klosters sehr umfangreich geworden sein, weil die Brüder bis auf die Stadtmauer zu bauen verlangten, was ihnen aber vom Rathe abgeschlagen wurde. Die Mönche wan-

bten sich deßhalb in einer Bittschrift an den Kaiser und der Rath ließ inzwischen an der Stadtmauer ein Gebäude aufführen, um das Ueberbauen des Klosters factisch zu verhindern. Der Entscheid des Kaisers lautete für die Mönche günstig. Der Rath machte beim Kaiser Gegenvorstellungen aber vergeblich, denn das dem Schultheißen und Rath der Stadt Rothenburg vom Kaiser zugestellte Mandat vom 10. Oktober 1285 gebot denselben den „Minderbrüdern“ keinerlei Hindernisse mehr in den Weg zu legen und sie bauen zu lassen. Diesem Befehle wurde von der Stadt Folge geleistet und der aufgeführte Bau wieder eingerissen, worauf die Mönche mit der Vergrößerung ihres Klosters fortfuhren und bis auf die Stadtmauer bauten. Heutzutage ist von den Kloster-Gebäuden nichts mehr übrig, indem an Stelle des Refectoriums und des Klostergartens die Frohnfeste erbaut wurde. Der Kreuzgang und die übrigen Kloster-Gebäude, später als Salzmagazin benützt, wurden niedergelegt und an ihrer Stelle das neue Realschul-Gebäude errichtet.

Zur Zeit, wo Karlstadt in Rothenburg lebte, hatten sich die Franziskaner lebhaft für ihn erklärt, deßhalb entflohen die meisten als die Reformation nach dem unglücklichen Ende des Bauernkrieges hier eine Zeitlang wieder zurückging. Nur acht alte Conventualen blieben. Der letzte Guardian, Georg Setzentriebel starb anno 1548. Die 2 übrigen letzten Conventualen, Andreas und Michael Eisenhard (unser städtischer Chronist), entwichen. Der Rath nahm vor Notar und Zeugen die Verlassenschaft in Besitz und führte die Verwaltung ad pias causas fort; doch hielt hier noch einmal im Jahre 1558 der Bischof von Laibach die Messe als Kaiser Ferdinand I. in Rothenburg war. Das Jahr darauf verlegte man das Gymnasium in das Kloster. Im Jahre 1705 erließ der Rath eine Verordnung, daß vier Prediger-Wittwen im Klosterbau wohnen dürften, deren Zahl sich 1709 auf acht vermehrte; dies wurde später wieder aufgehoben.

Die Kirche ist dreischiffig, mit niedern Seitenschiffen und flacher Decke, die von mächtigen Steinsäulen getragen wird, welche mit dazwischen gesprengten Bogen das Mittelschiff von den Seitenschiffen abtrennen. Die Oberfenster sind einfache Quadrate. Edler und reicher ist der später (etwa um 1360) erbaute Chor, derselbe hat Kreuz- und Quer-Gurten, welche auf kleinen einfachen Consolen aufsitzen. Die Seitenschiffe und

der Chor haben schmale hohe Fenster mit einfachem Maßwerk. Ein sehr zierliches Thürmchen erhebt sich zwischen dem Chor und dem nördlichen Seitenschiffe und gibt der Kirche ein prächtiges Aussehen. Höchst eigenthümlich ist, daß der Chor durch einen Einbau (Lettner, lectorium) von den Schiffen getrennt ist, damit die psallirenden Brüder im Chore im Gebet ungestört wären. Die Altarnischen dieses Lettners sind durch gothische Fenster untereinander verbunden, das eine zeigt noch schönes Maßwerk. Das architektonisch merkwürdige Thürmchen ruht auf dem zwischen Chor, und Kirche eingesprengten Triumphbogen. Nicht aus Sandstein, wie die übrigen Kirchen, sondern aus sogenanntem „Kornstein", einem klingend harten dolomitischen Kalkstein aus der untern Taubergegend, ist die Kirche erbaut.

Früher wurde die Kirche — im Besitze des Fiskus — als Salzmagazin benützt, in jüngster Zeit ging sie in den Besitz der hiesigen St. Jakobsstiftung über, wodurch sie dem Gottesdienste zurückgegeben wurde und ihre Kunstschätze uns erhalten bleiben werden.

Von den fünf Altären, die in der Kirche waren, ist nur noch einer in defektem Zustande auf uns überkommen. Es ist dies der jetzt im Chor befindliche **Sct. Franziskus-Altar**, ein Kunstwerk von hohem Werth, dessen Schöpfung wohl in die erste Zeit der Gründung des Klosters fällt. Charakteristisch ob ihres Inhaltes ist folgende Stiftung aus dem Jahre 1366:

> „Hierzu hat Hanß von Wallhausen und Margaretha seine Eheliebste, ingleichen Fritz Firnkorn, ihr Bruder, zwölf Pfund Heller zu einem Jahrzeit, Donnerstag vor Weihnachten zu halten, gestifftet, da der solches nicht thäte, sollen die Brüder Wasser und Brod essen, bis sie das wieder bringen".

Höchst interessant ist der Schrein des Altars (wohl durch einen glücklichen Zufall der Zerstörung entgangen). Derselbe enthält in einer Farbenfassung von eigenthümlicher Wirkung die, zu einem Ganzen vereinigte Darstellung der beiden Haupt-Scenen aus dem Leben des „Franz von

Assisi" (des heiligen Franziskus), Gründers des Franziskaner-Ordens. Wir sehen da den Giovanni Bernadone aus Assisi (die einsame Betrachtung, zu der er sich selbst verurtheilte, ist durch das aufgeschlagene Buch dargestellt) auf einer Wallfahrt nach Rom (1207) begriffen, auf der er durch eine Vision zur Wiederherstellung der verfallenen Kirche von Assisi aufgefordert wurde. Das später durch seine Sammlungen wiederhergestellte „Portiunkula-Kirchlein" hängt hoch oben zwischen den Bergesspitzen.

Die andere Scene, in der der heil. Franziskus in der Einsamkeit auf dem Monte Averno in einer Verzückung am Tage der Kreuzerhöhung von dem Gekreuzigten unter brennendem Schmerze seine Wundmale eingedrückt erhielt, ist ganz besonders edel gehalten.

Von den beiden Altarflügeln sind die ursprünglichen Bilder nur zur Hälfte erhalten, denn die oberen Parthieen derselben zeigen leider die unvertilgbaren Spuren von Karlstadt's Bilderstürmerei (damals wurden auch sämmtlichen Statuen die Nasen abgeschlagen). Die Rück- oder vielmehr jetzt Vorderseite der Flügel zeigt links „einen Schergen und zwei gefesselte Franziskaner", rechts „die Enthauptung dieser beiden Franziskaner, wobei das Schwert sich gespalten hat". Diese Bilder sollen angeblich von Wohlgemuth sein. Das Bild in der Predella ist fast ganz zerstört und dadurch unkenntlich geworden, vermuthlich den Stifter des Altares (v. Eyb?) darstellend. Etwas seitwärts des Altares befindet sich in einer Mauer-Nische eine steinerne Tafel in Renaissance Form. Die schlecht gehauene und fast zerstörte Inschrift lautet:

Johann Jakob Bezoldus
Schöne Tulipanen Art
Anna Maria Hartmännin
Gleich einer Rosen zart
Durch Scherpfe des Nordwinds
Ihr Blätter geworfen ab
Als litt das Vaterland
Versamlet in ein Grab

An Tugend gleich an Alter
An Krankheit gleich und Todt
Bis sie erwecket werden
Hienach all beed in Gott.
Beede geboren 1607, gestorben 1631.

Links des Altares (an der nördlichen Wand) ist ein, in die Mauer eingefügter alter Grabstein eines geharnischten Ritters bemerkenswerth; das Wappen (Gemse, und Feldbinde auf dem liegenden Schild) ist das der Herren von Seldeneck. Nebenan sind noch die Reste des ehemaligen Sakramentshäuschens — verzierter Wimberg — bemerkenswerth. Die Thüren, die einst von den Chor in den Kreuzgang des Klosters führten, sind noch zu erkennen. Unter dem hölzernen Fußboden des Chores liegen vermuthlich ebenfalls wie in den Schiffen Grabsteinplatten, doch scheinen dieselbeu durch die Einwirkung des Salzes und der Feuchtigkeit des vor Jahren aufgeschütteten Gerölles zum Theil zerstört zu sein.

Die Wände des Chores zieren metallene, zum Theil werthvolle Epitaphien.

In der Kirche (Hauptraum) befinden sich die meisten und denkwürdigsten Grabstätten vom landsässigen Adel und von einheimischen erbaren Geschlechtern, deßhalb ist die Zahl der Epitaphien und der Grabsteine sehr groß, der ganze Fußboden ist mit solchen bedeckt; aber leider sind im Laufe der Jahrhunderte die meisten zerstört und beschädigt worden. Die bedeutendsten der noch vorhandenen sind: Das Steinbild eines geharnischten Ritters in einer Nische des nördlichen Seitenschiffes, der Umschrift — petrus dictus creglinger — nach zu schließen, des berühmten Rothenburger Feldhauptmanns Peter Kreglinger. In der Rundung der Nische steht: „. . . . . . starb der Hans Creglinger, oberhalb des Grabsteines befindet sich eine herrliche Statue der gekrönten Himmelskönigin unter einem prächtig gearbeiteten Baldachin, alles in Farbenfassung. Interessant ist die Console der Statue: betender Mann und Frau, zwischen beiden das Creglinger'sche Wappen. Da sich auch auf dem

Boden vor der Nische das Wappen dieses Geschlechtes — Stern mit 2 Sparren — befindet, so haben wir ohne allen Zweifel das „Creglinger'sche Familienbegräbniß" vor uns.

Am Eingange in den Chor befindet sich links: die prachtvolle Statue des heiligen Liborius mit der Jahrzahl 1492, rechts: die Statue des heiligen Jakobus mit sehr interessanter Console. In der Mittel-Nische des Lettners (Eingangshalle zum Chor): Das Grabmal des Dietrich von Berlichingen (Großvater d. Götz v. B.), gestorben 1483, „.... der hie begrabe ligt." Oben befindet sich das Wappen der Berlichingen. Dieses Grabmal ist bis in die Details prachtvoll gearbeitet und sehr schön erhalten.

In der Nähe des Lettners an einem Pfeiler: zwei, der Säulenrundung angepaßte Steinbilder des Ritters „Hans von Beulndorf" und seiner Gattin, beide Rosenkränze in den Händen tragend, einst in Farbenfassung.

An dem nächsten Pfeiler: Die Wappenschilde der Familien „Lösch und „von Rein" in Stein gehauen; die eine Inschrift ist ganz zerstört.

Groß ist die Zahl der Grabplatten, die den Fußboden bedecken; die schönste derselben ist die, aus weißem Marmor künstlerisch gefertigte des bei dem Sturm Tilly's auf Rothenburg Ende Oktober schwer verwundeten schwedischen Offiziers Johann Georg Perkhöffer. Von acht Wappen eingefaßt, zeigt der Grabstein folgende Inschrift:

„Als Schweden von's Papst tirannei
das teutsche land wollt machen frei
vnd ich mit freuden half darzu
fordert mich Gott eilend zur ruh
do der ligisten gsamte macht
fur hiesige Statt ward gebracht
Ein Kugel mein Haupt tödlich verletzt
mein Seel in ewig Freud ward gesetzt."

An der Wand des südlichen Seitenschiffes befinden sich viele gemalte Wappenschilde Rothenburger Patrizier-Familien. Die Kanzel der Kirche stammt aus der späteren

Renaissance=Zeit. Die Brüstung des Lettners zeigt sehr alte Gemälde, die heil. Passion darstellend; leider sind dieselben in sehr defektem Zustande.

Wie schon erwähnt, war die Kirche lange Zeit in sehr vernachläßigtem Zustande; in jüngster Zeit wurden aber die Renovationsarbeiten begonnen und zwar auf Veranlassung und mit thatkräftiger Unterstützung des Herrn Stadtpfarrer Weigel, dem an dieser Stelle der beste Dank ausgesprochen sein soll. Aber die Mittel sind recht spärlich zugemessen und doch soll und muß die Renovation unserer kunsthistorisch so werthvollen alten Franziskanerkirche eine stylgemäße sein. Da sollen vor Allem die Grabsteinplatten des Fußbodens gehoben, die werthvolleren derselben an die Wand gestellt und der Boden mit Fließen belegt werden. Da wären die Bilder an der Brüstung des Lettners zu renoviren, oder, falls dies nicht möglich wäre, ist derselbe mit einer Brüstung nach gothischen Motiven zu versehen. Die aus der Zopfzeit stammende Orgel sollte durch eine gothische ersetzt und an der Westseite der Kirche angebracht werden. Wünschenswerth wäre es auch, wenn der Chor mit einem gothischen Chorgestühle versehen würde und die Lettner=Nischen Holz=Altäre erhielten. Unerläßlich ist es auch, die jetzige Gypsdecke der Kirche, die vor mehreren Jahren nach Entfernung der schadhaften Holzdecke angebracht worden ist, durch eine Balkendecke zu ersetzen. Doch dazu werden die Mittel wohl nicht ausreichen, wenn ich auch der festen Ueberzeugung bin, daß die Nachkommen der Altvorderen Rothenburg's, die sich durch bedeutende und zahlreiche Stiftungen auszeichneten, nicht zurückbleiben werden, wenn es sich um Wiederherstellung eines Denkmals aus der Glanzzeit der Stadt handelt.

Besonders zahlreich finden sich in der Herrngasse die alten Patrizierhäuser. In einem derselben, Nr. 44 — einst im Besitze des Geschlechtes der Bermeter — wohnte im Jahre 1474 Kaiser Friedrich III. eine Woche lang (siehe Inschrift). Ein anderes Herrenhaus, dem erwähnten gegenüber (Nr. 19), einst im Besitze derer von Hohenlohe, jetzt dem alten Rothenburger Geschlechte von Staudt gehörig, ist bemerkenswerth, nicht

nur dadurch, daß im Jahre 1540 der römische König Ferdinand und im Jahre 1546 Kaiser Karl V. Quartier nahmen, sondern auch durch seinen alterthümlichen Hof. Einige Bemerkungen über diese alten Patrizierhäuser seien an dieser Stelle eingeschaltet.

Nicht als Kauf- und Handelshäuser, wie z. B. in Danzig, Augsburg und anderen alten Städten, sondern als Wohnhäuser zum Zwecke behaglichen Lebensgenusses für je eine Familie wurden Rothenburgs Herrenhäuser erbaut; schon von außen erkennt man diese Wohnhäuser alter Rathsgeschlechter, denn dieselben sind viel größer und höher, als die übrigen, haben meist hohe, der Straße zugekehrte gothische, terassenförmige, oder Renaissance-Giebel mit hervortretendem Fachwerke und einem Erker. Die meist zahlreichen, stylvoll gearbeiteten Eisengitter an den Fenstern der unteren Gelasse sind leider bis auf wenige verschwunden (sehenswerth sind die noch erhaltenen am von Staudt'schen Haus"). Durch ein hohes Einfahrtsthor, über welchem das Wappenschild der Familie in Stein ausgehauen, angebracht ist, gelangt man in einen großen freien Hausplatz (Tennen), welcher den ganzen Hausraum bis auf ein kleines Nebenstübchen einnimmt. Vormals nämlich waren, schreibt Bensen, die erbaren Bürger berechtigt, den Wein, welchen sie in den eigenen Rebengärten gezogen, oder aus der Ferne hergeführt hatten, in den eigenen Häusern auszuschenken, und so lange noch die großen Wallfahrten hierhergingen, war auch der Weinverbrauch beträchtlich. Da zehrte nun das gemeine Volk in dem freien Hausraum, während die ehrbaren Herren in das Nebengemach sich zurückzogen. Da finden sich auch große Weinkeller und weitläufige Getreideböden in diesen Häusern, weil den rathsfähigen Männern wohl der Handel mit Naturprodukten erlaubt war, jedoch nicht der Waarenhandel wie in Nürnberg. Auffallend sind auch in diesen Gebäuden die weiten, unbenutzten Räume im Innern im Vergleich mit den eigentlichen Wohnzimmern. Ein besonderer Fleiß wurde stets auf die Ausschmückung von Festzimmern oder eines Festsaales verwendet. — Ein solcher Festsaal ist noch in seiner alten Gestalt erhalten in dem Hause Nr. 48, einst im Besitze der Familie Schwarzmann. Dieses Prunkgemach ließ im Jahre 1566 Georg Schwarzmann, der zur Zeit des neuen Rathhaus-Baues Bürgermeister war, im Renaissancestyl herstellen. Das Material, womit die Wände verkleidet sind, ist geöltes Eichenholz, die Bogenfüllungen zwischen den Säulen sind aus etwas dunk-

lerem Ahornholz, in welches die Ornamente — weißes Ahorn — dunkles und schwarzgebeiztes Birnbaumholz — eingelegt sind, durch welche Zusammenstellung eine anziehende Wirkung erreicht wird. Das zierliche Frieß-Ornament ist musterhaft geschnitzt und hat schöne wechselnde Motive. Der Saal, den diese Täfelung schmückt und dessen ganze Ausstattung einen feinen vornehmen Eindruck macht, hat die Form eines regelmäßigen, beinahe quadratischen Viereckes. Die Höhe des Raumes beträgt vier, die Breite sieben und die Länge acht Meter; die Schmalseiten sind durch Fenster, welche früher in ihren oberen Theilen fein gemalte Familien-Wappen enthielten, durch einen, noch theilweise alten Ofen und einer von Säulen begrenzten Thüre unterbrochen. Die Decke, die ebenfalls aus Holz gearbeitet und wahrscheinlich später um's Jahr 1690, als das Haus wiederholt umgebaut wurde, entstanden ist, hat sehr schwach hervortretende Gesimse, die sie in quadratische Felder theilen, welche mit Darstellungen aus der biblischen Geschichte, Wappen und dergl. bemalt sind und wenig Kunstwerth haben.*

Noch zu erwähnen ist in der Herrngasse Haus Nr. 2 mit interessanten Fenstern, ehemaliges Brodhaus.

„Im Jahre 1556 ist das Brodhaus, nemlich der Bau neben dem Rathhause, allwo zwei öde Hofstätt gewesen, so den Pflegern zu St. Blasii zinsbar gewesen, erbaut worden und anno 1776 hat man eine Spinnfabrik darin errichtet."

Dieser Bau war früher mit dem Rathhause durch einen bedeckten Gang über die Straße verbunden.

Nun gelangt man, entweder quer über den Marktplatz durch die Schmiedgasse am Toplerhause vorüber, oder durch die Hofbronnengasse (der alte Brunnenkasten und das Fachwerkhäuschen des Brunnenmeisters sehr malerische Parthie) nach der

Sct. Johanneskirche.

Auf der Stelle, wo früher eine kleine Kapelle stand, wurde diese Kirche — ein gothischer Viereckbau — im Jahre 1403 von der Stadt erbaut. Architektonisch merkwürdig ist das auf einem Pfeiler aufsitzende elegante Thürmchen. Die Fenster

* Man vergl. d. schon zit. „Deutsche Renaissance, Abtheilg. Rothenburg".

der Kirche zeigen reiches Maßwerk, die außen befindlichen Steinsculpturen sind leider fast ganz verwittert. Die, zu den besseren Bauten der Gothik gehörenden Kirche ist nicht mehr in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten, denn schon im Jahre 1604 war die Kirche so baufällig geworde, daß sie von Grund auf renovirt werden mußte („weilen man sich vor plötzlichen Einfällen gefürchtet"). Pfleger waren damals Michael Reichshöfer und Johann von Staudt. Von daher muß auch die, von runden Säulen mit jonischen Kapitälen getragene Balkendecke (leider übertüncht) herrühren, denn die eleganten Schnitzereien der Tragbalken sind Renaissance-Ornamente. Sehenswerth sind einige Wappenschilde, ein Grabstein des letzten Malthefer-Commenthur's Joh. Jac. von Pfürdt und die großen Bilder altdeutscher Schule — die heil. Passion —. Auf dem Boden befinden sich einzelne Grabsteine. Die Kirche ist 1805 der katholischen Gemeinde zum Gottesdienst überwiesen worden.

Nebenan befindet sich der ehemalige **Johanniterhof**, jetzt kgl. Bezirksamt. Um welche Zeit die Niederlassung der Johanniter hier stattgefunden hat, ist ungewiß, da Urkunden hierüber bislang nicht bekannt sind, doch scheint der Orden bald nach seiner Gründung hier eine Niederlassung gehabt zu haben.

Es wurde den Johanniter- oder Hospital-Rittern (hier Henserherren genannt), das früher an dieser Stelle gestandene „alte, oder Bürgerspital" übergeben und solch: mit der Verwaltung desselben betraut. Nachdem aber, wie ein Chronist berichtet, die Ritter an Reichthum und Macht zunahmen und sich mehr um Krieg und Staatssachen, als um die Verpflegung der Kranken und Armen bekümmecten, so wurde 1280 ein neues Hospital extra muros gebaut. Die Johanniter erbauten sich nun auf dem Grunde des alten Spitals ein neues Wohnhaus, ließen solches aber 1718 wieder abbrechen und ein größeres (das jetzige Gebäude) errichten. Fortwährend gab es zwischen den Rittern und der Stadt Zwistigkeiten wegen des Asylrechtes, der Reisewägen, der voigteilichen Obrigkeit über des Ordens Hintersassen in der Landwehr, wegen Thurm, Mauer und Graben u. s. w., bis endlich durch Vertrag vom Jahre 1605

die Streitigkeiten geschlichtet wurden, das Asylrecht wurde dem Orden aber nicht bewilligt. Da man den Rittern die Vertheidigung der Mauer nicht überlassen wollte, so „hat Rothenburg bei der Gassen, der Hofbronnen genannt, eine Thür hinein, damit sie zur Stadtmauer und Thurm, oder auch sonst einkommen kann und hat allein der Rath der Stadt die Schlüssel dazu, der Verwalter aber keinen. Es stehet auch deßwegen das Stadt-Wappen an der Thür gemalet." Außer einigen steinernen Wappenschilden (u. A. das der Familie v. Metternich) ist an dem Gebäude nichts, was künstlerischen oder historischen Werth hat.

Der Hofraum und ein Theil des Gartens wurden früher zu Begräbnißplätzen benützt, dies wurde dadurch bestätigt, daß man vor etlichen Jahren bei Legung einer Wasserleitung etwa einen Meter tief auf eine Anzahl menschlicher Skelette stieß, deren Schädel durch ihre Größe und Breite besondere Aufmerksamkeit erregten.

Getrennt von dem hiesigen Johanniterhof war der zu Reichardsrode, welcher anno 1182 seinen Anfang nahm. Später wurden die beiden Commenden vereinigt.

Sehenswerth sind noch Kirche und Hospital zum heiligen Geist. Dahin gelangt man die Schmiedgasse entlang, am Gasthof z. Hirsch vorüber durch den Spitalbogen oder Siebersthurm und die Spitalgasse (ohne bemerkenswerthe Gebäude), oder von da aus, wo sich die Straße bei dem alten Brunnen — Plönlein — (der mit sehenswerthen Renaissance-Ornamenten gezierte Steinkasten, wurde im Jahre 1607 errichtet, jedenfalls auch von Michael Scheinsberger), scheidet, rechts die Steig hinab zum Kobolzellerthor und nach lohnender Besichtigung desselben, die kleine Treppe innerhalb des Thores hinauf, der Stadtmauer mit sehr malerischen Parthieen entlang über den sog. Mühlacker. Auf diesem, von einer uralten Linde gezierten Platz steht ein altes, mit ungeheuren Strebepfeilern versehenes Gebäude, die sog. **Roßmühle.** Dieselbe wurde im Jahre 1516 von dem Maurermeister Lorenz Müller aus Creglingen erbaut und erhielt derselbe 112 Gulden

Lohn für die Zurichtung von 12 Pfeilern bis unter das Dach, für 3 Thüren und 19 Fenstergerüste von Stein.

Wie ihr Name andeutet, wurde diese Mühle von Pferden getrieben, die innen auf einem noch erhaltenen breiten Rundgange herumliefen, eine Einrichtung, die sich besonders bei Belagerungszeiten, wenn die Wassermühlen im Thale nicht benützt werden konnten, bewährte.

Ein alter Chronist der Stadt schreibt hierüber:

„Anno 1516 ist die Roßmühl auf dem Mühlacker gebaut mit 5 Gängen, deren bei 32 Pferde ziehen müssen, dieser Mühl, als ein schön Kleinod bei der Stadt hat man in Kriegszeiten, in Mangel Wassers und Durchmarschirung ganzer Armee immer stattlich bedienet, sonderlich anno 1645, da man in der Stadt, weil die Mühlen alle occupirt waren, sonst wegen Mangel an Mehl crepiren müssen. Dieser Mühlbau von Stein hat dem duc de Angieur, so ein französischer General, dermassen gefallen, daß man ihm den Bau hat auf Papier aufzeichnen müssen, um solches mit in Frankreich zu nehmen."

Ueber das „Hospital zum heiligen Geist" ist im Jahre 1853 von Dr. W. H. Bensen unter dem Titel: „Ein Hospital im Mittelalter, Beitrag zur Geschichte der Wohlthätigkeitsstiftungen" eine Arbeit erschienen, die so vollständig ist, daß man sie jeder geschichtlichen Darstellung über diese große Stiftung des Mittelalters zu Grunde legen muß, deßhalb ist dies auch bei meiner kurzen Schilderung, soweit sie eine historische ist, der Fall.

Südlich von der Stadt auf einem Vorsprung über dem Tauberthale lag eine uralte zerfallene Burg: „Der Essigkrug". Sie gehörte den Grafen von Flügelau, einem mächtigen, sehr alten fränkischen Geschlechte (das Stammschloß lag unfern der Stadt Crailsheim), von welchem nur wenig bekannt ist. Dieser Graf Otto scheint den Bürgern von Rothenburg gestattet zu haben, auf der Ebene bei seiner Burg das neue Spital zu erbauen. Das ist aus der Dankbarkeit zu vermuthen, mit der sie ihn in der Hospitalkirche beisetzten. Eine Schenkungsurkunde über den Grund und Boden war nicht vorhanden. Deßhalb machte der Erbe, Conrad von Hürnheim an das Spital Ersatzansprüche geltend und wurde dasselbe genöthigt, 400 Pfund

Heller Entschädigung zu bezahlen, wogegen das Hospital den ganzen Essigkrug erhielt.

Weil aber das Vermögen der Bürger nicht hinreichte, um den Bau und die Einrichtung des neuen Spitals zu vollenden, so erhielt dasselbe von verschiedenen Bischöfen Ablaßbriefe und das Privileg, Collekten veranstalten zu dürfen. Die ersten Sammlungen zur Unterstützung des Hospitals wurden in der nächsten Umgegend veranstaltet. Noch ist dem alten „Caplaneibuche" ein Heft von 12 Quartblättern eingebunden, welches die Namen der ersten Geber und die nur einigermaßen bedeutenden Reichniße sorgfältig verzeichnet. Die guten Leute gaben, was sie eben besaßen: Geld, Getreide, Betten, Kleider, Kühe u. dgl. Doch ist diese anfängliche Sammlung gar nicht unbedeutend, wenn man die Erträgnisse zusammenzählt und scheinen besonders die Geschenke in den ersten Jahrzehnten des vierzehnten Jahrhunderts bedeutend gewesen zu sein. Dazu kamen die großen Summen, welche die Wallfahrten zum heil. Blut einbrachten. Große Beträge hat Lupolt von Weiltingen dem Spitale vermacht; so soll er seinen Antheil an Hilgartshausen als erste Gottesgabe gegeben haben.

Was die innere Einrichtung unseres Hospitals anbelangt, so ist das sogenannte „Originalbuch" Hauptquelle. Nach demselben wohnte in dem Hospitale eine beschränkte Anzahl von Brüdern und Schwestern, die nach irgend einer Regel lebten. Es läßt sich vermuthen, schreibt Bensen, daß es die des heil. Augustin war, wie in den andern Hospitälern, die dem heiligen Geist gewidmet waren Dieser Bruder und Schwesterschaft war die ganze Besorgung des Instituts, wie die Pflege der Kranken, die Wartung der Armen und Pilgrime, wie die eigene Oekonomie des Hauses, die Aufsicht über die Güter u. s. w. überlassen. An der Spitze der Verwaltung stund der Spitalmeister, der als Laie abgesondert von den geistlichen Brüdern genannt wird.

Oberer der geistlichen Brüder war der Kappellan oder Kappler, er stund dem Spitalmeister gleich, hat aber den Vorzug vor ihm in allen geistlichen Dingen.

Die große Stiftung hat lange Zeit sehr wohlthätig gewirkt, aber schon im sechzehnten Jahrhundert scheint sie ihrer Bestimmung entfremdet und für eigennützige Zwecke mißbraucht worden zu sein, so daß man im Jahre 1602 eine große Reform „wegen des Haushaltens großem Aufgang und überflüssiger Zehrung" hat vornehmen müssen. Trotzdem scheinen die Zustände nicht besser geworden zu sein; denn im siebenzehnten

Jahrhundert verzehrten die Beamten der Stadt vom obersten bis zum untersten herab in Form von Natural-Reichnissen ungeheure Summen, und das sogenannte Ausschicken von Lebensmitteln an den Feiertagen, an der Kirchweih, beim Fischen und Jagen, bei der Weinlese und bei andern Gelegenheiten an die Bediensteten der Stadt, war in solchem Maße eingerissen, daß die Rente des Spitals ungemein geschmälert wurde und die Aufzählung dieser Gaben in einigen Chroniken der Stadt eine recht stattliche Zahl von Folioseiten ausmacht. In neuerer Zeit ist sowohl die Verwaltung, wie die Einrichtung des Spitals eine zweckentsprechende.

Die zahlreichen, einen großen Hof umschließenden Wirthschaftsgebäude, wurden nach dem Brande von 1538 wieder aufgebaut und sind heute noch erhalten. Malerisch inmitten derselben liegt das, im Jahre 1591 erbaute „Bereiterhäuschen" mit seinen runden Thürmchen.

Die

Kirche zum heil. Geist

gehört zu den frühgothischen Bauten der Stadt, eingeweiht 1308. Die Fenster, der, des äußeren Skulpturschmuckes entbehrenden Kirche haben alle das Fünfblatt als Maßwerk. An der Nordseite des Chores befindet sich ein eleganter Thurm, der aus der Rundung in ein Achteck mit Streben übergeht, das oben mit durchbrochenen Fenstern versehen ist und mit einem Schieferdache schließt. Das frühere an der Südseite der Kirche befindlich gewesene spitzige Thürmchen ist vor längerer Zeit abgetragen worden. Das Schiff der Kirche ist flach gedeckt, der Chor dagegen mit kräftigen Kreuzgurten und schönen Schlußsteinen geziert (S. a. Sighart's Gesch. d. b. K.). Der früher in der Kirche befindlich gewesene „Marienaltar" ist, wie schon erwähnt, jetzt in der Sct. Jakobskirche aufgestellt; an seinen Platz kam ein neuer.

Links des Altares befindet sich das ehemalige Sakramentshäuschen, mit einst bemalten Steinskulpturen. Von Grabsteinen ist außer denen des Henricus de Binoldsbach und

Henricus de Wallenhusen besonders interessant der des Grafen Otto von Flügelau. Dieses, in die südliche Wand des Chores eingelassene Monument zeigt einen Mann auf dem Sterbekissen, der in der Hand ein mit Binden umwickeltes Schwert hält. Die Umschrift lautet: Anno Dni M. C. C. C. XVII o. (obiit) Otto Comes de Flugellav in die Brigide Virg.

Hinter dem Altar befinden sich noch einige metallene Epitaphien von Geistlichen des Hospitals. Die Kanzel, Orgel und die Glasmalereien sind neu und die Kirche ist in würdiger Weise in den letzten Jahren wieder hergestellt worden.

Der große freie Hofraum nördlich der Kirche war einstens mit den Gebäuden der alten Pfründnerei verbaut, deren westliche, an ein anderes Gebäude angefügte Giebel man noch erkennen kann. In diesen dumpfen und finstern Gebäuden waren einstens in zwei Sälen — einer zu ebener Erde, der andere ein Stockwerk hoch — die Kranken untergebracht.

Südlich der Kirche erhebt sich das

Hospital-Gebäude,

ein einfacher Renaissancebau aus den Jahren 1570—1576; den aufgefundenen Monogrammen nach zu schließen, von den Baumeistern und Werkleuten des Rathhauses. Das Gebäude* hat einen einfachen Giebel und zeigt außer zwei schön componirten Portalen wenig äußeren Schmuck. Dagegen war die Ausstattung des Inneren eine prächtige. Durch das Eingangs-Portal (von der Straße aus) gelangt man in einen, durch das ganze Gebäude hindurchführenden gewölbten Gang, der rechts und links kleine gewölbte Räumlichkeiten (wohl frühere Zellen?) hat. Am Ende desselben, mit dem 2. Portale (vom Hofe aus)

---

* „Zu den großen Baue im Spitale, der 20,000 Gulden gekostet hat, wurden 11,000 Gulden von der Steuerstuben ent'ehnt und hat man das Geld *mit Karrren hinausgefahren*“.

korrespondirend, befindet sich ein kleines Pförtchen mit interessanten Muschel- und Rosetten-Ornamenten. Oben an der Wand ist ein kleines Holzgemälde von 1704 angebracht — eine Hand mit darauf ruhendem Beile —. Durch das hübsche Treppenhaus-Portal gelangt man auf einer sehr interessanten steinernen Wendeltreppe in die Räumlichkeiten des ersten Stockes. Diese sind, wie immer, die am reichsten ausgestatteten.

Bemerkenswerth sind mehrere gut componirte Portale, die das Monogramm des Baumeisters Wolff zeigen und ein Zimmer mit Täfelung und einer Holzdecke in schönen schwungvollen Ornamenten. Die Fensterpfeiler sind mit reizend entworfenen Ornamenten bedeckt', von denen aber einzelne leider ziemlich beschädigt sind. Im zweiten Stock, in dem sich die Krankensäle befinden, ist nichts mehr zu sehen, was auf einstige dekorative Ausstattung schließen ließe.

Durch die Befestigung des Spitalthores führt der Weg in's Freie und kann man links auf einem bequemen Pfade um die Stadt herumgehen, rechts führt der Weg nach dem Wildbade und dem Tauberthale.



Befestigungswerke der Stadt und Gang auf der Mauer.

Es war ein Brauch in alten Zeiten,
Der allweg löblich war und gut:
Der Bürger wußte wohl zu streiten,
Und wohl zu schirmen Hab' und Gut.

Gleichsam als Denkmale einstiger Größe und Macht blicken uns die noch gar wohl erhaltenen Umfassungs-mauern und Befestigungswerke Rothenburgs an.

Noch sind sämmtliche Mauerthürme, die einen rund und zierlich, die andern eckig und massig, oder hoch in die blauen Lüfte ragend, vorhanden; noch wird der Verkehr ausschließlich durch die sechs, mit hohen Wartthürmen ver-sehenen, und von mächtigen vorgelegten Basteien geschützten Thore vermittelt.

Die alten Wälle sind noch an den meisten Stellen erhalten und in den mit Wasser gefüllten tiefen Gräben quacken die Frösche ihr melodisches Concert.

Nicht auf einmal, sondern nach und nach im Laufe der Jahrhunderte, ist Rothenburg's Mauergürtel entstanden und die Theilnahme an dessen Erbauung wurde als eine der ersten Bürgerpflichten angesehen.

Eine planmäßige Befestigung begann erst mit der Verfüg-ung Kaiser Ludwig's des Bayern, welcher den Werth einer so

getreuen Stadt wohl erkannte und bestimmte, daß die Bürger das Wein-Umgeld, welches bisher zu den kaiserlichen Einkünften gehört hatte, auf vier Jahre selbst beziehen sollten, um damit die Stadt zu „bauen" (Nürnberg im J. 1342). Im J. 1358 erhielt die Bürgerschaft dieses Umgeld auf unbestimmte Zeit, und seitdem blieb es in ihren Händen. Außer diesem Betrag hatte auch jeder Mann, der sich in der Stadt, später auch auf dem Lande ansässig machte, ein für allemal 5 Gulden „Graben- und Wachgeld" zu erlegen, welches ebenfalls für die Befestigung verwendet ward.

Zuerst entstand wohl die hohe Ringmauer mit Strebepfeilern im Innern, oben mit einem fortlaufenden, mit Ziegeln gedeckten Gang versehen und einer Brustwehr mit Schießscharten. Die Ringmauer, welche den sogenannten Kappenzipfel schützt, wurde unter Topler im Jahre 1408 begonnen. Die Fütterung des breiten Grabens und die zweite, niedrigere Ringmauer oder Zwinger, mit niedrigeren Thürmen zur Schützung der Winkel fing man im Jahre 1430 an. Der hohe Wall jenseits des Grabens (rings gegen die Ebene zu), wurde erst im Jahre 1610 aufgeworfen. Gegen das Thal zu waren Graben und Wall weit schwächer.

Bevor wir unsere Wanderung auf der Mauer beginnen, dürfte es den Leser gewiß interessiren, zu erfahren, wie die streitbaren Bürger ihre Stadt vertheidigten und Hab und Gut schützten.

Die Stadt war in eine obere und untere eingetheilt und es wurde bestimmt, daß in Kriegszeiten die Bürger je um 14 Tage lang abwechselnd ausziehen sollten. In welch' engen Grenzen aber sich damals die Fehden bewegten und wie viel Werth man darauf legte, Abends wieder innerhalb der sichern Mauern zu schlafen, ersieht man aus der Bestimmung, daß eine Feldwacht einem 14tägigen Auszug gleich geachtet werden sollte.

Im Jahre 1352 war die Bürgergemeinde in sechs Wachten getheilt. Jede steht unter einigen Hauptleuten, welche die Bewachung bei Tag und Nacht leiten. Ihnen sind die Bürger ihrer Wache ohne Unterschied zugetheilt. Nur die Schneider und die Sattler bilden eine bewaffnete Schaar für sich. Die

ersteren stehen an dem fast unangreifbaren Punkt der Stadt. Von den wachthabenden Bürgern und Hauptleuten sind die eigentlichen sechzehn bezahlten Mauerwächter zu unterscheiden, deren Zahl vom Rath anno 1350 verdoppelt wurde mit der Bemerkung: „Das die stat bißher mer von den wehtern uff der mauer beschloffen den bewacht seyen worden“. Zu diesen kam ein Thorwart und ein Thurmwächter an jedem Thor. Der Letztere hatte bei jeder Meldung von dem verschlossenen Thor hinaus zu sehen, ob sich nichts Gefährliches in der Nähe zeigte, und erst auf dessen ausdrückliche Erlaubniß konnte ein Thor dem Reisenden geöffnet werden. Ein berittener Beamte, „der Weinschreier“, kam in den Winternächten zweimal, im Sommer einmal zu jeder Wachthütte und fragte den Hauptmann, wie er die Wächter gefunden habe, nahm die Schlösser in seine Hand und machte die Wachen munter. Nach seinem eigenen Umritt theilte er dem obersten Hauptmann den Bescheid mit. Alles Ungebührliche hatte er bei seinem Eide sogleich dem Bürgermeister anzuzeigen.

Zahlreich vorhanden sind noch in unserem Archive die „Kriegs-Ordnungen“ und die „Bestimmungen behufs Verproviantirung der Stadt“. So hatten nach dem Statutenbuch die beiden Raths-Versammlungen drei Männer aus dem inneren und zwei aus dem äußeren Rathe als „Kriegsherren“ zu wählen. Es wurde den Bürgern bei Androhung schwerer Strafen geboten, sich mit genügenden Lebensmittel-Vorräthen zu versehen. Besonders dazu Erwählte gingen von Haus zu Haus, zeichneten das Gesinde auf und bestimmten, wie viel Korn der Hausvater aufkaufen sollte. Dieses Korn durfte ein ganzes Jahr bei harter Strafe nicht angegriffen werden. Wer über 100 Gulden besitzt, kaufte auch eine Salzscheibe.

Die Kriegsherren gelobten der Stadt eidlich, daß sie nach ihrem besten Wissen den Krieg verwalten würden.

War der Stadt eine größere Fehde angesagt, so erhob sich bald große Rührigkeit, Söldner wurden angeworben, Pferde ausgehoben oder angekauft, Kundschafter ausgesandt, welche ihre Schreiben zwischen doppelten Stiefelsohlen, ausgehölten Stöcken, Holz- oder Blechbüchsen und Flaschen mit doppelten Boden verwahrten. Gewöhnlich schloß sich dem einzelnen Befehder der größte Theil des landsäßigen Adels an, weil von diesem Fehden und Raubzüge geschäftsmäßig betrieben wurden. Auch in der Schreibstube des Rathes war an solchen Tagen eine große Arbeitslast zu bewältigen; denn die Absagebriefe erreichten — besonders im Städtekrieg —, oft eine recht stattliche Anzahl und

sehr nothwendig war, es zu wissen, wer der Stadt Feind geworden sei, um die Bewahrer der „vesten Häuser" des Gebietes und die Ritter, welche der Stadt das Oeffnungsrecht ihrer Burgen vertragsmäßig gestattet hatten, rechtzeitig zu warnen und die Verzeichnisse der Absagenden mitzutheilen.

Nicht durch die alten Symbole der Feindschaft — das blutige Schwert und den Handschuh — geschah die Absage, sondern durch Briefe; reitende Boten, Knappen oder Knechte, brachten den Fehdebrief und gaben ihn vermittels der „Kluppe", einem an der Spitze des Speeres befestigten Sperrholze am Thore ab. Von solchen Absagebriefen, die sich alle durch eine lakonische Kürze auszeichnen, befindet sich eine Sammlung, in einen starken Band vereinigt im Stadtarchive.

Waren drei Tage schwüler Stille vergangen, dann entbrannte die Fehde, welche sich alsbald durch Feuerschein, der über den Dörfern des Gebiets aufstieg, anzeigte.

Jeder Bürger mußte seine eigene Rüstung besitzen, auch der Bauer hatte seine Waffen; zur Bewaffnung der Söldner und Knechte hatte die Stadt ein besonderes Rüsthaus und einen Marstall. Die Kriegspferde wurden regelmäßig nach einer Umlage angekauft, im Nothfall aber wurden die Pferde ausgehoben. Mit der Entwicklung des deutschen Kriegswesens änderten sich auch die Zustände in Rothenburg. Im Jahre 1617 fing man an, förmliche Musterungen zu halten und Musterrollen anzulegen. In der kleinen Landvogtei befanden sich z. B. 50 Reisige, 194 Doppelsöldner mit Harnisch und Spieß, 334 Musketiere mit Muskete und Gabel, 238 Hellebardierer mit Hellebarden, Sturmhut und Fäustlingen. Im Jahre 1621 nahmen die Bürger durchaus die Feuerwaffen an.

Wir haben unsere Wanderung durch die Stadt bei'm Spitale beendigt, beginnen wir also auch hier unseren Rundgang um die Stadt.

Dem Spitalthore, mit seinem hohen interessanten Thurme vorgelegt ist die Spitalbastei, ein für die Geschosse alter Zeit sehr festes Bollwerk, begonnen im Jahre 1542.

Durch zwei Thore, rechts und links, gelangt man auf den Wallgang, der im Innern so breit ist, daß er leicht befahren und mit schweren Geschützen armirt werden konnte. Die etwa 1½ Meter dicken Mauern haben Schießscharten, die sich nach innen erweitern. Oben ist ein leichtes Holzdach darüber gelegt, das aber in Zeiten der Noth durch Balkenlager und aufge-

worfene Erde leicht bombensicher gemacht werden konnte. Durch große Schießscharten gucken heute noch als Reminiscenz aus früheren Jahrhunderten alte Feuerschlünde feindlich dem Wanderer entgegen. Von den kleinen Rotunden aus, die für Stand- und Handrohre bestimmt waren, konnten Wall und Graben bestrichen werden. Die ganze Bastei ist unten kassemattirt, anscheinend aber nicht ausgebaut. Durch die beiden, hinter einander liegenden Rotunden werden 2 ziemlich große freie Plätze (Höfe) gebildet — einer derselben mit einer uralten Linde geschmückt — welche, wenn auch schon Feinde eingedrungen waren, immer noch separat vertheidigt und denselben verhängnißvoll werden konnten, denn sieben Thore liegen hintereinander, von denen jedes durch schwere eiserne Fallgatter von dem anderen abgeschlossen werden konnte. Vor dem äußeren, im Jahre 1586 erbauten Thore lag die Zugbrücke. Der äußere sehr breite und tiefe, mit Mauern gefütterte Graben ist noch erhalten von der Bastei bis zum Wildbadersthurm (auch Sauthurm genannt), der, etwas vorgebaut, durch eine über den Graben hinwegführende Brücke mit der Stadtmauer verbunden ist. Von hier ging der Graben an dem Stöberleinsthurm vorüber und verlor sich in dem Abhange an der sog. „Sausteige“ nach der Tauber zu.

Auf diesem Berg-Vorsprunge, auf dem ehemals die, durch das Erdbeben von 1356 zerstörte Burg Essigkrug stund — ein Chronist schreibt, daß man später noch ein, mit einer eisernen Thüre verschlossenes Gewölbe gefunden habe —, hat man eine herrliche Aussicht nach der auf dem gegenüberliegenden Hügel befindlichen Stadt.

Der mit vier Erkern versehene hohe Stöberleinsthurm zeigt unten eine, jetzt zugemauerte Ausfallpforte und oberhalb derselben einen in die Mauer eingelassenen menschlichen Kopf in alter Steinmetzarbeit. Das unterhalb der Erker befindliche Wappenschild ist eine interessante Steinskulptur: „verzierter einköpfiger Reichsadler, unter demselben ein Engel mit ausgebreiteten Flügeln, rechts und links das Stadt-Wappen“.

Der Weg am „Kalk“-, „Fisch“- und „Kahlen-Thurm“ vorüber nach dem sehenswerthen Kobolzellerthor ist etwas schwer passirbar, bietet aber malerische Mauer-Parthieen.

Vom Spitalthor zieht sich um die Stadt ein bequemer Fußweg bis zum Klingenthore herum, den wir allen denen anrathen, welche den „Gang auf der Mauer“ nicht machen wollen.

Durch ein Pförtchen, rechts des inneren Thores, gelangt man einige Treppen hinauf über den Thorbogen hinweg auf die Mauer. Zwei runde Thürme, der „kleine“ und „große Stern“ ragen über die Mauer des sog. „Kappenzipfels“ empor. An der Ecke erkennt man noch die Reste der alten, sich zum Siebers- oder Gebsattlerthurm und zum Kobolzellerthor hinabziehenden Mauer; die sog. Weth ist ein Rest des alten Grabens. — Der an dieser Stelle befindliche Thurm „Ruckesser“ war einst viel höher als er jetzt ist.

An verschiedenen, für Künstler gewiß interessanten Parthieen vorüber, kommen wir zu einem runden, ungemein hohen und festen Thurm, dem „Faulthurm“, von dessen hoher Warte man einen weiten Auslug in's Land hinaus hat. Dieser Thurm ist ob seiner Bauart und der Sagen, die sich an ihn knüpfen, sehr interessant. Er soll, — so berichtet der Volksmund — so tief sein, als er hoch ist und in der Tiefe sollen Schwerter aus den Wänden hervorgeragt haben. Auch eine eiserne Jungfrau habe sich dort befunden, welche dem Delinquenten den Körper zerschnitt und ihn in die Tiefe stürzte. Urkundlich ist, daß nicht nur Staatsverbrecher, sondern auch Gefangene zu Kriegszeiten in dem hier befindlichen Verließe verschmachten mußten. Dieses Verließ, neben dem Gange befindlich (durch eine Bretterwand verschlossen), zeigt oben eine runde Oeffnung von etwa 1/2 Meter Durchmesser und ist etwa 10 Meter tief, unten mit Geröll und Steinen bedeckt. Ein Blick durch eine der Schießlucken nach Außen ist hier sehr lohnend, denn man sieht hier die Vormauer, den sog. Zwinger, ein kleines Vorwerk (Wighaus), den tiefen, mit Wasser gefüllten Graben und dahinter liegenden Wall. Links, innerhalb der Mauer bemerkt man ein großes Wasser-Reservoir, eine der sog. „Wethen“, dessen Abfluß einst unter der Mauer hindurch, den Graben speisen konnte.

Am „Schwefel“- und „Hagenersthurm“ vorüber nach dem Röderthor, dessen Befestigungswerke schwächer als die der übrigen Thore erscheinen, aber immerhin durch doppelte Wassergräben ziemlich wiederstandsfähig gewesen sein mochten. Ein hoher Thorthurm, ähnlich dem des Spitalthores, eine Zugbrücke über einen tiefen Wassergraben und eine, im Jahre 1615 er-

baute Bastei, auf beiden Seiten durch hohe Wälle flankirt, waren die Befestigungen.

Hier befinden wir uns an einer Stelle, wo sich auch im alten Rothenburg die Prosa der Neuzeit zeigt: „Bahnhof und Fabriken".

In dem alten Thorhause, wo einst „Donnerbüchsen" stunden und der Wächter emsig nach Feinden spähete, da klopft und hämmert es oft bis tief in die Nacht hinein und Gestalten huschen hin und her; in den großen Gebäuden vor dem Thore da verscheuchen kreischend und schnurrend arbeitende Maschinen, die von Hunderten fleißiger Hände bedient werden, die träumerischen Gedanken der Romantik und versetzen uns mitten hinein in die prosaische Gegenwart. Aber auch an die Zukunft werden wir da Außen in ernster Weise gemahnt, denn wenige Schritte vor dem Thore befindet sich der Gottesacker mit einzelnen bemerkenswerthen Grabsteinen und einem altem Kirchlein, das, in neuer Zeit gut renovirt, als besonderen Schmuck eine schön geschnitzte Holzsäule, ein eben solches Kruzifix und eine Anzahl Wappenschilde und metallene Epitaphien zeigt. Der große freie Platz hinter dem Gottesacker, der „Brühl" war einst des Rothenburger Contingentes Exercier- und Schießplatz.

Auf unserer Mauerwanderung weiter kommen wir an dem kleinen runden „Weiberthurm" und dem großen viereckigen „Thomasthurm" nach dem Würzburger- einst Galgenthor, von dessen Befestigungswerken nichts mehr vorhanden ist, denn die beiden Thürmchen sind erst vor mehreren Jahrzehnten an Stelle der älteren baufälligen erbaut worden, nachdem man Bastei, Brücke und die äußeren Thürme zwecklos abgebrochen hatte. Der äußere Wall ist abgetragen und der Graben aufgefüllt, doch stehen noch einige Vorthürme, auch der unterirdische, mit Wasser gefüllte Kanal, der das „Röderseelein" speiste, ist noch vorhanden und mit Wasser gefüllt.

An dem hohen, aus mächtigen Quadern erbauten Thorthurm bemerkt man 2 interessante Steinskulpturen: „eine, in die äußere Mauer eingefügte menschliche Figur, und ein kleines Köpfchen in der Verzierung oberhalb des Reichsadlers".

Unklar ist die Nachricht, die sich in den Schriften von

Bensen und Merz findet: „Dieser Thurm sei im Jahre 1350 aus den Quadern des abgebrochenen Schlosses Nordenberg neu aufgeführt, nachdem er kurz zuvor im Judensturme abgebrannt war". Dies ist unmöglich, weil Schloß Nordenberg erst dreiunddreißig Jahre später (1383) in den Besitz der Stadt kam und erst achtundfünfzig Jahre später (1408) zerstört wurde, resp. von Rothenburg abgetragen werden mußte.

Etwas weiter außen lag das kleine Vorwerk des Heinrich Topler, ein Thurm auf einer Brücke, die auf beiden Seiten von einem künstlichen Teiche (Thurmseelein) geschützt ist. Von hier zieht sich, wie auf dem Plane genau zu ersehen, ein Graben bis vor das Klingenthor, resp. nach einem, ehemals an der Straße gestandenen Thurme (Toplerthurm). Der Graben verliert sich dann in der tiefen Seitenschlucht (Klinge). Diese von Topler projektirte und angefangene Befestigung und Erweiterung der Stadt kam nicht zur Ausführung.

An der Straßenkreuzung vor dem Würzburger Thore befindet sich eine tief liegende Stelle: der alte Richtplatz — Rabenstein — hier „Köpfleins-Wiese" genannt. Hiervon hat jedenfalls auch das Thor seinen Namen „Galgenthor".

Die Festigkeit der Mauerstrecke von dem Galgenthor bis zur Ecke, dem „Kummereck" beruhte auf dem breiten, davor liegenden Wall und Graben (errichtet 1620).

Bei dem Kummereckthurm wurde 1631 bei dem Sturme Tilly's Bresche geschossen. Der Blick aus den Lucken des kleinen Thurm-Gemaches auf den halb zerstörten Vorthurm unten mit dem Epheu und Buschwerk zwischen dem alten Mauerwerk ist reizend.

In gerader Linie zieht sich nun die Mauer am „Henkerthurm", „Pulverthurm" nnd dem merkwürdigen „Fürbringersthürmlein" nach dem Klingenthore mit seinen interessanten Befestigungswerken und dem, einen Theil derselben bildenden Kirchlein zu St. Wolfgang (s. d.). An der Außenseite der hübschen Rundbastei befindet sich oberhalb eines, auf den alten Wall führenden Thores eine sehr interessante Steinskulptur: das Reichs-

Wappen (der Doppeladler) rechts und links eine verzierte Säule mit der Aufschrift „plus ultra“, außen herum die Wappen der Stadt und der sieben Churfürsten; unten steht:

Jnvictiss. Caesar ac Regi Romano Carolo V et Ferdinando I fratribus Germ. anno Salutis M. D. XXXVI.

Nun müssen wir unsere Wanderung auf der Mauer beschließen, denn von jetzt an ist dieselbe ungangbar.

Auf der landschaftlich reizenden Thalseite der Stadt folgt nun der runde „Strafthurm“, der einst den Bürgern und Rathsgliedern leichter Vergehen wegen erkannt werden konnte; der auf einem Pfeiler ruhende schlanke „Klosterthurm“ (Graben und Wall bis dahin noch erhalten) und der „Todtengräberthurm“.

Die, hinter den hohen festen Mauern sich bergenden Klosterfrauen sollen einstens gar oftmals ihren adeligen Vettern und deren Sippe, wenn sie der Stadt Feinde waren, Brieflein über die Mauer hinausgeworfen haben.

Der frühere Graben ist mit dem Walle ausgefüllt und der gewonnene Raum zu einer angenehmen Promenade umgewandelt worden. Derselben entlang kommen wir zum Burgthor mit seinem Kranze von Thürmen und Thürmchen. Das Burgthor (an demselben Renaissance-Ornamente) wurde im Jahre 1596 erbaut, Wall und Graben, über den eine Zugbrücke führte, sind vor mehreren Jahren eingeebnet und zur Vergrößerung der Parkanlage benützt worden.

Auf der schönsten, der Süd- und West-Seite der Stadt ist der Weg außerhalb der Mauer durch Verkauf der betr. Grundstücke an Private ungangbar geworden.



V.

Die Umgebungen Rothenburgs.

Wanderung durch das obere Tauberthal.

Ich weiß ein Thal im Frankenland
Das blüht von Segen mancherhand —

Bis auf unsere Tage ist das obere Thal der Tauber wenig bekannt und noch weniger besucht, und doch gehört dasselbe unstreitig nicht nur zu den schönsten, sondern auch zu den historisch merkwürdigsten Gegenden Deutschlands.

Das Tauberthal enthält trotz seiner wenigen Meilen Länge neben vielen idyllischen und romantischen Naturschönheiten eine solche Fülle historischer Begebenheiten, daß ein bedeutender Schriftsteller der Neuzeit einen Gang durch das Tauberthal einen „Gang durch die deutsche Geschichte" genannt hat.

Während sich gegen Südost, Ost und Nordost in einer Entfernung von einer Stunde von der Stadt Rothenburg ein schön bewaldeter Keuper-Rücken in langer Ausdehnung hinzieht, dehnt sich aus Westen, von Waldenburg und Kirchberg an der Jaxt her ein großes Muschelkalk-Plateau herüber, das sich durch sanft gewölbte Flächen und tiefe enge Thalschluchten kenntlich macht. Auf demselben hat die Tauber ihren Ursprung und zwar aus einigen kleinen Waldquellen, die jenseits des Rothenberges entspringen und sich früher in einem großen Teiche, dem Taubersee, der aber jetzt trocken gelegt ist, vereinigten.

Durch die, von den umliegenden Waldhöhen herabkommen-

den kleinen Zuflüsse wird die Tauber bald stärker und fließt in einem breiten muldenförmigen, einem ehemaligen Seebecken nicht unähnlichen Thale zwischen Muschelkalk und Keuper der Stadt zu und berührt auf ihrem Laufe das alte Dorf *Gebsattel* (Gebesedel von Geba, Gemahlin des letzten Grafen von Rothenburg, 1108 urkundlich genannt).

Dieses breite Seebecken senkt sich dann bei der alten steinernen Brücke* bei *Siechhaus* die Anhöhe herab.

„Abgesondert vom Hospital wurde ein Siechen- und Leprosenhaus errichtet und nebenan ein Kirchlein erbaut, das im Jahre 1364 zu Ehren Sct. Leonhards eingeweiht wurde. Dort befindet sich auch jetzt das städtische Waisenhaus".

Der Fluß hat hier das Kalkgebirge durchbrochen und setzt in einem engen wildromantischen Thale in Windungen seinen Lauf fort. Bei der *Schmelzmühle*, so genannt von der früher da befindlichen Eisenschmelze, kommt links herein die *Sand-* oder *Schand-Tauber*, welche etwa zwei Stunden entfernt, auf den westlichen Anhöhen bei *Gammesfeld* entspringt (1388 von dem Burggrafen von Nürnberg erworben), unterhalb des Gutes *Burgstall* vorbei, und durch ein wildromantisches, besonders auch geologisch interessantes Thal fließt. Jetzt erweitert sich das Tauberthal mehr und mehr und hart am Fuße der Stadt liegen die Gebäude des **Wildbades** inmitten freundlicher Garten-Anlagen und vor allen rauhen Winden geschützt.

„Es war am Tage Lucae des Jahres 1356 zur Vesperzeit als in der löblichen freien Stadt Rothenburg ob der Tauber ein gewaltiges Erdbeben verspürt wurde. Die Erschütterung war so stark, daß die Burg Essigkrug und der größte Theil der Altenburg einstürzten. Nach diesem Erdbeben fand man am Fuße des Essigkruges eine Quelle hervorsprudeln, deren Wasser einen ganz fremdartigen Geschmack hatte." Bald sah man, welch' wohlthätigen Einfluß dieses Wasser auf die menschliche

* Der Wei über die Brücke, die Anhöhe hinauf, führt *links* nach Feuchtwangen, Tinkelsbühl und Nördlingen, *rechts* nach Roth am See (Postverbindung dahin), Kirchberg und Crailsheim.

Gesundheit ausübte und so wurde es schon frühe zum Trinken und Baden benützt.

Zu Nutz und Frommen der Bewohner ließ Rothenburgs bester Bürger und größter Staatsmann Heinrich Topler um das Jahr 1400 auf seine Kosten ein Badhaus erbauen und wohnlich einrichten, damit auch die, von der benachbarten Umgegend herkommenden Badgäste ein Unterkommen finden konnten. Aber auch die Rothenburger scheinen das Bad fleißig besucht zu haben und manchmal mag es wohl etwas lustig da hergegangen sein, „weilen der Rath anno 1558 den 15. Mai das übermäßige Essen und Trinken im Wildbad verbotten und Strafen dagegen verordnet hat.“

Ueber den mineralischen Gehalt des Wassers heißt es in alten geschriebenen Urkunden:

„Dieser Wildbrunnen ist von schwefelhaltiger und Alaunischer Materie, doch mehrentheils Alaun haltend; darum solches Wasser etwas süßer ist; doch mit einer Schärpf vermengt; und ist sonderlich nutz und gut denjenigen, welche mit übriger Feuchtigkeit und Kälte beladen sein. Denn dies Wasser hitziget, trücknet, resolviret und verzehret die übrigen Feuchtigkeiten.“

Schon im Jahre 1592 erschien eine Anweisung zum Gebrauche des Bades von Johann Fischer von Dailfingen, artium et medicinae Dr. zu Rotenburg, ferner im Jahre 1631 eine Beschreibung des Bades von Dr. Stieber und Dr. Josefat Weinlein, sodann eine Bade-Ordnung von Dr. Höchstettter aus eben derselben Zeit.

Die Heilkraft der Quelle zog bis in's achtzehnte Jahrhundert viele Badgäste aus der Nachbarschaft und selbst aus entfernten Gegenden herbei und die noch vorhandenen Nachrichten zeigen sowohl von dem damals weit verbreiteten Rufe des Heilbades als auch der Reichhaltigkeit des Wassers an mineralischen Bestandtheilen und seiner wohlthätigen und heilsamen Wirkung in vielen Krankheiten.

Ist auch „anno 1643 den 17. Juli Melchior Otto, Bischof zu Bamberg anhero kommen, um das Wildbad zu brauchen“. Der erwähnte Physikus Dr. Josephat Weinlein scheint überhaupt für das Bad besorgt, und ein, für seine Zeit berühmter Arzt gewesen zu sein, dem vornehme Patienten aus allen Gegenden zuströmten; so berichten Chronisten, „daß 1645 den 14. Dezember General von Sparr anhero kommen ist und sich von Doktor Josephat Weinlein hat kurieren lassen“. Ferner ist im Jahre 1659 „Graf Gustav Moritz Löwenhaupt, des Generallieutenant Gustav Adolfs, Grafen Löwenhaupt zu Ras-

burg Sohn, anhero kommen und waren bei ihm Joh. M. Schmauser und Nikolaus Guldenadler, Hofmeister und Sekretarius, hat sich bei zwei Jahr hier aufgehalten und von Dr. Josephat Weinlein kuriren lassen".

Die Mineralquellen hatten früher eine ganz fehlerhafte Fassung und verloren durch den Beitritt einer gewöhnlichen Quelle den größten Theil ihres mineralischen Gehaltes. Die Bade-Anstalten waren theils in unterirdischen Gewölben, theils in kalten, gegen Norden gelegenen Zimmern des alten Badhauses. Erst im 18. Jahrhundert wurde ein kleines freundliches Badhaus, das neue Haus erbaut und einige Zimmer zu Badezimmern eingerichtet.

Mit dem Aufhören der Reichsstadt kam das Bad in Privathände und nun mangelte ihm vollends alles, was eine Badeanstalt empfehlen und die Wirksamkeit des Mineralwassers erhalten und erhöhen konnte. Im Jahre 1820 wurde das Bad auf Wunsch der Bürgerschaft von der Stadt wieder zurückgekauft und das jetzige Badhaus errichtet. Verdient um das Bad machten sich damals besonders der Apotheker Schiller nnd Dr. J. D. C. Bezold, der auch ein Schriftchen über dasselbe veröffentlichte.

Die Mineralquelle des Wildbades ist eine „kalte Schwefelquelle"; chemische Untersuchungen derselben fanden statt 1592, 1631, 1700, 1820 durch Dr. Bezold und Apotheker Schiller und im Mai 1864 durch den Chemiker Dr. E. v. Bibra. Was diese letzte Analyse und den kurmäßigen Gebrauch des Bades anbelangt, so verweise ich auf das damals erschienene Schriftchen des nunmehr verstorbenen Bezirksarztes Dr. Beichhold „die kalte Schwefelquelle des Wildbads Rothenburg".

Ist auch unser Wildbad kein Curort im eigentlichen Sinn des Wortes, so ist dasselbe doch vermöge seiner gesunden, geschützten Lage, seiner hübschen Spaziergänge, seiner guten Einrichtungen und billigen Preise ganz besonders zu einer „Sommerfrische" geeignet.

Vom Wildbade zieht sich ein erhöhter Pfad rechts der Tauber dem Essigkruge entlang bis zu einer alten steinernen Brücke, über welche der Weg auf der sogenannten Blinksteig nach den benachbarten württembergischen Orten Blaufelden, Schrozberg, Langenburg führt. Am Fuße einer, an Petrefakten reichen Felswand liegt die, schon im Jahre 1308 urkundlich genannte Steinmühle mit ihren zahlreichen Gebäuden. Bei der Straßen-

biegung hat man eine herrliche Ansicht der vielthürmigen Stadt, die majestätisch auf den Wanderer herabblickt.

Von der Anhöhe oberhalb der Steinmühle hat nach Beendigung des Bauernkrieges Adam von Thüngen mit seinen Gesellen wegen angeblicher Schadens-Ersatzansprüche die Stadt mit Stückkugeln beschossen, von denen aber nur wenige die Stadt erreichten, deren Geschütze die Sippe bald verjagten. Letzten Sommer wurde auf einem Felde dieser Anhöhe eine eiserne Kugeln gefunden, die genau in ein Rohrstück der im Jahre 1871 bei Viktoriaschießen zersprungenen alten Kanone paßt.

Nun haben wir vier Wege vor uns; zwei derselben: die „Kobolzellersteig" gerade aus, und die „Sausteig" rechts, führen direkt zur Stadt, wir aber gehen jetzt links unter einem Bogen der im Jahre 1330 erbauten Doppelbrücke hindurch auf einem bequemen Pfade nach dem **Kobolzeller-Kirchlein**, einem eleganten Baue der Spät-Gothik.

Uralte Sagen knüpfen sich an diese Stelle an: Einst sei das ganze Thal weit und breit mit Eichwaldung überwachsen gewesen und an dieser Stelle habe der heilige Kobol (oder Gottabold), ein Waldbruder und Sendbote des Evangeliums seine Zelle gehabt. Nach seinem Tode wurde eine kleine Kapelle errichtet und es fanden zahlreiche Wallfahrten zu seinen Gebeinen statt. Da außerdem diese Kapelle eine bedeutende Station in der großen Prozession vom Spital zur heil. Blut-Kapelle war, so entstund nach und nach ein kleiner Ort, wo die Wallfahrer beherbergt und bewirthet wurden: „das Dörflein Kobolzell". Die Merianische Abbildung zeigt noch verschiedene Gebäude, von denen aber nur ein einziges, links der Tauber an der Brücke erhalten ist.

An der Stelle, der in den Berg hinein gebauten Kapelle des h. Kobol wurde das zierliche Kirchlein „unserer lieben Frauen" errichtet. Dasselbe ist aus grünem Gailnauer Sandstein erbaut, einschiffig, mit schmälerem Chor, einem schönen Sterngewölbe, das auf reichen Kämpfern sitzt und elegantem Maßwerk in den Fenstern; bemerkenswerth ist das Treppenthürmchen mit doppelter Wendeltreppe, neben diesem ein elegantes Portal. Das Dachreuterchen ist von interessanter Construktion. Laut an der südlichen Wand befindlicher Inschrift wurde der Grundstein zur Kirche am St. Ulrichstage 1472 gelegt, als Adam von Rein, Leonhard Wernitzer und Hans Senglein, Pfleger

zu St. Jakob waren. Die Kirche wurde auf Kosten der Stadt erbaut und im Jahre 1497 am Sonntag misericordias domini eingeweiht und mit 111 Tagen Ablaß begabt. Baumeister waren Heinrich Jakob und Andreas Stüchs. Der Gottesdienst wurde von den Deutschherrn versehen, da ein besonderer Kaplan nicht bestellt war.

Wie an anderer Stelle schon erwähnt, wurde die Kirche im Bauernkriege von den Taubermüllern erstürmt, geplündert und die Bilder und Meßgewänder in die Tauber geworfen. Wie es anderen werthvollen Baudenkmalen erging, so war auch diese „Zierde des oberen Tauberthales“ von der bayerischen Regierung zum Abbruche bestimmt. Dieses traurige Loos wurde durch einen ehrsamen Bürger abgewendet, indem er die Kirche um 500 Gulden ankaufte. Im Jahre 1853 von König Maximilian II. erkauft, wurde das Kirchlein, nach dem es unter Heideloff's Leitung renovirt war, der hiesigen katholischen Gemeinde als zweite Kirche übergeben.

Die Volkssage weiß hier, wie Bensen berichtet, von einem unterirdischen Gange nach dem Franziskanerkloster und von vergrabenen Schätzen zu erzählen. Eine Jungfrau heißt es, sei einem Taglöhner, der an einem Mäuerlein dort baute, dreimal erschienen und habe ihm von den Schätzen einen goldenen Kelch versprochen, wenn er die Mauer unverrückt ließe. Da der Mann aber nicht gehorchte, so sei er in langes Siechthum verfallen und nicht wieder aufgekommen.

Wer es nun eilig haben sollte mit seiner Zeit, der kann an dem sogenannten „Schlößchen“ (einst im Besitze der Herren von Insingen) vorüber, nach der alten Burg und Stadt gelangen.

Durch die Schlucht, die sich bei diesem ehemaligen Schlößchen (früher wohl ein Vorwerk der Burgfestigung), den Berg hinaufzieht, drangen am 29. Oktober 1631 (nicht am 29. September 1632 wie Bensen und Andere nach ihm schreiben) bei dem allgemeinen Sturm eine kaiserliche Mannschaft unbemerkt in die Stadt ein, wurden aber wieder hinausgetrieben.

Unser beabsichtigter Spaziergang führt uns jetzt den Weg zurück und über die Doppelbrücke hinweg. Der erste Pfad links führt eine hübsch bewaldete Anhöhe hinauf, auf der ein, von der in den Gegend so zahlreich gewesenen heidnischen

Opferplätzen gewesen sein soll und zwar der „Hella“ geweiht. Sicherlich hängt dies mit der Burggasse „Hölle“, „Hellweg“, zusammen.

An der, rechts unter der Straße liegenden Lukasröder-Mühle (Luzenmühle) vorüber, führt der Weg bei dem Felsenkeller (einfache Wirthschaft) rechts hinab an der Hansrödermühle und einer Anzahl kleiner Bauernhöfchen vorbei unter fortwährend wechselnden Landschaftsbildern nach dem **Kaiserstuhl** oder **Toplerschlößchen** und dem Theile des Thales, der des „Rosenthal“ heißt und einer der schönsten Punkte der oberen Tauber ist.

Vor Jahrhunderten war das Thal, welches jetzt so grün und blühend ist, wüst und öde, der Grund war mit Gerölle und Felsblöcken überschüttet und Wasserpflanzen und niedriges Gestrüppe wuchsen empor. Diese wildschöne Gegend gefiel einem sinnreichen Manne und auf sein Begehren gestattete ihm der Rath im Jahre 1386 den wüsten Thalgrund aufzuräumen.

Sofort begann er den Fluß, welcher, wenn der Schnee auf den Bergen schmilzt, oder wenn starke Regengüsse fallen, mit aller Gewalt eines Gebirgswassers einherstürmt und bisher sein unregelmäßiges Bett sich immer neu gerissen hatte, an den Seiten einzudämmen. Er faßte die Quelle, welche mit starkem Sprudel aus dem Innern der Berge kommt, das Buschwerk wurde ausgerodet nnd Fruchtbäume, Weinreben und blühende Gesträuche traten an dessen Stelle. Diese Anlage nannte der Mann sein „Rosenthal“.

Dieser Freund der Natur, der so fleißig die Wildniß bebaute, war Heinrich Topler, Bürgermeister der freien Reichsstadt Rothenburg.

Das Schlößchen ist von eigenthümlicher thurmähnlicher Bauart. Ueber einen vierseitigen starken Unterbau von etwa 20—30 Fuß Höhe, der mit Schießscharten versehen ist, sind Balken gelegt, die ein vorspringendes Gesimse bilden, auf welchem ein Wohnhaus von zwei Stockwerken aufgerichtet ist. Die Fenster sind nach alter Art sehr niedrig und das „Schlößchen“, wie es allenthalben genannt wird, sieht zwischen den hohen Bergwänden zwar klein und unansehnlich aus, hat aber im Innern mehr Raum, als man vermuthet und war ganz wohnlich eingerichtet. Durch die alten runden Fensterscheiben hat man nach allen Seiten einen herrlichen Ausguck.

Dieses sonderbare Gebäude steht in einer ziemlichen Vertiefung, welche durch die vorbeifließende Tauber und eine, an dem südlichen Bergabhang entspringende Quelle leicht unter Wasser gesetzt werden kann, denn noch sind die Zufluß- und Abzugs-Vorrichtungen erhalten. Ueber diese Vertiefung hinweg führt ein langes schmales steinernes Brückchen zu dem schmalen Eingangs-Pförtchen, welches einst durch eine Zugbrücke verschließbar war, und noch sind die Rollen vorhanden, über welche die Ketten liefen.

Das Gebäude selbst hatte zweierlei Bestimmung, es war nicht nur ein „vestes Wasserhaus" behufs allenfallsiger Vertheidigung, wie das zu Detwang befindliche, sondern auch „Land- und Sommer-Aufenthalt", denn die Bauart der Landhäuser des 13., 14. und 15. Jahrhunderts war allgemein so. Diese Lust- und Landhäuser jener Zeit stunden alle so isolirt und, wie aus alten Abbildungen ersichtlich ist, konnte der Zugang sehr oft nur durch eine Leiter, die des Nachts der Unsicherheit wegen eingezogen wurde, bewerkstelligt werden. Diese doppelte Bestimmung wird durch eine in der Umfassungsmauer eingelassene alte Steintafel, die früher wohl am Gebäude selbst war, bewiesen. Diese alte in gothischen Buchstaben ausgehauene Inschrift lautet:

Diz Haus mit den grabe(n) hot der erb'(ar) man Heinric toppler burg'meist(er) zu der zeit zu rotebg mit sin selbes kost(en) un(d) erbeit gebaut in de(n) jar, do d(er) heßlich krieg war zwische(n) fürste(n) un(d) allen edeln uff einer seit und auch allen stetten, die zusamen v(er)bunde(n) wor(en), uff die and(er) seit in deutsche lande, und daz vorgena(nn)t haus sol rosetal heißen. Anno dom. 1388 in de(n) nechste jar darnach.

Wer das Schlößchen nach Toplers tragischem Ende besaß, ist nicht bekannt, im Jahre 1677 war es, wie die, oberhalb des Einganges befindlichen Wappen ausweisen, im Besitze eines „Joh. Christ. von Eisenberg auf Baldersheim" und seiner Ehefrau „Elisabetha", einer geborenen „von Seckendorf", dann ging es in das Eigenthum der alten Rothenburger Geschlechter „von Staudt" und „von Winterbach" über, und jetzt ist es im Besitz des nebenan wohnenden Fuchs-Müller's.

Der nach drei Seiten schroff abfallende Berg-Vorsprung — die „Engelsburg" — ist weniger dadurch bemerkenswerth, daß einst auf seinem Rücken eine Burg gestanden haben soll, als vielmehr dadurch, daß sich dort ein prähistorischer Ringwall befindet.

Die, zum Theil wohl künstlich abgeplattete Bergzunge wird auf der einzig zugänglichen Westseite in einer Fläche von etwa 6 Morgen durch einen halbkreisförmigen, ungefähr 180 Schritte langen, und 20 Fuß hohen Steinwall abgeschnitten. Die untere Breite des Walles beträgt etwa 20 Schritte. Diesem, sich vom Vorbachthale zu einer Krümmung des Tauberthales hinziehenden mächtigen Walle, legt sich ein zweiter etwas niedrigerer vor, der ebenfalls noch in seiner ganzen Ausdehnung zu erkennen ist. Eigenthümlich ist, daß sich vor und zwischen diesen Wällen eine große Anzahl Steinhügel von 10—12 Fuß Höhe befinden und ziemlich parallel mit den Wällen laufen. Sind dies alte Grabhügel? Das wild aufeinandergeworfene Stein-Gerölle der Hügel sowohl, wie des Walles zeigt eine bedeutende Feuereinwirkung, und zwar ist dies auch bei den tieferliegenden Steinen der Fall. Außerdem wurden auch „Kornquetscher" und roh gebrannte Gefäß- und Urnenscherben gefunden. Wann ist dieser Wall entstanden und zu welchem Zwecke? so fragt man sich unwillkürlich, aber eine befriedigende Antwort darauf zu geben ist bislang nicht gelungen. Neuere Ansichten nehmen an, diese Ringwälle seien zu Vertheidigungszwecken entstanden, allein diese Erklärung ist eine ungenügende; jedenfalls sind sie die ältesten Denkmale, die sich aus der frühesten Zeit des Germanenthums erhalten haben und waren ursprünglich wohl zu religiösen Zwecken errichtet worden, etwa als Götterburgen, heilige Haine, Opferstätten u. s. w., die durch einen Wall gegen Einfälle und Entheiligung geschützt wurden. (Ueber den, sich zwischen Finsterlohr und Schonach in großer Ausdehnung hinziehenden Wall s. w. u.)

Die Höhe der Engelsburg und der Ringwall können am raschesten erreicht werden auf dem, hinter dem Schlößchen Kaiserstuhl sich hinanziehenden, zwar etwas steilen, aber wegen seiner abwechselnden Aussichtspunkte sehr zu empfehlenden Fußpfade. Von der Höhe aus, auf der man eine prächtige Ansicht der gegenüberliegenden Stadt in ihrer ganzen Ausdehnung hat, können wir zwar unser nächstes Ziel „Vorbach" dem, sich gegen Nordwesten hinziehenden Feldweg entlang auch erreichen, doch wollen wir vorläufig unsere Thalwanderung fortsetzen. Gegenüber der nun folgenden Stegmühle ist der Abhang des Thales ein ungemein steiler, wodurch der Anblick der hoch oben herabblickenden Mauern ein besonders interessanter ist. Der in

Windungen sich hinziehenden hohen Pappel-Allee folgend, sehen wir bald links **das Vorbachthal** in das Tauberthal einmünden.

Kein Besucher Rothenburg's sollte versäumen, einen Spaziergang durch das Vorbachthal zu machen, denn dasselbe hat einen ganz anderen Charakter als das Tauberthal, ist wilder und romantischer, sozusagen hochgebirglicher. Während es links abwechselnd von Nadel und Laubholz bewaldet ist, befindet sich auf der rechten Seite des Thales anfänglich von „Karmauern" eingeschlossenes und mühsam zu bearbeitendes Kartoffel- und Obstland. Bald aber verengert sich das Thal, das Bächlein bricht sich durch massenhaftes Felsgerölle mühsam Bahn und rechts und links sind steile; mit Gebüsch bewachsene Abhänge; man sieht hier so recht die Umbildungen der Natur, denn jeder starke Regenguß wühlt die Seitenschluchten tiefer und bildet neue.

Einen eigenthümlichen Eindruck macht das ganze Thal und die Einsamkeit und Stille wird nur durch das muntere Plätschern des über zahlreiche kleine Wasserfälle hinweghüpfenden muntern Bächleins unterbrochen. Reizende Landschaftsbildchen zeigen sich dem Wanderer, wenn er von Zeit zu Zeit, etwa alle vierzig bis fünfzig Schritte hinter sich blickt; da kommt zuerst die Klingenbastei zum Vorschein, dann der hohe Klingenthurm von Bäumen und Buschwerk umrahmt; bei einer Thalbiegung zeigen sich dann auch noch die beiden Thurm-Pyramiden von St. Jakob und der hohe schlanke Rathhausthurm mit seinem hell blickenden vergoldeten Knaufe. Unter solch wechselnden Bildern gelangt man nach dem, in idyllischer Ruhe zwischen Obstgärten und Buschwerk liegenden Dörflein Vorbach.

Auf dem Plateau, von dem sich der Vorbach nach und nach sein Bett gerissen, liegt der Ort Hemmendorf (1290 urk. gen.); rechts oberhalb des Weilers Vorbach, wo sich das Gut Dürrenhof befindet, soll einst eine Burg gestanden haben, welche der Sage nach schon von den Hunnen zerstört wurde. Auf dem, sich diese Anhöhe hinaufziehenden Pfade kann man zwar auch nach unserer nächsten Station Dettwang gelangen, wir ziehen aber vor, unsere Wanderung der Tauber entlang wieder bei der Einmündung des Vorbaches in dieselbe aufzunehmen.

Bei der Brücke führt der Weg links: die sog. „Gottessteig" hinauf nach den schon württemberg. Orten Neutsachsen, Schwarzenbronn, Nimbach, Lichtel, durch das Münsterthal nach

der Hergottskirche und Creglingen (das Nähere s. u.); **rechts**: den kurzen Steig an der Bronnenmühle mit dem erwähnten Wasserwerk, oder die enge romantische Schlucht (Klinge) nach der Stadt.

Wir aber gehen jetzt auf dem, zwischen der Tauber und der Fahrstraße befindlichen Damm an der „Ludleins-“ und „Pulvermühle“ und der Turnierwiese, nach dem ehemaligen Reichsdorfe **Detwang**, das mit seinen schmucken Häusern, alten Linden und seinem interessanten Kirchlein anmuthig und ruhig im Thalkessel liegt.

Bensen schreibt: „in dem Thale, wo die Bergseiten etwas zurücktreten, lag eine große, schöne, waldumgürtete Wiese (Wang). Hier siedelte sich das Burggesinde (thiod, deot) an und so entstand das Dorf Detwang“. Lange war dieses vor der Stadt vorhanden, denn die Kirche zu Detwang, von Alters her zu dem Neumünster zu Würzburg gehörend, war schon vor der alten Pfarrkirche der Stadt vorhanden. Als die Stadt sich ausbildete, machte Detwang mit den zwei nahen Dörfern Vorbach und Hemmendorf ein besonderes Reichsamt aus. Im Jahre 1295 wurde es vom Reich an die Herren von Nordenberg verpfändet und im Jahre 1383 kam es mit deren Erbe an Rothenburg. Die **Kirche**, zu Ehren von St. Peter und Paul geweiht, ist sehr interessant und so zu sagen dem alten „Janus“ ähnlich, denn sie hat ein Doppelgesicht; das eine schaut rückwärts auf die bisherigen Bauten, in die Zeiten der romanischen Kunst — das andere ist dem neueren — dem gothischen — Baustyle zugewendet. Romanisch sind an der Kirche der Thurm (leider sind die nördlichen und östlichen Fenster zugemauert), das Haupt-Portal und der Chor; die übrigen Theile sind frühgothisch. Man sieht an dieser Kirche (abgesehen von späteren Veränderungen) ganz deutlich, wie die Gothik nicht plötzlich den romanischen Styl verdrängen konnte, sondern sich erst ganz allmählig, Schritt für Schritt Bahn gebrochen hat. An die östliche Seite des Thurmes ist eine kleine Kapelle angebaut, an der besonders eine große durchbrochene Steinlaterne bemerkenswerth ist. Das **Innere** der Kirche ist seit der Renovation ein sehr schmuckes; sie ist einschiffig, mit flacher Holzdecke und eingezogenem, oder vielmehr in den Thurm gebautem schmalen Chor. Derselbe birgt einen **Holzaltar von hohem künstlerischen Werth**. Der Schrein enthält einen „Ecce homo“ von wundervoller Arbeit, rechts und links des Kreuzes

zwei bemerkenswerthe Gruppen. Der Flügel links zeigt „Christus am Oelberg", der rechts „die Auferstehung." Der Altar ist ohne jeden Zierrath von Ranken und Blättern und bringt gerade durch seine Einfachheit und seine so edel gehaltenen Figuren die beste Wirkung hervor. Der Schöpfer dieses Kunstwerkes kann leider nicht mit Sicherheit angegeben werden; Freiherr von Hefner-Alteneck hält den Altar für ein Werk Riemenschneiders, andere schreiben ihn dem Veit Stoß zu; jedenfalls ist der Altar ein Meisterwerk der Holzarchitektur in Deutschland.

Die in Nischen stehenden beiden Altäre des Schiffes sind ebenfalls, sowohl hinsichtlich ihrer Schnitzereien, als ihrer alten Gemälde, bemerkenswerth. Die Kanzel der Kirche stammt aus der Spät-Renaissancezeit. Zu erwähnen sind noch zwei große Wappenschilde, die sich im Schiffe der Kirche befinden, aber keinen künstlerischen Werth haben.

Interessant und malerisch sind die Umgebungen der Kirche, so vor Allem das alte, wie für ein Skizzenbuch geschaffene Thorhaus mit seinem hölzernen Treppenaufgange.

Westlich von der Kirche, wo jetzt die Gebäude der Dorfmühle stehen, befand sich einst ein kleines Frauenkloster. Im Jahre 1399 übertragen die Klosterfrauen der Schulden wegen ihr Eigenthum dem Dominikaner-Kloster zu Rothenburg; in der Würzburger Fehde 1401 wurde die Klause abgebrannt.

Ein Ueberrest aus alter Zeit ist das, nordwestlich von der Kirche liegende ehemalige „veste Wasserhaus". Von derselben Bauart wie das Schlößchen Kaiserstuhl, hatte das Gebäude den Zweck, das Thal gegen feindliche Ueberfälle zu sperren, was um so leichter war, als es ebenfalls unter Wasser gesetzt werden konnte. Dies ist noch so ziemlich sicher nachzuweisen, wenn man das Terrain untersucht, auch der Boden des Gartens zeigt schon in einigen Fuß Tiefe verschiedenartige Sand- und Kiesschichten; der alte erhöhte Eingang zum Schlößchen läßt sich innerhalb des Anbaues noch wahrnehmen. Das große alte Haus war einst das Rothenburger Waisenhaus. Nebenan befindet sich das, schon in alten Zeiten rühmlichst bekannte „Gasthaus zum schwarzen Lamm. Bei einem Glas Tauberwein, den man da unverfälscht bekommt, ruht es sich im Schatten der alten Linden vor dem Hause recht behaglich.

„Im September 1623 ist der General Graf Joachim von Pappenheim von Archshofen die Tauber herauf mit seiner Armee ankommen und hat sein Quartier im Wirthshaus zu Detwang acht Tag lang gehabt. Nach acht Tagen ist er

wieder fort und nach der obern Pfalz gezogen. — — Sonderlich war unter dem Regiment eine Compagnie „Schlawaggen“ die sich vorzüglich in der Bosheit hervorgethan.“

Es folgen nun: Langenmühle, Walkmühle, Schwarzenmühle. Dieser gegenüber, auf der linken Seite des Flußes liegt das hübsche Schlößchen **Hohbach**, sogenannt von dem, zwischen Reutsachsen und Wolfsbuch entspringenden und durch Tuffstein-Felsen in einem bewaldeten Thale herabfließenden Bächlein „Hohbach“. Das Schlößchen ist im vorigen Jahrhundert erbaut, doch lassen, wie Bensen mittheilt, uralte unterirdische Gänge auf früheren Anbau schließen. Rechts der Schwarzenmühle mündet in das Tauberthal eine tiefe wilde Thalschlucht — das **„Steinbachthal“** — ein.

Nicht mit Unrecht führt das Thal seinen Namen, denn an Steinen hat es keinen Mangel. Auch das Steinbachthal ist von einem einstigen Landsee eingesprengt worden, dessen Rest als „Lindachsee“ gehegt worden. Unser jetziger „Lindleinssee“, dessen Abfluß das Steinbächlein zum Theil bildet, ist nur ein ganz kleiner Ueberrest des einstigen Landseees. Im oberen Theile des Thales befindet sich an einer ganz unwegsamen Stelle ein altes steinernes Brückchen und oben auf dem Thalrande ein einsames Brünnlein, der sog. „Stäffeleinsbrunnen“. Dies sind Ueberreste von dem, einst hier gestandenen Dorfe „Obersteinbach“, welches der Rath im Jahre 1400 abbrechen ließ, um die Bevölkerung der Stadt zu vermehren (so schreibt wenigstens Bensen).

In dem, am Ausgange des Thales gelegenen Weiler „Steinbach“ hatte der bekannte „Eppelein von Gailingen“ im Jahre 1380 urkundlich einen Hof. Die Waldhöhen auf beiden Seiten heißen die „**Waldniß**“. Die südliche, mit Buschwerk bewachsene Höhe kann durch einen schmalen und steilen Fußpfad, die sog. „Kniebreche“ erreicht werden. Erstaunlich ist es, welche ungeheuren Steinmassen da oben herumliegen. Der Hügel ist oben abgeplattet und gewissermassen terassenförmig angelegt. Hier soll das „alte Waldhaus in der Waldniß“ gestanden haben; das von den Hunnen zerstört wurde. Der Platz wäre zu einer Befestigung wenigstens sehr gut gewählt.

Einen eigenthümlichen Anblick gewährt es, wenn man von dieser Höhe auf den Bergabhang mit den zahlreichen sog. „Karmauern“, „Steinrasseln“ herabsieht. Wie ein wellenförmig be-

wegtes Meer blickt uns diese steinerne Masse an. Breite Dämme von Geröll ziehen sich von oben nach unten und sind durch roh aufgeführte Zwischenmauern miteinander verbunden, damit der Humus der winzigen Bergparzellen, sogenannte „Berglein“ nicht in die Tiefe ruscht. Der Boden des Tauberthales, aus erdigen, sandigen und gerölligen Theilen bestehend, scheint einer jeden Cultur fähig zu sein, wie der bunte Anbau vermuthen läßt.

Wir setzen nun unsere Wanderung auf der Landstraße am rechten Ufer der Tauber fort, kommen an der „Weißenmühle“ vorüber und sehen hoch oben auf einem Berg-Vorsprunge die rothen Ziegeldächer einiger Gehöfte über die Baumkronen hervorlugen. Hier oben stand einst die Burg **Seldeneck**. Nach ihr nennt sich seit 1265 ein adeliges Geschlecht, das lange blühte, die heimathliche Burg aber frühe verloren hat.

Schon 1344 war ein Theil der Veste Seldeneck von Hohenlohe an die von Seinsheim übergegangen und verkauften diese denselben, sowie die von Seldeneck ihren Theil, an die Burggrafen von Nürnberg. Letztere belehnten aber die von Seldeneck damit, verpfändeten es auch einmal an dieselben (1379), bis die Stadt Rothenburg 1404 die Veste und das Amt von den Burggrafen kaufte. Wahrscheinlich ist Seldeneck in das harte Geschick, das seine neue Herren wenige Jahre hernach betraf, mit hineingezogen worden, obschon unter den Rothenburger Vesten, welche Graf Eberhard der Milde von Württemberg und der Churfürst von Mainz zufolge des von Kaiser Ruprecht in Mergentheim am 8. Februar 1408 vollzogenen Friedensschlusses niederzubrechen hatten, Seldeneck nicht ausdrücklich erwähnt wird, möglicherweise war es schon während der Vollstreckung der Reichsacht durch den Burggrafen und den Bischof von Würzburg zerstört worden. (Stälin, württ. Gesch. III. 388.)

Zum Schloß Seldeneck gehörte eine Mühle und zwei zehentfreie Höfe, auf welchen öfters Rothenburger Patrizier z. B. die Mörder und Eberwein saßen.

Das Geschlecht, welches sich nach der Burg nannte, zweigte sich im 13. Jahrhundert mit Heinrich v. S. (Johanniter-Commenthur zu Rothenburg 1281) aus der Familie der Küchenmeister von Nordenberg ab, und gelangte nach dem Aussterben der Nordenberger im 15. Jahrhundert selber zur Würde der Erbküchenmeister, welches Reichsamt ein Afterlehen der Erztruchsesse war. Zum letztenmal genannt finden wir einen von

Seldeneck im Jahre 1569. Das Geschlecht zog sich im 16. Jahrhundert in die Pfalz und erlosch dort wohl noch vor 1595, weil in diesem Jahre die Truchsesse von Waldburg im Genusse der schon dem „Bauern-Jörg" zugesagten Reichs-Erbküchenmeisters-Würde erscheinen.

Durch das alte Dorf Betwar führt ein nicht allzubeschwerlicher Pfad auf die Anhöhe und zu den Ruinen des Schlosses, an denen man noch recht gut die frühere Burganlage erkennen kann. Noch ist der alte tiefe Graben erhalten, der die Burg von der Hochebene abschnitt. Umherliegende Steinmassen, zwischen denen üppiges Buschwerk hervorsproßt, zeigen uns die Stelle, wo einstens Thürme und Gebäude standen. Von dem alten Burghause steht nur noch eine einzige Mauer von Bäumen umgeben und Epheu umrankt, gerade als wollte die Natur weiteren Verfall verhindern. Bei der Betrachtung dieser Ruinen gedenkt man unwillkürlich des schönen Verses Matthison's:

> Trauernd denk ich, was vor grauen Jahren
> Diese morschen Ueberreste waren:
> Ein betürmtes Schloß voll Majestät
> Auf des Berges Felsenstirn erhöht.

Von dem ehemaligen Söller der Burg hat man eine prächtige Aussicht das Tauberthal hinauf, mit seinen zahlreichen Mühlen und in der Ferne liegenden Mauern und Thürmen Rothenburgs, links nach dem tief unten befindlichen Dörflein Betwar und rechts nach den tief eingerissenen, mit Laubholz bewaldeten Aspachthale. Der Asbach (Aspach) entspringt auf der Höhe östlich von Wolfsbuch.

Der württembergische Weiler Wolfsbuch, früher auch Buch am Tauberrain, hatte von Rothenburg „die Freiheit oder Dienstbarkeit, daß, wenn ein Wolf in der Landwehr angetroffen und den Einwohnern von Buch angezeigt ward, sie denselben mit Garnen, welche sie besonders hielten und jährlich besichtigten, zu fangen und der jüngste Bauer von ihnen denselben mit einem Messer im Zeug umzubringen schuldig sein sollte. Was sie aus dem Wolfspelz erlösten oder im Umtragen einsammelten, blieb ihnen oder wurde Wein davon gekauft, auch waren sie dafür vom Umgeld befreit von alten Zeiten her". (Bundschuh, Lexikon von Franken III. S. 286).

An der Possenmühle (Kunstmühle) vorüber nach dem stattlichen Dorfe Tauberscheckenbach, wo vor Zeiten ein Schlößlein stund (Albrecht von Scheckenbach, Commenthur des Johanniterordens zu Rothenburg anno 1320). Schön und lieblich schlingt sich die Tauber um den hohen eirunden Burgstallberg mit dem alten Weiler Burgstall und dem uralten ungeheuren **Ringwall.**

Wer die Höhe besteigen und diesen alten Ringwall besichtigen will, gehe im Dorfe Tauberscheckenbach über die Tauberbrücke und den, zwar etwas steilen, aber bequemen Fahrweg hinauf nach dem württembergischen Weiler Tauberburgstall (etwa 20 Minuten). Man verfolge den, zuerst durch Burgstall hindurch nach Schonach führenden Weg bis zur Stelle, wo die Straße den Wall durchschneidet und wende sich dann, um den Wall in seiner ganzen Ausdehnung und Anlage kennen zu lernen, links. Nach einigen hundert Schritten dem Wall entlang bemerkt man die tiefe Schonach-Schlucht sich von der Tauber herziehen. Hier beginnt der Wall, wie trotz Buschwerk und Wald aus den übereinander getürmten Felsstücken zu erkennen ist und läuft in einer Ausdehnung von ungefähr 2200 Schritt bis zu der tiefen Schlucht bei Finsterlohr, in welcher sich der „Holderbach" herabstürzt.

Dieser Wall umschließt die ganze, etwa 500 Morgen betragende Markung Burgstall. Indem ich mich betr der allgemeinen Bemerkungen über diese alten Ringwälle oder Heidenschanzen auf das bei der Engelsburg Gesagte beziehe, will ich nur erwähnen, daß dieser Wall einstens zur Verteidigung und zum Schutze der Bevölkerung gegen die Einfälle der Hunnen diente, ohne jedoch damit sagen zu wollen daß er zu diesem Zwecke errichtet wurde. Jedenfalls sind die beiden Wälle — ein niedrigerer liegt dem Haupt-Walle parallel — zu heidnisch-germanischen Cultuszwecken errichtet worden.

Die Abmessungen der beiden, wie mächtige Eisenbahndämme erscheinenden Wälle sind folgende: der vordere Wall mit sehr breitem Graben vor sich, beträgt an seiner höchsten Stelle, vom Graben aus gemessen, zwei Mannshöhen; der innere dagegen über drei, nämlich zwanzig Fuß (am Signalstein trigonometrisch gemessen 5 m 18 cm), seine ganze Ausdehnung im Durchschnitt 65 Schritte. abzüglich des Grabens gegen 40 Schritte, von innen 15 Fuß hoch, dazu noch außen mit gut erkennbarer „Bärme", einem wagerechten Absatz, versehen. Eben dieser innere Wall läuft auf dem ebenen Felde,

dem soger. „Grabenbuk“ schnurgerade und sein Graben, der immer tiefer und breiter wird, endigt an der erwähnten tiefen Schlucht, die zu der Holdermühle hinabführt. Der vordere Wall ist etwas bogenförmig gegen vorne ausgebogen, so daß er sich in der Mitte ziemlich weit von den inneren entfernt. Der innere Wall zieht sich in seiner nordwestlichen Richtung, gerade auf der Kante der Bergfläche, über der Schlucht, natürlich jetzt ohne Graben, noch etwa 400 Meter weiter fort, biegt dann an der Ecke, hoch über der Holdermühle, gegen Nordosten und verläuft allmählig oben an dem schroff nach der Tauber abstürzenden Berghang; auf den übrigen Seiten war kein Wall notig. (An diesen Stellen sieht man deutlich, daß man zur Rothenburger Landhege eine Zeit lang den alten Wall benützte, denn in ganz regelmäßigen Zwischenräumen bemerkte man alte verwitterte Baumstämme, deren Zweige, ineinander geschlungen, eine undurchdringliche natürliche Mauer bilden.

Dies ist der Zug des inneren Walles im Ganzen und Großen, aber gerade bei der Nordwestecke springt er, immer der felsigen Bergeskante folgend, vor und zurück und zwar, erst von der langen nordwestlichen Richtung plötzlich scharf gegen Südwest folgt dann wieder der früheren nordwestlichen Richtung, bis er sich um die Ecke biegt. Eben am Anfang dieser letzten Umbiegung zieht, einen tiefen Hohlweg bildend, der alte noch erhaltene Eingang herein, mit zwei einspringenden auch aus Erde und Steinen aufgeworfenen Thorflügeln, die an ihren inneren Enden durch einen niedrigen Quer-Wall, den eigentlichen Eingang verbunden sind. Diese Stelle wird heute noch vom Volke das „alte Tor“ genannt. Ziemlich vor dem Eingange legt sich auf der, gegen die Schlucht hinabgeneigten Fläche ein Vorwall schützend vor.

Der eben genannte äußere Wallgraben hört nicht an der Holdermühleschlucht auf, sondern läuft noch lang hin an ihrer linken Seite, so daß die Schlucht selbst zwischen ihm und dem inneren Wall zu liegen kam und so wieder eine Verteidigungslinie bildete. Die Wälle bestehen auf der oberen Fläche aus Erde, am felsigen Rande hin zum Teil aus großen, wild aufeinander geworfenen Steinblöcken, auch scheinen die Abhänge des Berges noch besonders durch loses Geröll unzugänglich gemacht worden zu sein.

Der, von der Verschanzung umschlossene Wald heißt „Hunnenwald“, es finden sich in ihm verschiedene künstlich gemachte runde Gruben; auch seien dort vor nicht gar langer Zeit noch Reste eines Opferaltars vorhanden gewesen, die Stelle heißt

„'s Altar". Der noch im Volke lebenden Sage nach lag an der Stelle des jetzigen Weilers Burgstall eine Stadt Namens „Burgestat", welche Tore und eine eigene große Kirche besaß. Diese Sage wird bestätigt durch ein in der Kirche von Betwar aufgefundenes Siegel aus dem 13. Jahrhundert, worauf die heilige Margaretha und eine knieende Figur mit der Umschrift: S(igillum Renoldi Pastori(s) Burgestat(ensis) sichtbar waren. Noch soll es hier spucken, namentlich gegen Tauberscheckenbach hin, wo ein feuriges Männlein umgeht. Ackerland, Wiesgrund und Wälder, an ihren Säumen oft mit prächtigen alten gern in zwei bis drei Stämme sich spaltenden Tannen, breiten sich um den wohlhabenden Weiler her; weithin schweift hier der Blick an blaue Berge und hinab in das eng sich fortwindende Tal — und unwillkürlich glauben wir an diesem stillen Orte aus dem Flüstern der alten Tannenbäume eine Erinnerung zu hören an jene uralte Zeit als hierher in Tagen der Gefahren von der fruchtbaren Hochfläche aus das Volk sammt Weibern, Kindern Heerden und sonstiger Habe zusammenströmte, hinter den gewaltigen Gräben und Wällen und den steil aus dem sumpfigen Tauberthal aufsteigenden Bergabhängen Schutz zu finden.*

Unsern Rückweg nehmen wir durch Finsterlohr (Finsterloch, Finster lohe — finsterer Wald, Besitzer: die Herren v. Finsterlohe, urk. g. 1224, dann die Reichsstadt Rothenburg) mit malerisch, inmitten einer alten Mauer auf einem Hügel gelegenen Kirche, die Schlucht hinab und gelangen über die Brücke bei der Holdermühle nach dem Tauberthale und in einer kleinen halben Stunde nach **Archshofen**, einem großen, auf beiden Seiten des Flusses gelegenen Dorfe.

Archshofen — Argeshofen — Hof des Argo, soll schon 807 genannt sein; 1267 kam es an den Deutsch-Orden, aber die Hohenlohe und die Burggrafen machten diesem die Herrschaft streitig. Der Versuch der Nürnberger Burggrafen, sich Archshofen zu unterwerfen hatte zur Folge, daß die Rothenburger, während einer Fehde mit dem Burggrafen Friedrich, 1390 Archshofen überfielen und erstürmten, Schloß, Kirche und Dorf niederbrannten und die Einwohner brandschatzten. Das Schloß wurde mit dem Dorfe wieder aufgebaut und 1460 von der Deutsch-Ordens-Kommende in Rothenburg an die Herrn von Rein, Patrizier zu Rothenburg verkauft. Bald darauf wurde

* Württemberg. Oberamtsbeschreibung, Band 59.

das Schloß wieder zerstört. In einer Fehde mit Herzog Ludwig von Bayern auf dessen Seite die Bischöfe von Bamberg und Würzburg standen, unterstützte Rothenburg den Kaiser Friedrich III. Die Feinde legten Söldner in das Schloß Archshofen, welche der Stadt vielen Schaden zufügten, bis die Bürger dasselbe stürmten und niederbrannten. („Nach der Fastnacht 1460 (1462) zugen die von Rothenburg für das Schloß Archshofen, und schußen mit ihren großen Büchsen darein, gewannen und eroberten es mit Gewalt, plünderten und zerstörten es", Eisenh. Chr.). Zwei goldene Knöpfe wurden mitgenommen und auf das Fleischhaus gesetzt. Im 30jährigen Krieg wurde das Schloß durch Feuer mehrmals zerstört. Jetzt ist das Schloß eine Brauerei. — Archshofen, durch welches die Rothenburger Landesgrenze lief, war behufs Sperrung des Thales durch ein „vestes Wasserschloß' gut befestigt. Noch heute lassen sich die alten Anlagen wenn auch größtenteils schon zerstört und trocken gelegt, noch erkennen. Das Schloß war mit Mauern und Wassergräben umgeben und sperrte das Thal; jetzt führt die Straße, die früher oben herumging, mitten durch die alten Befestigungsanlagen. Die zum Teil noch erhaltenen Gräben ziehen sich nach der Tauber, da wo jetzt die Mühle steht.

Die Straße führt nun in dem sich mehr und mehr erweiternden Thale durch das Dörflein Crainthal an der Schlucht des „Schirmbaches", einem Nebenflüßchen der Tauber, vorüber in einer halben Stunde nach **Creglingen,** einem freundlich im Thalkessel gelegenen württembergischen Städtchen.

Creglingen — Ort der Angehörigen eines Cregilo, war ehedem altes Reichsgut und kam später an die Hohenlohe-Brauneck. Gottfried von Brauneck verschaffte sich 1249 von Kaiser Karl IV. die Ermächtigung, Creglingen zur Stadt mit allen Rechten einer solchen zu machen; er gab der Stadt in ihr Wappen die Hohenlohischen Leoparden. Mit der übrigen Herrschaft Brauneck ging auch Creglingen 1448 an Brandenburg-Ansbach über. (Unter den Brandenburgischen Amtleuten in Creglingen wird auch 1506—1515 Stephan von Menzingen, dem wir in der Geschichte Rothenburg's als Führer der Volksbewegung im Bauernkriege bereits begegneten, aufgeführt.) Im Jahre 1791 kam Creglingen mit dem Fürstentum Ansbach und Bayreuth an das Königreich Preußen, diesem nahm es 1806 Napoleon und übergab es Bayern, welches die Stadt durch den Staats-Vertrag vom 18. Mai 1810 an das Königreich Württem-

berg abtrat. Creglingen war einst mit Mauern, Thürmen und Thoren verwahrt, aber dieselben sind bis jetzt auf wenige Reste verschwunden, wodurch der Ort in mancher Beziehung allerdings von beengenden Schranken befreit wurde, aber auch sein städtisches und altertümliches Aussehen verloren hat.

Die St. Peter geweihte Kirche stammt in ihrer ursprünglichen Anlage aus dem Ende des zwölften oder Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, wurde aber durch Umbauten im Jahre 1508 und später wieder 1727 verändert und erweitert, dadurch aber ihres ursprünglichen Styles entkleidet. Das Innere der Kirche ist im Schiffe flach gedeckt, hat aber im Thurm, als Chor, ein schönes spätromanisches Kreuzgewölbe mit diamantirten Rippen (die Diamantenreihe von zwei starken Rundstäben gefaßt), die Rippen ruhen auf einem Fratzenkopf und auf Consolen, die mit Blättern geschmückt sind. An der Nordwand ein gothisches Sakramentshäuschen und an der Ostwand Reste eines gothischen Altars mit Holzskulpturen, Maria mit dem Kinde, Josef, die hl. Anna und ein weiterer männlicher Heiliger, mit spätgotisch geknitterten Gewändern; zwischen den Gestalten zwei stark übermalte Altarflügel mit englischem Gruß und Geburt Christi auf dem einen, Beschneidung und Anbetung durch die drei Weisen auf dem andern Flügel. Hinten steht, daß Georg Beuschel, Castner habe diesen Altar, der über 100 Jahre alt ist, durch Caspar Seiß, Contrafaktor in Rothenburg ob der Tauber, zeichnen und malen lassen anno 1627. (Württ. Oberamts-Beschreibung B. 59).

Bemerkenswert und für die Rothenburger Geschichte besonders interessant ist das, rechts am Kirchenportale befindliche Epitaphium des Alt-Bürgermeisters Bezoldt, der bei der Erstürmung Rothenburgs durch Tilly und bei Gelegenheit des Meistertrunkes regierender Bürgermeister war und drei Jahre später, anno 1634 auf der Heimreise vom Schwalbacher Bad durch einen Dragoner bei Creglingen ermordet wurde.*

Das Epitaphium, in Metall gegossen, zeigt oben das Bezoldt'sche Wappen, unter demselben folgende Inschrift:

> Anno 1634 den 10. Augusti verschiede in Gott der Ehrnvest und Hochgelert weise Herr Johann Bezoldt, alter Burgermeister in Rothenburg, ist allhier in einem gähligen einfall jämmerlich erstochen worden. Seines alters 52 Jahr. Dessen Seelen Gott genade. amen.

---

* *Diese Nachricht* bringen die Rothenb. Chronisten und Uffenheim, Nebenstunden II. 144, übereinstimmend.

Nachdem wir uns in dem Gasthaus z. Lamm mit einem Glas ächten Tauber-Gewächs gestärkt haben, treten wir unseren Spaziergang nach der alten Herrgottskirche mit ihrem weltberühmten Marien-Altar an.

In einem romantischen Seitenthale der Tauber, in welchem munter der Herrgottsbach daher rauscht, zeigt sich etwa 1/4 Stunde von der Stadt entfernt, malerisch an der Landstraße hoch aufgemauert der Creglinger Kirchhof und auf demselben erhebt sich die **Herrgottskirche,** erbaut in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts (etwa 1384) in elegantem gothischen Style durch die Herren von Hohenlohe-Brauneck, deren interessante Wappenschilde sich in der Kirche befinden.

Aus der Ferne betrachtet, unterscheidet sich das Kirchlein wenig von einer gewöhnlichen Wallfahrtskapelle, kommt man aber näher, so gewinnen sowohl die einzelnen Teile, als auch das Ganze mehr und mehr, so z. B. der Giebel mit seinem interessanten Glocken-Erker, die durchbrochene, fein gearbeitete Fenster-Rose und die eleganten Portale. An der Südseite der Kirche befindet sich ein achteckiges Türmchen, dessen, mit einem zierlichen Geländer und mit Wasserspeiern — Thierfigur — gezierte Plattform früher als Kanzel gedient haben soll und „Tetzel-Kanzel" genannt wird, weil der Dominikanermönch Tetzel von dieser Höhe aus der unten versammelten Menge seine Ablaßpredigten gehalten haben soll. Eine große Anzahl an das Chorgestühl geklebter Ablaßzettel scheint diese Sage zu bestätigen. Die landschaftliche Umgebung der Kirche ist reizend, und selten wohl begegnet uns ein lieblicheres Bild als in dem fern von der Welt abliegenden anmutigen Waldthal diese schöne gothische Kirche, umgeben von den vielen altehrwürdigen Grabdenkmälern, den Blumenbeeten, verwilderten Rosenbüschen und Weinreben des Friedhofes. Gewinnt nun schon das Aeußere der Kirche dem Beschauer Interesse ab, so noch viel mehr das Innere, wo das Auge sofort Mühe hat, alle die hier befindlichen Kunstwerke zu überfliegen.

Die Kirche ist einschiffig mit hohem hölzernem, einst bemaltem Tonnengewölbe und eingezogenem, vieleckig schließendem von schönen Rippenkreuzgewölben überspanntem Chor, in welchem ein alter, leider schon sehr beschädigter Hochaltar (im Schrein bemalte Statuen, die Flügel bemalt) sich befindet. Rechts und links ebenfalls zwei schöne Altäre (die Flügel des einen sind

renovirt). Das einfache Chorgestühl ist mit flachen spätgothischen Blumenwerken belebt und an den Wänden der Kirche zeigen sich Spuren einstiger Bemalung (riesengroße Figur des hl. Christophorus). Der Fußboden der Kirche, Chor und Schiff, besteht aus Grabsteinplatten. Noch auf seiner ursprünglichen Stelle, inmitten der Kirche, steht der Marien-Altar, ein Werk von nicht genug zu bewundernder Schönheit des Entwurfs und Zartheit der Ausführung. Im Mittelfelde, als Hauptgruppe schwebt, gehalten von holdseligen Engeln, die Himmelskönigin in weicher Bewegung, die feinen Hände gefalten und mit dem jungfräulichen Gesicht schwärmerisch sanft emporschauend, darunter zu ihr aufblickend in hoher Verzückung die Schaar der zwölf Apostel mit ihren ausdrucksvollen Lockenköpfen! Weiter oben im Tabernakel, das in den zartesten Ranken und Blumen sich gipfelt, die Krönung Mariä

Der Altar ist aus Lindenholz geschnitzt, ohne Farbenfassung; er wird für ein Werk Riemenschneiders gehalten. (Dr. Bunz fand im Innern der hohlen Maria des mittleren Altarfeldes die Jahreszahl 1487. Württ. O.-A.-Beschr. B. 59).

Allen denen, welche von Rothenburg durch das Tauberthal nach der Herrgottskirche gekommen sind, sei der Rückweg durch das „Herrgotts- oder Münsterthal" empfohlen.

Die Straße, an der die Kirche liegt, ist die alte Landstraße nach Rothenburg; an derselben, zwischen den bewaldeten Abhängen des Thales, da wo die Schlucht des Verbaches hereinkommt, liegt das stattliche Dorf Münster mit seiner alten Kirche aus spätromanischer Zeit. Auf unserem, sanft aufsteigenden, auf beiden Seiten von schönen Laubwaldungen begrenzten Weg gelangen wir bald an die Stelle, wo sich das Thal in zwei Arme teilt, links geht es durch die Schlucht hinauf nach Schmerbach, unser Weg aber führt rechts der Höhe zu, von der das Dorf Lichtel mit seiner Kirche herabblickt. In Lichtel (alt Lienthal) stund ehedem ein festes Schloß; ursprünglich im Besitze der Hohenlohe-Brauneck, dann der Herren von Lienthal (Lichel) kam es 1399 an die Stadt Rothenburg und mußte im Jahre 1408 vertragsmäßig abgebrochen werden. Die Trümmer dieser Burg liegen neben der Kirche, von Graben und Wall umgeben, daneben findet sich ein verschütteter, etwa 150 Fuß tiefer Ziehbrunnen. Der zweite (äußere) Graben umschließt auch die Kirche sammt dem festen Kirchhof und zog

sich nebst dem Graben um das ganze Dorf, wie die noch vorhandenen Reste zeigen.

In Ober-Rimbach, durch welches Dorf wir auf die Hochebene gelangen, stand ein Schloß, das 1381 sammt der Burg Lichtel zerstört wurde und auf den Trümmern desselben wurde ein Bauernhaus erbaut, dessen Besitzer noch jetzt der Hofbauer heißt.

Nun wandern wir Schmerbach, dessen spitzer Kirlturm herübersieht, links lassend, auf der Landstraße, an Blumweiler, wo sich auf der sogenannten Taufsteinwiese, bis vor mehreren Jahren ein, grob aus Dolomit gehauenes Taufbecken befand, nach Schwarzenbronn (Bronnen an der schwarzen Höhe, bis 1692 dem Teutschorden, dann der Stadt gehörig) und Reutsachsen. Jetzt erblicken wir auf dem jenseitigen Felsenrande unsere türmereiche Stadt wieder.

In ihrem weiteren Laufe bietet die Tauber mit ihren Seitenthälern bis zu ihrer Einmündung in den Main fortwährend wechselnde landschaftliche Bilder. Bei Klingen tritt der Fluß wieder in bayerisches Gebiet und nimmt die Steinach auf, an deren linkem Thalabhang die große, im Jahre 1232 erbaute, jetzt aber vernachlässigte „Cisterzienser-Klosterkirche Frauenthal" liegt. Am alterthümlichen Röttingen und ehemaligen Kloster Schäftersheim vorüber, gelangen wir nach Weikersheim, wo uns die phantastischen Thürme und Renaissance-Giebel des Schlosses aus den Baumkronen des stillen Parkes entgegenschauen. Etwas aufwärts in dem hier einmündenden Thale der Vorbach kommen wir nach Laudenbach, in dessen Nähe sich hoch oben auf einem Berge, mitten im Walde die „Bergkirche" befindet, von der Eduard Mörike singt:

O liebste Kirche sondergleichen
Auf deinem Berge ganz allein,
Im Wald, wo Linden zwischen Eichen
Um's Chor den Maienschatten streu'n.

Aus deinen grünen Rasen steigen
Die alten Pfeiler prächtig auf,
An Drachen, Greifen, Laubgezweigen
Reich bis zum letzten Blumenknauf.

An Elpersheim und Markelsheim, der Heimat des „berühmten Markelsheimer“ vorüber, sehen wir die freundliche Oberamtsstadt Mergentheim, mit ihrem vielbesuchten Mineralbade und dem alten Schlosse im Thalkessel liegen, im Hintergrunde auf einem Bergvorsprunge die Trümmer der alten Deutschherrnburg Neuhaus. Noch weiter abwärts, gleich unter der württembergisch-badischen Grenze dringt in das Tauberthal der „bunte Sandstein“: die Szene wechselt, großartig schwere Bergformen, alte Burgen und Klöster, dunkle Wälder beherrschen das enggewordene Thal, in welches oft lange schmale, ganz waldige Seitenthäler einziehen, bis endlich zwischen den gewaltigen Odenwaldhöhen die Tauber eingeht in's große Mainthal. Hier am Zusammenfluß das alterthümliche, friedliche, schmucke Wertheim, das überragt wird von der halbzertrümmerten, riesenhaften, von Wald umwachsenen und von Epheu überrankten Doppelburg. —



Die Frankenhöhe.

Geh ich einsam durch den Wald,
Durch den grünen düstern,
Keines Menschen Stimme schallt,
Nur die Bäume flüstern.

In der Entfernung von 1–4 Stunden zieht sich um Rothenburg von Süden nach Nordosten ein bewaldeter Keuperrücken. Die wellenförmigen Hügelreihen verbinden die langen Bergketten und Erdrücken, welche vom Schwarzwald ausgehen, vom Albuch fortgesetzt werden, dann sich zwischen Wörnitz und Jagst, zwischen Tauber und Altmühl, zwischen Altmühl und Rezat fortziehen. Bei der Wörnitzquelle erreichen diese Höhen ihre bedeutendste Erhebung — Schillingsfürst ist der höchste Wohnort — und bilden in ihrer Fortsetzung am rechten Tauberufer einen Grenzwall gegen das württembergische Schwaben. Während gegen die ehemalige Reichsstadt Windsheim sich an der Aisch eine flache Niederung ausbreitet, steigt das Land gegen Neustadt zu wieder hügelich auf und bildet den Uebergang der Frankenhöhe zum Steigerwald. Die fränkische Höhe bildet die Quellstätte und Wasserscheide des Rhein- und Donau-Gebietes. Die Rezat, Aisch und Tauber für das Rheingebiet, die Altmühl, Wörnitz und Sulzach für das Donaugebiet, entquellen auf oder an diesem Höherücken in einem Umfange von kaum zwei Quadratmeilen, so daß man scherzweise sagen hört, daß auf den Waldhöhen an manchen Stellen die Regentropfen, die von den entgegengesetzten Seiten eines Daches fallen, verschiedenen Meeren zueilen.

Da die Tauber aber auch höchst eigentümlich die Scheidelinie zwischen Muschelkalk und Keuper bildet, so nehmen wir solche als Grenze für unsere Schilderung an und teilen die

noch bemerkenswerten Orte der Gegend in zwei Gruppen ein, die größere **rechts** dem Höhenzuge folgend, und die kleinere **links** der Tauber auf der Hochfläche.

Unsere Wanderung bei der einsam am Waldessaum liegenden Eisenbahnstation **Dombühl** (nach Ansbach, Crailsheim, Feuchtwangen) beginnend gelangen wir durch den Ort Dombühl hindurch nach **Frankenheim** und dem hoch oben liegenden Markte **Schillingsfürst** mit dem stattlichen 1723—1750 erbauten Schlosse der Hohenlohe-Schillingsfürst. Das Schloß, inmitten schöner Parkanlagen auf einem Bergvorsprunge, von dem aus man eine herrliche Aussicht genießt, stehend, hat eine Menge schöner Räumlichkeiten, welche stylvoll möbliert und mit Sehenswürdigkeiten ausgestattet sind. Schillingsfürst wird urkundlich zuerst genannt im Jahre 1000, 1260 kommt eine Frau Jutta v. Sch. vor, in den Kämpfen zwischen Friedrich von Oesterreich und Ludwig dem Bayer wurde das Schloß, welches sich damals noch (1316 in den Händen der Edlen von Velden befand, für Ludwig von den Rothenburger erstürmt; später kam es an den Grafen von Nassau und war eine Zeit lang in dem Besitz der Reichsstadt Rothenburg, von der es die Hohenlohe einlösten. Im Bauernkriege und im 30jährigen Kriege zerstört, lag das Schloß in Trümmern, bis der jetzige große Bau im Spätrenaissancestyl errichtet wurde. Südwestlich zwischen den Quellen der Tauber und Wörnitz, sieht man hoch oben auf einem Berggipfel die Ziegeldächer einiger Gehöfte aus dem Dunkel des Waldes hervorragen, hier stund ehedem das feste Schloß Gailnau, zerstört 1408. Nördlich von Gailnau liegen Unter- und Ober-Oestheim, an der Landstraße nach Rothenburg das Pfarrdorf **Diebach** (altes Schloß, Georg von Rein verkauft das Schloß Diebach 1520 an die Stadt); **Bockenfeld** (ehemals Schloß, Walsramus de Bockenfeld 13 2) auf einer dem Höhenzuge vorliegenden Terasse **Rödersdorf**, wo im Jahre 1870 an einem Dezembermorgen ein französischer Luftballon, der früh 3 Uhr in Paris aufgestiegen war, niederfiel; in der Nähe steht ein einsamer weit sichtbarer Sandsteinfels mitten auf dem Felde, früher war er höher und man bemerkte oben eine künstliche Vertiefung. Dieser Felsblock heißt der „Teufelsstein", jedenfalls ein alter Opferstein. Nunmehr gelangen wir in das Gebiet der ehemaligen „Vogtei Gebsattel", zu derselben gehörten u. a. der Wildenhof und der Pleickartshof und das hinter Hügeln versteckte Dorf **Kirnberg** (urk. gen. 1330), das „veste Haus Kirnberg", das wohl auf einem der Hügel lag, ist schon lange zerstört — Wir setzen nun unsere

Wanderung auf der Waldhöhe fort und gelangen über Erlbach (Werwin von Erelbach 1249, Götz Lesch, Ritter zu Erelbach 1347) und Hornburg, wo die Grundmauern des Schlosses noch zu erkennen sind, nach dem lang hingestreckten Hunnenbühl, so genannt, weil hier ein Lagerplatz dieser Horden sich befand. Unterhalb dieser Höhe liegt, malerisch mit seinem alten Kirchlein, das Dorf Neusitz dessen Schloß 1381 vom schwäbischen Bund zerstört wurde. Die Landstraße, einer der alten Kaiserwege, führt über Geslau nach Colmberg und Ansbach. Nordöstlich von Neusitz liegt der quellenreiche Wachsenberg, der Rothenburg mit gutem Wasser versorgt. Auf dem weit in die Ebene hervortretenden Hügel, dem „Lug ins Land", stand einst ein Wartturm, der 1408 abgebrochen werden mußte dessen Standort aber heute noch zu erkennen ist. Von hoher Buchenwaldung überschattet, künden noch Mauerreste auf dem vorspringenden Hügel zunächst dem Dorfe Nordenberg die alte, weiland stolze Veste der Küchenmeister von Nordenberg. Wie schon zur Zeit der Merovinger die Ehrenämter der cubicularii, comite stabuli, senescalci u. A. an der Spitze jedes fürstlichen Haushaltes stunden, so auch die Küchenmeister. Die Grafen von Rothenburg waren magistri coquinae aulae imperialis; von ihnen stammten die Küchenmeister von Nordenberg. Die Burg selbst mit den dazugehörigen Ortschaften gegen den Burgbernheimer Forst bildete ihr umfangreiches freies Eigentum neben anderen Gütern und Rechten, die sie vom Reiche oder vom Stifte Würzburg zu Lehen trugen. Um 1114 sind die Nordenberger zuerst genannt und mit Anfang des nächsten Jahrhunderts erscheinen sie als Vögte von Rothenburg.

Durch seine freigebigen Stiftungen und den drückenden Reichsdienst verarmte das Geschlecht, so daß schließlich Lupold von Nordenberg die Stammveste mit allen Eingehörungen, wozu insbesondere die Dörfer und Weiler Schweinsdorf, Birkach, Hürblach und Linden, sodann Windelsbach (Binoldsbach) am Nonnensee, und die schon bei Schilderung des TaubertHales erwähnten Dörfer Detwang, Vorbach und Hemmendorf, welche sie vom Reiche zu Lehen besaßen, an die Bürger von Rothenburg um 7000 Goldgulden verkaufte (Dienstag vor Walburgi 1383). Die Rothenburger setzten nach dem Kaufe zwei Vögte hin „und die Bürger ritten so prangend ein und aus, daß man damals ein Lied darauf sang". Im Jahre 1408 wurde die Burg geschleift; Windelsbach verkaufte der Rat an den Bürger Hans Wern, bis es nach mehrfachem Besitzwechsel von denen von Löffelholz an die Markgrafen von Ansbach überging.

Unterhalb Nordenberg auf der Ebene liegt Dorf und Eisenbahnstation Hartershofen.

Ein prächtiger Spaziergang führt von Nordenberg aus durch den Wald nach dem „Wildbad Burgbernheim“, das in einer geschützten Waldschlucht auf dem Rücken der „hohen Leite“ liegt und wegen seiner Waldluft und angenehmen Lage ein vielbesuchter Ausflugsort ist. Das Bad war wegen seiner Mineralquellen (Koch-, Bad-, Augen-, Musquetir- und Doktorsbrunnen) schon in alter Zeit sehr besucht, denn schon Kaiser Lothar soll das Bad zur Heilung eines Nierenleidens gebraucht haben.

Links der Eisenbahnlinie, hinter Hartershofen erhebt sich ein dichtbewaldeter Bergkegel, der „Endsee-Berg“, welcher einst die Burg Endsee auf seinem Gipfel trug, von der aber nichts mehr als die Gräben zu erkennen sind. Hier hauste ein altes Geschlecht gleichen Namens (Eberhard von Endsee 1136), von welchem die Besitzung auf die Hohenlohe überging, die sich nun „Bannerherren von Endsee“ nannten. Im Jahre 1231 verkaufte Albert von Endsee Schloß und Herrschaft an Bischof Herrmann von Würzburg und nahm es hinwieder teilweise als Lehen in Empfang. Selbst das Schloß wurde geteilt und als Albert den bischöflichen Anteil „Den grossen saal sammt den kasten oder schub auch die kammer oder keller dabey“ gewaltsam wieder in Besitz nahm, ward es 1232 in die Acht erklärt. 1300 erhielt ein späterer Albert von Endsee kaiserliche Bestätigung aller Lehen, sowie des von Alters zu dem castrum gehörigen Wildbannes. Im vierzehnten Jahrhundert verfielen die Bannerherren von Endsee dem Schicksale der Küchenmeister von Nordenberg. Um ihrer Schulden willen verpfändeten sie Vogtei und Amt Endsee an die Stadt Windsheim im Jahre 1387 und gestatteten noch in demselben Jahre der Reichsstadt Rothenburg die Einlösung der versetzten Güter. Der innere Rat setzte einen Ratsherren als Lehensträger auf. 1407 wurde die Burg vom Burggrafen von Nürnberg eingenommen und 1408 auf Befehl Kaiser Ruprechts niedergelegt. Zu den an Rothenburg übergegangenen Endseer Gütern gehörten u. A. Steinach an der Enz (oder „unter Endsee“), Gailshofen, Gickelhausen, Rückertshofen, Habelsee (in einer Urkunde K. Lothars 1128 „alte burgk Habelzheim“ genannt), Ohrenbach, die Dörfer „unter den Bergen“ und im Rangau (Aischgrund). Reichardsrode aber, von dem Einsiedler Reichard so genannt, ging 1253

